

IM K R E U Z E U R O P A S

DIE UNBEKANNTE

SLOWAKEI

EIN POLITISCHES BILDERBUCH

Inhalt

IM K R E U Z E U R O P A S.....	1
DIE UNBEKANNTE.....	1
SLOWAKEI.....	1
PROLOG.....	4
IM HAUS DER GNÄDIGEN SCHWARZEN FRAU	4
DANKSAGUNG.....	4
EINLEITUNG.....	5
IMPRESSIONEN ZUM EINSTIEG.....	6
PREŠPOROK UND WILSONSTADT.....	6
ROLAND UND ČUMIL.....	8
SERVUS UND ESPERANTO.....	10
JEŽIŠMÁRIA, ŠL' AK MA TRAFI.....	11
BUCHTELN UND PAGATSCHEN	12
WIR UND DIE NEUE ZEIT.....	13
RASTLBINDER	15
LAND DER BERGE, LAND AM STROME.....	16
LAND DER ÄCKER, LAND DER DOME	17
DIE ERDE SINGT	18
STROHMANN UND MAJORETTEN.....	18
SLOWAKISCHE FRAGE(N).....	19
ZUR (ER)FINDUNG DER NATION.....	20
GESELLIGE TÄUBCHEN.....	22
VON JÁNOŠÍK ZU DUBČEK.....	23
BEGNADET FÜR DAS SCHÖNE.....	26
WO DER TEUFEL NICHT HIN KANN, SCHICKT ER EIN WEIB	28
GÖTTEREICHE	29
SLOWAKISCHES ROM UND EVANGELISCHES LYZEUM.....	30
DIE KATZ MUSS WEG.....	32
WIEDERKEHR DES NATIONALEN?	34
ES WAR IMMER EINER DA.....	35
HEISS UMSTRITTEN, WILD UMFEGHDET	36

CUIUS REGIO EIUS IDEOLOGIA	37
SCHUSCHNIGGIADÉ	38
DIE SANFTHEIT DER REVOLUTION	41
VERLORENE JAHRE?	42
WER ZÄHLT DIE VÖLKER?	43
DIE GORALISCHE CONNECTION	43
DER WILDE OSTEN	44
HUTTER UND FUGGER	44
VERLORENE HEIMATEN	46
WAS IST GUT AM KOMMUNISMUS?	47
TÓT(H) UND TOTEM	51
WAS DANTE NICHT SAH	54
CLASH OF CIVILIZATIONS IN EUROPA?	57
ICH BIN SLOWAKE, ABER ICH KANN ES ERKLÄREN	60
SCHWERTMACHER UND SCHMIED	61
TIROLER UND MARATHONLÄUFER	64
LECHTS UND RINKS	64
TALSTRECKEN	66
TRANSFORMATION UND AKKUMULATION	67
SORGENKIND	69
KANN MAN SEIN LAND EINFACH MÖGEN?	70
SCHILFLAND UND SCHNITZLAK	70
GEMEINSAME GESCHICHTE(N)	71
VERTANE CHANCEN	72
FLUCHTEN	73
DER FREMDE IST UMSO FREMDER, JE ÄRMER ER IST	73
WO EIN WILLE, DA EIN WEG	75
WURZELHASS	76
SO DEUTSCH WIE DIE DONAU BLAU	79
NUR EIN TOTES IST EIN GUTES AKW	79
YETI UND ÖSTERREICH	80
NEUTRALITÄT UND AEIOU	80
DAS NETZ:	81
TRANTARIEN IN EUROPA	82
PALERMO AN DER DONAU	82
ERWEITERUNG	83
IM OSTEN NICHTS NEUES?	84
EUROPA IM WENDEN	85
ANHANG I	86

ANHANG II.....	87
KLEINES SLOWAKISCH-DEUTSCHES WÖRTERBUCH.....	87
ÖSTERREICHISCHE SPRACHVERWANDTSCHAFTEN.....	90
AUSGEWÄHLTE LITERATUR:	91
PERSONENVERZEICHNIS	95

WIDMUNG

Für meine Tochter Sissela, für ein weltoffenes Österreich, für eine Österreich offene Welt.

PROLOG

IM HAUS DER GNÄDIGEN SCHWARZEN FRAU

In einer der Hauptstraßen der Bratislavaer Altstadt, der früheren, nach einem italienischen Kaufmann benannten Ventur-Straße, die heute wieder so heißt, steht eines der Pálffy-Palais, das sogenannte Mozart-Haus. Seine Ursprünge reichen ins 17. Jahrhundert. In ihm soll es spuken, sagen die *Ciceroni*, wie Fremdenführer hier genannt werden. Eine Schwarze Dame soll nächtens geistern und Störenfriede an den Haaren ziehen. Die *Ciceroni* verweisen auf die Mozart-Tafel, die von nur drei Schrauben gehalten wird¹.

Seit 1997 wohne ich in diesem großzügigen Stadtpalais. Die geheimnisvolle Frau ist mir noch nicht begegnet - oder ich habe sie nicht gestört. Gute und böse Geister hat dieses Haus in seiner wechselvollen Geschichte aber mit Sicherheit viele gesehen. Ob übrigens das Wunderkind Wolferl dazu gehört, ist fraglich. Er dürfte, wenn überhaupt, in einem anderen der Preßburger Pálffy-Palais aufgetreten sein, aus Briefen geht nur hervor, dass der Vater in Pressburg eine Kutsche kaufte. Wäre er hier gewesen, hätte es ihm aber sicher gut gefallen, da er auf kultivierte und freundliche Zuhörer getroffen wäre. Seine Witwe Constanze heiratet hier jedenfalls ihren zweiten Mann.

Stadthistoriker, Alt-Preßburger und Neu-Politiker haben mir die Geschichte des Hauses und viele Geschichten dazu erzählt. Da soll es eine alte Gräfin gegeben haben, die alle ihre Männer überlebte und dem Haus noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts gesellschaftlichen Glanz verlieh. Seit seiner bürgerlichen Existenz beherbergte es Wohnungen einfacher Bratislavaer, Geschäfte, Gewerbebetriebe, ein vegetarisches Restaurant, einen Kino-Saal und vieles mehr. Noch heute lebende Bratislavaer wurden hier geboren. Ein unkonventioneller Rabbi soll junge jüdische Paare, die in der Tiso-Zeit nach Palästina auswandern wollten, im Hinterhof getraut haben. Irgendwann in den Jahren der *Normalisierung* wurde es Stätte einer kommunistischen Abendakademie für jene, die solcher Bildung bedurften oder sich ihr nicht entziehen konnten, Standort von Anlagen zur Belauschung des Klassenfeindes. Die samtenen Revolutionäre der VPN besetzten 1989 das herrenlos gewordene Terrain. Viele, die noch heute in Politik, Kunst, Wirtschaft und Gesellschaft Rang und Namen haben, gingen hier aus und ein, und schließlich auseinander. Es fanden wohl hitzige und hoffnungsvolle Debatten statt, es fielen wegweisende Entscheidungen. Wo heute das Wohnzimmer der sogenannten Residenz ist, soll Mečiar als Regierungschef erkoren worden sein. Dubček habe im heutigen Arbeitszimmer des österreichischen Botschafters geweint, als nicht er, sondern Havel erster demokratischer Präsident wurde, heißt es.

Heute ist das Gebäude als österreichische Botschaft nur teilweise und zeitweise öffentlich zugänglich. Das Österreichische Kulturzentrum lädt regelmäßig zu Ausstellungen, Lesungen, Diskussionen und Aufführungen. Zugänglich muss zumindest der Hof für die städtischen Elektrizitätswerke bleiben: das Gebäude beherbergt Transformatoren der Altstadt.

Die Aura meiner noblen Herberge sagt mir: sie muss letztendlich mehr gute als schlechte Geister gesehen haben. Die Schwarze Frau ist vielleicht auch darum eine *gnädige*: Nach alt-österreichischer Diktion also eine Lebensweise und daher duldsame Herrin.

DANKSAGUNG

ES WAR SEHR SCHÖN, ES HAT MICH SEHR GEFREUT

Die Jahre im Nachbarland Slowakei haben meine Familie und ich sehr genossen. Was ich, mit Hilfe vieler Freunde gelernt habe, möge der oder die Leser/in beurteilen. Als *Wandermalerin* fand ich *Exzellenz* auch mit Personen jenseits von hoher Politik und Diplomatie Kontakt. Roma-Kinder umringten mich und versuchten ihr Deutsch an mir, besorgte Dorfbewohner

labten mich mit frischem Obst offerierten und warme Kleidung. Jemand bot mir einmal scherzhaft an, mein Motiv, ein baufälliges Holzhaus, einzupacken und mitzugeben. Vielen habe ich zu danken, die zum Werden dieses Buchs bewusst oder unbewusst, direkt oder indirekt, beigetragen haben. Viele haben mein Bild von der Slowakei mitgestaltet oder sich der Mühe unterzogen, meine Texte kritisch und aufmunternd zu kommentieren. Für das Endergebnis hafte aber nur ich persönlich. Viele mögen vieles anders sehen, sie mögen es mitteilen. Viele mögen meinen, ich sehe die Dinge zu rosig. Sie mögen kommen, sich selbst zu überzeugen.

EINLEITUNG

In wenigen Jahren wird wohl die Slowakei Mitglied der Europäischen Union sein. Das ist das vorrangige Ziel ihrer politischen Eliten und eines stabilen Großteils der Bewohner. Österreicher und Deutsche werden dabei ein gewichtiges Wort mitzureden haben.

Aber von diesem Land wissen selbst seine unmittelbaren Nachbarn in Österreich sehr wenig. Allenfalls verbindet man damit die Vorstellung preisgünstiger Einkäufe, gediegener Opernbesuche, dubioser politischer Vorkommnisse, maroder Atomkraftwerke und gestohlener Autos. Das Land, seine Sitten und Gebräuche, Geschichte und Politik, Kulturen und Mentalitäten, bleiben für viele *Trantarien*, wie slowakische Märchen unerforschtes Gebiet bezeichnen. Der Wunsch, es im Kreise der Mitgliedstaaten zu sehen, ist unter EU-Bürgern schwach ausgeprägt. Nach einer Meinungsumfrage meinen 0 (null) Prozent der Österreicher, dass sie mit Slowaken eine innere Verwandtschaft verbindet.²

Das ist wichtig, nicht nur für die Slowakei. Europa sollte nicht nur von oben, nicht nur wirtschaftlich, institutionell und juristisch zusammenwachsen. Zu einem stabilen Bau Europas gehört auch, dass man mehr voneinander weiß und wissen will.

Dies ist nicht einfach ein Buch über die Slowakei, sondern eines über innere Verwandtschaft und den Umgang mit dem Lande und seinen Bewohnern. Es ist subjektiv, selektiv, impressionistisch und unvollständig. Ich habe es in Ausübung der außerdienstlichen Meinungsfreiheit verfasst, die einer österreichischen Beamtin zusteht. Wie die meisten westlichen Ausländer wusste auch ich, bevor ich dorthin zog, so gut wie nichts über die Slowakei. Nun weiß ich, dass ich nichts wusste und noch immer nicht genug weiß.

Im Kreuz Europas, was bedeutet das? Einiges: viele Wege kultureller, wissenschaftlicher, politischer, wirtschaftlicher Entwicklungen kreuzten sich hier. Viele Völker und deren Sprachen kreuzten und hinterließen nachhaltige Spuren. Die *Mitte Europas* zu sein, beansprucht Kremnické Bane/Johannesberg mit einer Tafel und einem Kirchlein. Kreuze verschiedener christlicher Bekenntnisse begleiteten, prägten und symbolisieren bis heute den geistlichen, geistigen, politischen und vor allem nationalen Werdegang. Im Wappen des neuen Staates figuriert das uralte Doppelkreuz. Slowaken fühlten sich oft, zu Recht oder zu Unrecht, besonders missachtet und benachteiligt, symbolisch als Märtyrer am Kreuz oder im Fadenkreuz selektiver negativer Aufmerksamkeit. Andererseits sehen sie sich, und sehen sie andere als periphärisch, am Rande und im Rücken des Hauptstroms der Entwicklungen, im Kreuz Europas. Sie haben auch oft ein Kreuz mit sich selbst und anderen. Gerhard Fritschs' Gedicht *Insel der Seligen* beschreibt Vergleichbares für Österreich (Anhang).

Bei meinen Entdeckungsreisen, im wörtlichen und übertragenen Sinn, die ich als eine Art weiblicher *Columbus in der Slowakei*³ unternehmen konnte, habe ich nicht nur Gutes und Schönes gefunden. Im Großen und Ganzen aber meine ich, es ist ein überdurchschnittlich schönes Land, reich an Kultur und Natur und am menschlichen Potential. Im Übrigen ist es, anders als sein Ruf vermuten lässt, ziemlich normal.

IMPRESSIONEN ZUM EINSTIEG

Was wissen Nichtslowaken über die Slowakei oder meinen sie zu wissen? Die Tendenz der Medienberichterstattung ergibt stichwortartig folgendes Bild: rückständig, nationalistisch, für die Teilung der Tschechoslowakei verantwortlich, Autodiebstähle, illegale Wanderarbeiter, preiswerte Einkäufe, billige und gute Oper, unterdrückte Ungarn, geknebelte Medien, düstere Politikrismis, hervorragende Sänger und Tennisspieler, billiges Bier und Essen, gefeuerte Botschafter, verhinderte Volksbefragungen und Präsidentenwahlen, der böse Mečiar und der gute Kováč, das einzige zentraleuropäische Land, mit dem die Europäische Union zunächst nicht über einen Beitritt verhandeln wollte⁴.

Das sind natürlich grobe Vereinfachungen, Klischees und teilweise Falschmeldungen. Derartiges gibt es in der wechselseitigen öffentlichen Wahrnehmung auch im Westen häufig. Oft sind es harmlose Vorurteile. Erst wenn negative Klischees einen selbst betreffen, ist man erstaunt, amüsiert oder empört.

Wer im Westen kennt schon die Zips, die Rolle der Fugger, die Geschichte der Habaner, den Räuberhauptling Jánošík, den Staatsmann und Denker Milan Hodža, die gotischen Holzschnitzaltäre von Levoča/Leutschau, den slowakischen Anteil am Bauhaus? Wer weiß, daß Liptau in der Slowakei liegt und Tiroler Bergwerksleute in Banská Štiavnica/Schemnitz in der Mittelslowakei einst führend waren? Dass es in Bratislava eine Heurigenkultur wie in Wien gab und Alexander Dubček Slowake war? Wer kann auch nur *einen* slowakischen Maler, *eine* slowakische Schriftstellerin, *einen* slowakischen Architekten oder Regisseur beim Namen nennen?

Einen anderen Menschen, ein fremdes Land zu entdecken, ist bereichernd und bedeutet immer auch ein Stück Selbsterkenntnis. Und so bitte ich zu einer virtuellen kleinen Erkundungsreise durch dieses weithin unbekanntes Land. Denn, wie Mozart seinem Vater einbekennte, selbst ein Mensch von superiorem Talent wird schlecht, wenn er immer an dem nämlichen Orte bleibt. Vielen wird es hoffentlich danach keineswegs so exotisch fern vorkommen, wie dies heute der Fall ist.

PREŠPOROK UND WILSONSTADT

Als Wratislaurum wurde die heutige Hauptstadt Bratislava⁵ auf einer Münze des ersten ungarischen⁶ Königs, Stefan I., schon erwähnt. Ein Schriftstück nannte sie 907 erstmals als Brezalaspurc, natürlich im Zusammenhang mit einer Schlacht. Auch die Namen Braslavspurch, Prešporok, Preslava, Braslavov, Brecisburg und Braslava sind überliefert. Istropolis, griechisch für Stadt an der Donau, nannten sie zeitweise die Gebildeten. Danach hieß die kurzlebige erste Pressburger Universität (1465-1490) denn auch Istropolitana. Die ungarische Genesis der Namensgebung führt vom lateinischen Posonium schließlich zu Poszony. Der Philologe Jozef Šafárik und andere intellektuelle Nationsbegründer konstruierten und forcierten Mitte des 19. Jahrhunderts den Namen Bratislava. So heißt die Hauptstadt nun offiziell seit Juni 1919.

Vor hundert Jahren waren fast die Hälfte der damals 63.000 Bewohner deutscher Sprache, ein Drittel ungarischer und nur ein Sechstel slowakischer. Es hieß, des Morgens auf den Märkten spreche die Stadt Slowakisch, untertags in Amtsstuben und Schulen Ungarisch, und abends im Theater oder beim Heurigen Deutsch. Alle drei Monate wechselte die Oper, die zugleich Schauspielhaus war, ihr Programm vom Deutschen zum Ungarischen und zum Slowakischen. Mit der Magyarisierung in den Jahrzehnten vor dem ersten Weltkrieg wuchs der Anteil der bekennenden Ungarn, die Slowakisierung nach Gründung der Tschechoslowakei 1918 machte vielfach dieselben Menschen zu bekennenden Slowaken. Manche wechselten so zu Lebenszeiten zweimal die nationale Identität und blieben doch immer Preßburger. Sie widersetzten sich der Eingliederung in die Tschechoslowakei und bezeichneten ihre Stadt

einige Monate lang hoffnungsvoll nach der Selbstbestimmung verheißenden amerikanischen Präsidenten als *Wilsonstadt*. Sie betrachteten sie als eigene Nation. Ihren deutschsprachigen Bewohnern ist sie heute noch immer Preßburg, ihren ungarischsprachigen Poszony.

Im Mittelalter und auch noch später lebte die Stadt in der Spannung zwischen dem Zentrum weltlicher Macht, der Burg, und einem selbstbewussten Bürgertum. Erstere war oft von frivolen, wenn auch mehr oder weniger noblen Gesellen beherrscht. Das Reich der Bürger wies der Burg wehrhaft die Mauer, wie bis heute erkennbar. Ambivalenz und Spannung setzten sich zwischen ziviler und geistlicher Gesellschaft innerhalb der Stadtmauern fort. Die Trennung der Bereiche markiert unter anderem ein unauffälliger Stein nebst dem Dom, dessen Berührung kirchliches Asyl für den Verfolgten verhiess. Nach dem türkischen Sieg über Ungarn in der Schlacht von Mohács (1526) alt-ungarische Hauptstadt geworden, erlebte Preßburg zwischen 1563 (Maximilian II.) und 1830 (Ferdinand der Gütige) die Krönung von elf Habsburgern, samt acht Gemahlinnen, zu alt-ungarischen Königen. Das umliegende, heute österreichische Land profitierte damals wirtschaftlich von diesen Großveranstaltungen. Das Preßburger Volk labte sich bei diesen Gelegenheiten an sprudelnden Weinbrunnen und Mastochsen. Nur der in solchen Dingen puritanisch gesinnte Erstling Maria Theresias, Josef II., verschmähte die Krönungszeremonie samt Krone. Wenig später, 1811, wurde die zur napoleonischen Kaserne herabgestufte altehrwürdige Burg ein Raub unachtsam entfachter Flammen (die Rekonstruktion erfolgte 1953). Auf dem Krönungsdom St. Martin prangt die alt-ungarische Krone, in ihm die Martinsskulptur von Rafael Donner, eines der Wahrzeichen der Hauptstadt. Seit Herbst 2000 ist das 1918 Kriegbedürfnissen zum Opfer gefallene ursprüngliche Geläute des Doms mit Hilfe der Nachbarstaaten wieder hergestellt. Die von österreichischen Bundesländern⁷ gespendete Glocke *Maria Theresia* ist neben der Hauptglocke *Wederin* mit mehr als zwei Tonnen die größte.

Die Bewohner erlebten im Lauf der Zeiten mehrere Aufstände der ungarischen Adeligen gegen die Herrschaft in Wien. Fürsten der Musik wie Haydn, Mozart, Beethoven, Liszt, Bartók, aber auch der in Preßburg geborene Komponist, Klaviervirtuose und –pädagoge und Beethovenfreund Johann Nepomuk Hummel, konzertierten in den Palästen weltlicher und geistlicher Fürsten, wie sie vor allem in der Epoche Maria Theresias gefestigten materiellen und geistigen Reichtum manifestierten. Graf Anton Grassalkovich, beispielsweise, konnte sich als Konsulent der Kaiserin im 18. Jahrhundert ein Barockschloß mit Garten leisten, heute Sitz des Präsidenten. Kleinere Palais beherbergen heute Museen, Ämter und Botschaften. Größeren baulichen Glanz und Prunk widmeten die adeligen Bauherren ihren Residenzen in größeren Städten der Monarchie, wie Prag, Budapest und Wien. So wahrten ihre Preßburger Unterkünfte eine sympathische Proportionalität.

Aufklärer, Gelehrte weltlicher und geistlicher Bildung, fremde und einheimische Händler und Manufakturisten hinterließen über die Zeiten ihre Spuren, ebenso wie Baumeister, Architekten, Bildhauer, Maler. Viele sind in Österreich und anderen Ländern der ehemaligen Donaumonarchie bekannt, wie Rafael Donner, Franz Xaver Messerschmidt, Daniel Gran, Paul Troger, Franz Anton Maulpertsch. Aus dem heutigen Österreich stammten die Architekten des heutigen Präsidentenpalastes (A. Mayerhofer und eventuell auch F.A. Hillebrandt), des Regierungsgebäudes (Franz Anton Hillebrandt) und der Oper (Ferdinand Fellner und Hermann Helmer). Auch von weit her kamen Gäste. Der spätere erste indische Ministerpräsident, Jawaharlal Nehru, und seine Tochter Indira Gandhi berieten mit Vladimír Clementis die Weltlage im Sommer 1938 *bei Kern* gegenüber dem luxuriösen Hotel Carlton. Nach einer langen Periode des Verfalls wird es nun wieder seiner Bestimmung übergeben. Arthur Rubinstein konzertierte in dem Palais, das heute die französische Botschaft beherbergt. Im berühmten Spiegelsaal des mit einem riesigen Kardinalshut gekrönten früheren erzbischöflichen Primatial-Palastes, heute Sitz des Oberbürgermeisters, schlossen Herzog Charles Maurice de Talleyrand und Fürst Lichtenstein am Stefanitag des Jahres 1805 den Preßburger Frieden, mit dem Napoleon dem Kaiser Franz Tirol entriss, wie eine Gedenktafel

noch heute konstatiert. Im alt-ungarischen Parlamentsgebäude, heute Universitätsbibliothek, wurde 1848 für Ungarn die Leibeigenschaft aufgehoben. Der kunstsinnige Schwiegersohn Maria Theresias, Albert von Sachsen-Teschen, legte in Pressburg mit seiner Gattin Christine die Grundsteine der weltberühmten Graphiksammlung Albertina in Wien. Der unglückselige Großjäger, Slawenfreund und Kronprinz Franz Ferdinand lernte in Pressburg seine nicht standesgemäße spätere Gattin, Gräfin Sophie Chotek, Hofdame bei der Gemahlin des Erzherzogs Friedrichs, beim Tennisspiel kennen. Stefanie, die Witwe des einzigen Sohnes Kaiser Franz Josefs I., Rudolfs, führte in einem verfallenden neugotischen Schloss in einem heutigen Randbezirk Bratislavas noch bis zum Ende des zweiten Weltkriegs ein fürstlich gastliches Haus im alten Stil.

Nicht mehr alt-ungarische Haupt- und Krönungsstadt verlor Preßburg ab der Mitte des 19. Jahrhunderts an Bedeutung und Einkommen. Dafür entwickelte es sich Schritt für Schritt zu einer Handels- und Industriemetropole mit heute einer halben Million Einwohnern. Das Bürgertum schuf sich seine Ansitze und eine bemerkenswerte sezessionistische Kirche, die *Blaue*. Symbol der frühen architektonischen Modernisierung und Kommerzialisierung ist das von der Fleischhauerfamilie Manderla in Auftrag gegebene erste und lange Zeit einzige Hochhaus, der *Manderlák* am Rande der Altstadt. Dort, neben der neuen, Alten Markthalle, ist auch der Eingang zur Unterwelt, den Preßburger Katakomben.

ROLAND UND ČUMIL

Die restaurierte Altstadt lockt Touristen und junge Leute. Auf dem altstädtischen Hauptplatz blickt ein napoleonischer Soldat als Statue, auf eine Parkbank vor der französischen Botschaft gestützt, den Hut tief ins Gesicht gezogen, friedlich Richtung Roland, dem unheiligen Schutzpatron der Stadt. Dieser angebliche Ritter Roland ist eigentlich Kaiser Maximilian II, 1563 hier zum alt-ungarischen König gekrönt und von einem Steinmetz aus Deutsch-Altenburg⁸ gefertigt. Zu Sylvester soll er sich auf seinem Brunnen einmal um die eigene Achse drehen und Richtung Palais der Stadtväter verneigen, die die Stadt und ihre seit 1291 festgelegten Privilegien zu verteidigen wussten. Am Karfreitag soll Roland diese Übung wiederholen, aber nur moralisch lupenreine Pressburger haben eine Chance, ihn dabei zu beobachten. Daher gibt es keine Augenzeugenberichte, sagt man. Sehr wohl persönlich gesehen haben viele Stadtbewohner aber den *Schönen Náci* (mit bürgerlichem Namen Ignáz Lamar), der als Statue beim Kaffeehaus an der Ecke freundlich lächelnd ein Päckchen schwenkt und den Zylinder lüftet. Stets mit Frack und Zylinder fein gekleidet soll Ignáz bis zu seinem Tod 1965 die Rolle eines gutmütigen Nobelstadtstreichers gespielt haben. Er wiederum blickt zu einer weiteren Lokalberühmtheit in Erz, Čumil⁹. Die Arme gemütlich auf das Trottoir gestützt lugt dieser Gaffer unter seinem Schutzhelm vergnügt aus dem Kanal hervor. Seine Spezialität soll es gewesen sein, Frauen unter die Röcke zu schauen, eine Verkehrstafel kennzeichnet ihn nun als *man at work*. Diesen beiden lebenswürdig schrulligen Gestalten und nicht ruhmreichen Schlachtenführern sind die heute bekanntesten Denkmäler gewidmet.

Am Rande der Altstadt lockt die von österreichischen Architekten erbaute renommierte Oper mit vorzüglichen und preiswerten Aufführungen Wiener Besucher an. In lauen Sommernächten sammeln sie sich um den Ganymedbrunnen davor. Wenige von ihnen wissen, dass er von Viktor Tilgner stammt, der in Wien die Denkmäler für Mozart und Bruckner schuf.

In der wärmeren Jahreszeit bevölkert viel junges Volk aus den nahegelegenen musischen Hochschulen die zahlreichen Straßenkaffees oder flaniert die wieder markierte Flirtroute *Korso* entlang. Restaurants, Geschäfte, Galerien laden vor Bürger- und Adelshäusern und in den langgestreckten Hinterhöfen zum Besuch. Innenhöfe mit auch in Wien so genannten Pawlatschen schaffen ein südliches Flair. Fiaker tragen ihre Gäste durch die Gassen, in deren

Pflaster mittels Krönchen der *Königsweg* markiert ist, den die frisch gekrönten Herrschaften in früheren Jahrhunderten nahmen.

All dies vor der Kulisse frisch restaurierter Gebäude wäre vor zehn Jahren kaum denkbar gewesen. Damals machte die Altstadt einen durchwegs tristen Eindruck. Nach dem aus der ehemaligen DDR bekannten Motto *Ruinen schaffen ohne Waffen* hatte das kommunistische Regime dem Verfall ideologisch unerwünschter Zeugen der Vergangenheit keinen Einhalt geboten oder nachgeholfen.

Außerhalb der Altstadt sind die Spuren des Kommunismus deutlicher. Eine Hängebrücke von gewiss hervorragender technischer Qualität und schlichter Hässlichkeit schlägt samt Schnellstraße brutal eine Schneise zwischen Altstadt und Burgberg. Dem verkehrstechnischen Innovationsdrang fielen auch Spuren der jüdischen Kultur, wie die große Synagoge, zum Opfer. Den weltberühmten Rabbi Chatam Sofer aus dem 18./19. Jahrhundert zwang solcher Drang schon unter Tiso bis vor kurzem in ein ungeplantes Mausoleum gleichsam unter Straßenbahnschienen¹⁰. Eine kopfstehende Stahlglaspyramide verstört als Rundfunkzentrale die Sinne. Wohnsilos des Realsozialismus im Plattenbaustil verdrängten die ländliche Idylle des ehemals österreichischen Audorf am Donauufer gegenüber der Altstadt. Die Großfeldsiedlung Petržalka beherbergt rund 200.000 Menschen und viele soziale Probleme.

Doch auch die neue Zeit der Freiheit kennt ihre Bausünden: Kathedralen des neuen Reichtums, Einkaufszentren in der Ebene, protzige Villen der Neureichen auf den Hügeln, die vom antifaschistischen Monument des Schlachtenbergs Slavín kaum noch überragt werden. Von ihnen blickt man gleichzeitig auf Ungarn und Österreich. Die antikommunistische Lauscha Königswarte ist das erste sichtbare Wahrzeichen Österreichs. Vor etlichen Jahrzehnten wurde auf diesen Hügeln, den sogenannten Hausbergl, noch Wein angebaut. Der Maler Christian Ludwig (Attersee) entstammt einer Preßburger Weinhändlerfamilie. Unterirdische Weinkanäle verbanden Quellen mit Palästen. Ein in Pressburg zurück gebliebener napoleonischer Soldat baute Anfang des 19. Jahrhunderts ein Sektimperium, das bis heute seinen Namen, Hubert, trägt. Heute beherbergt die Stadt noch etwa 1000 ha Weingärten. Die Heurigen, die es hier wie in Wien gab, mit ihren einladenden Buschen (*viechy*), sind aber verschwunden. Todesfreudige Weinlieder wie in Wien gab es hier aber angeblich nie.

Altgediente, unansehnliche Busse und Straßenbahnen schleppen sich und ihre menschliche Last. Eine Metro ist in Planung. Autos fast nur westlicher Marken verstopfen zu gewissen Zeiten die Ein- und Ausfallsstraßen. Vor zehn Jahren war dies gewiss undenkbar, damals gab es ihrer kaum halb so viele.

In den Höhlen am Fuße des Burgbergs hausen jetzt Obdachlose, ihre zum Trocknen ausgehängte Wäsche flattert keine hundert Meter vom Dom im Wind. Mit der neuen Freiheit ist auch das menschliche Raubtier auf den Plan getreten und verschreckt den ruhegewohnten und –bedürftigen Bürger. Probleme mit Drogen und schießwütigen Mafiosi waren in der kommunistischen Ära unbekannt, jedenfalls gut getarnt. Entgegen dem Image der Stadt werden nicht alle Autos gestohlen, aber genug, sogar ein Kleinbus der österreichischen Gendarmerie war schon darunter. Bei steigender Anzahl der Fahrzeuge sinkt die Zahl der gestohlenen allerdings langsam aber sicher¹¹. Schlecht bezahlte Hüter der öffentlichen Ordnung tun ihr Bestes, aber wohl nicht immer. Bisweilen lauern sie an den Mündungen der Ausfahrtsstrassen besserer Viertel auf Autofahrer mit ausländischen Kennzeichen als potentielle Übertreter von Vorschriften, etwa der Nullpromillegrenze. Oft sind ihre Forderungen verhandlungsfähig. Die Rate schwerer Gewaltverbrechen ist, verglichen mit anderen, auch westlichen Städten, sehr niedrig. Wie überall ist die Gefahr, Opfer der eigenen engsten Verwandtschaft zu werden, wesentlich größer als die, Zufallsopfer Wildfremder zu werden. Kameras an strategischen Punkten der Stadt sollen abschreckende Transparenz schaffen, moderne westliche Methoden der Überwachung halten Einzug. Diesmal gelten sie nicht ideologischen Gegnern.

Bratislava/Preßburg hat schon bessere Zeiten erlebt, aber auch schon viel schlechtere.

SERVUS UND ESPERANTO KLEINE SPRACHKUNDE

Österreicher und sonstige Deutschsprechende, auch solche, die slawische Namen tragen, wissen meist nicht (mehr), wie man die Sprache der Nachbarn ungefähr ausspricht. Zunächst einmal wird alles auf der ersten Silbe betont. Ein accent d'aigu zieht die Silbe nur in die Länge. Das Alternieren zwischen betonten und langgestreckten Silben sorgt für jenen Singsang, der im Tschechischen noch ausgeprägter und auch im Wienerischen/Österreichischen charakteristisch ist. Die *Hatscheks*, genauer Häkchen, machen ein (scharfes) *s* zu einem laut zischenden *sch*, ein wie ein weiches *s* ausgesprochenes *z* zu einem sanften *sch*, ein *c* wie Caesar zu einem *tsch*. Apostrophe nach gewissen Konsonanten behauchen diese. Das sogenannte Meidlinger *l* ist sozusagen ein slawisches *l'*. Mit einer schwundvollen Schlinge darüber wird ein *n* zu einem *nj*. Ein Dach über einem *o* und die Endung *ov* machen beide zu *uo*. Eine Schlinge über einem *n* lässt dieses zu einem *nj* werden. Mochovce ist also kein *Mochovtsche*, Bohunice kein *Bohunitsche*, der Premierminister Dzurinda heißt nicht *Dschurinda*, die zweitgrößte slowakische Stadt, Košice/Kaschau, nicht *Kositsche*, sondern *Koschitze*, und alle werden auf der ersten Silbe betont. Die im deutschsprachigen Ausland (zum Beispiel im Österreichischen Rundfunk und Fernsehen, ORF) übliche Aussprache klingt nicht nur fremd, sondern befremdlich. Von Nachbarn, noch dazu so nahen Verwandten wie den österreichischen, sollte man erwarten können, dass sie wenigstens versuchen, die (ihnen) wichtigsten Bezeichnungen/Namen richtig auszusprechen. Slowaken nehmen es gelassen und verständnisvoll. Sie erwarten nicht, dass man ihre Sprache lernt, und freuen sich, wenn man es versucht. Gnade lassen sie insbesondere walten, wenn es um die häufigen zungenbrecherischen und lautmalerischen Konsonantenfolgen, wie etwa *srst'* (Fell), *sršeň* (Hornisse), „škrtnút“ (Streichholz anreiben), *štvrtok* (Donnerstag), *žlč* (Galle), *zhlnút'* (schlucken), *čln* (Boot), *klbko* (Knäuel) oder *stl'p* (Säule), geht, oder lautmalerische Verben wie *mrmlat'* (murmeln). Schon ihren Kleinkindern verlangen sie aber die Aussprache von Versen wie „*zmrzla, zmrzla, zmrzlina, a v zmrzline malina vrrdží, vrrdží sneh, zmrzol celý breh*“, ab.

Wie andere slawische Sprachen ist das Slowakische voll der Fälle (sieben) und Deklinationen, die selbst vor Ordnungszahlwörtern, Eigennamen und Uhrzeiten nicht halt machen, wobei es einen Unterschied macht, ob von einem, zwei bis vier oder fünf und mehr Äpfeln die Rede ist. Neuerdings wird Schülern einer der Fälle, der fünfte (Vokativ) erspart. Je nachdem, ob eine Tätigkeit einem Abschluss zustrebt oder nicht, kommen bisweilen völlig unterschiedliche Verben zum Einsatz. Das Fehlen von Artikeln vor Substantiva und die häufigere Verwendung von Partizipkonstruktionen sorgt wie im Lateinischen für vergleichsweise Kürze der Texte. Frauen erkennt man sprachlich an dem ihnen, beziehungsweise ihrem Namen, meist zugefügten *-ová*. Die österreichische Außenministerin wird so zu Benita Ferrerová-Waldnerová. Ungarinnen im Lande haben solches mit Erfolg abgewehrt.

Tschechisch ist eine andere, wenn auch sehr verwandte Sprache, sowohl geschrieben wie gesprochen, ein *Tschechoslowakisch* gab es nie, obwohl sich manche um seine Erschaffung bemühten. Im Tschechischen, das melodisch noch mehr dem österreichischen Deutsch ähnelt, bleibt Meisterstück ein *r*, das sich mittels Hatscheks in einen schier unaussprechlichen *rsch*-ähnlichen Laut verwandeln kann. Tschechen und Slowaken verstehen einander wenigstens sprachlich mühelos, seit der staatlichen Trennung sollen aber unter Kindern Verständigungsschwierigkeiten, zumindest das Bewusstsein der Differenz, auftreten.

Mit Österreich teilen Slowaken viele auch sprachliche Gemeinsamkeiten. *Servus* (bekanntlich lateinisch für *Sklave*) lautet ein geläufiger vertraulicher Gruß, zumindest in der Westslowakei nahe Wiens. Am Lande grüßen Ältere mit einem Österreichern vertrauten Äquivalent von Grüßgott oder Gotthelf. Unter Kleinkindern heißt es zum Abschied noch gelegentlich pá-pá (österreichisch *baba*)¹². Hier wird noch nicht, wie in Österreich mehr und mehr, nach deutschem Vorbild getschüsst. Die Wende hat neue sprachliche Prägungen gebracht: Die Haute Volée heißt respektlos *Sahne* (*Smotánka*), neureiche Großfunktionäre *Papaláši*, also Menschen des großen Mundes (österreichisch *Großgosherte*).

Viele Redensarten und Sprichworte kommen Deutschsprachigen bekannt vor: Auch Slowaken schenken reinen Wein ein, spielen einem den Schwarzen Peter zu, ihnen bringen Scherben Glück, sie haben die ganze Weisheit der Welt gegessen, betreiben Pferdehandel, kämpfen mit Windmühlen, haben Butter auf dem Kopf, gelegentlich nach durchzechter Nacht einen Kater oder Affen, sitzen im Trockenen, leben auf großem Fuß, fallen auf die Nase, braten im eigenen Saft, kennen einen teuren Spaß, saure Gurkenzeit und die Hoffnung als letztes, das stirbt. Bei ihnen lobt aber jeder Fuchs seinen eigenen Schwanz, warten die Geier auf Aas, ist man so unnütz wie ein einsamer Birnbaum auf dem Feld, kommt der Teufel oder Wolf, wenn man von ihm spricht. Angeber handeln mit heißem Wasser oder sind Minister für Erdbeben. Wer Sinnloses tut, wirft Erbsen an die Wand. Er ist nicht vom Maulbeerbaum gefallen, weiß also, wovon er spricht, heißt es. Menschen sind aus Teig geformt, nicht aus Holz geschnitzt, erschrecken andere mit *bububu*, rennen wie mit gesalzenem Hintern, gießen Wasser in die Donau oder tragen Holz in den Wald, statt Eulen nach Athen. Sie sitzen statt in der Patsche im Brei, nörgeln wie altes Bier, empfehlen sich nicht auf französische, sondern auf englische Art, rauchen wie Türken, sind ruhig wie Engländer oder nichtsahnend wie Musikanten. Ihnen ist die Arbeit kein Hase, sie läuft nicht davon. Reden sollen kurz sein, Würste lang. Böhmisches Dörfer sind in der Slowakei spanische. Unverständige fragt man, ob sie denn Italiener seien. Die Sprachvariationen im Lande selbst sind beträchtlich, ähnlich wie in allen Ländern mit unzähligen Lokalprägungen, die (gebirgige) Topographie, Lebensformen und mangelnder sprachlicher Zentralismus wachsen ließen. Auch die Gefälle der sprachlichen Geringschätzung, zwischen Stadt und Land, gesellschaftlich oben und unten, West-, Mittel – und Ostslowakei erinnern an Analoges in Österreich und in anderen Ländern. Hinzu kommen die Sprachen der vielen heutigen Minderheiten. Dieses Sprachen-Babylon, wie es früher in den Mitten Europas¹³ charakteristisch war, hat wohl nur wenige in ihrem Lebensweg behindert, und viele bereichert. Zur Not und regelmäßig schickte man Kinder auf *Wechsel* zur Sprachausbildung in benachbarte Familien und Dörfer. Solche *Tauschkinder* gab es auch zwischen dem heutigen Weinviertel und dem Landstrich jenseits der March, dem heutigen Záhorie und noch bis zum zweiten Weltkrieg. Viele slowakische Kinder und Jugendliche besuchen aber heute österreichische Schulen, in Kittsee zum Beispiel, und Universitäten. Umgekehrt ist dies kaum der Fall.

Wenn man die Sprache des anderen nicht kennt, wird man leicht misstrauisch, erkennt Alma Münzová¹⁴. Es hilft übrigens, schon zunächst *eine* slawische Sprache zu erlernen, man kann sich so mit den übrigen vielen Millionen Slawisch Sprechenden gut verständigen. Kardinal König, vielleicht der letzte österreichische Weise von öffentlichem Einfluss, hat es empfohlen. Slowakisch gilt als das *Esperanto* der slawischen Sprachen. Experten sagen, es habe die relativ größte Verwandtschaft mit allen anderen slawischen Sprachen.

JEŽIŠMÁRIA, ŠL'AK MA TRAFI

Die regionale und lokale Vielfalt der Slowakei spiegelt sich auch in jener ihrer früheren deutschsprachigen Bewohner und deren Traditionen, Sitten und Sprachvariationen. Bisweilen sind dort und da noch archaisch anmutende Dialekte zu hören, in Pressburg vernimmt man

hingegen ein eher österreichisches, genauer gesagt Wienerisches Idiom. Von hier aus wurde die österreichische Kultur unter anderem um das Nussbeugerl¹⁵ und den *Luftinspektor* (Tagedieb) angereichert.

Zahlreiche Worte griechischen und lateinischen Ursprungs durchziehen wie andere europäische Sprachen auch die slowakische und liefern dem Neuling Anhaltspunkte des Verständnisses. Viele Worte sind überdies unschwer als deutschstämmig erkennbar. Manche gehören der Hochsprache, viele der Umgangssprache an, manche sind auf Umwegen, etwa über das Tschechische, gekommen, andere direkt. Manche sind nur regional vertreten. Viele bezeugen die Bedeutung deutschen Handwerks und Gewerbes für die wirtschaftliche Entwicklung. Manche verweisen in Wortwahl oder Intonation auf die enge Nachbarschaft mit österreichischen, Wienerischen Traditionen. Im Anhang II folgt eine kleine lexikalische Auswahl.

Mit solchem Vokabular kommt man auch als deutschsprachiger Fremder schon ziemlich weit. Wer jemanden überzeugen will, massiert ihn (*masírovat'*), wer ihn oder etwas beseitigen will, radiert ihn oder es aus (*vygumovat'*), wer *asset stripping* betreibt, *tuneliert*, lässt also die weiter verwertbaren Teile eines ehemals kommunistischen Unternehmens durch geschickte juristische Konstruktionen unterirdisch in die eigene Tasche abfließen, während oberirdisch die alte Konstruktion als Kartenhaus noch eine Weile steht. Manche trifft bildlich gesprochen der Schlag: *šl'ak ma traťf*. Eine führende slowakische Pop-Gruppe heißt übersetzt *Anderer Kaffee*. Vor nicht allzu langer Zeit galt kultivierten gutbürgerlichen Preßburgern deutscher Zunge der vorstädtische Jargon als *kraxlhuberisch*. Sie meistern nostalgisch ganze Sätze wie: *hausmajster vypucuje ibacia na gong* (der Hausmeister putzt den Mantel auf dem Gang). Man dankt mit einem *d'akujem*.

Umgekehrt erinnern immer noch einige Worte an die Tatsache, daß Wien vor hundert Jahren eine der größten slawischen Städte Europas war, wie *pomali* (langsam), *schetzkojedno* (einerlei), *plaazn* (weinen), *ogrosl* (Stachelbeeren), *frňak* (große Nase), *aufhussen* (aufhetzen, wohl von Hussiten) und *auf Lepschi gehen*, sich amüsieren (von *lepšie*, das Bessere). Kochbücher, Speisekarten, Telefonbücher, Politiker- und Regierungslisten sind eine Fundgrube des slawischen Erbes Österreichs. Liptau liegt in der Slowakei und ist für seinen Schafskäse bekannt, den *bryndza* (Brimsen), der allerdings mit den Walachen und der Schafskultur ursprünglich aus Rumänien kam, wie auch die angeblich ungarische *Palatschinke*. Der Ausdruck *Einer muß der Deschek (Verlierer) sein*, dürfte – verballhornt – einem tschechischen Kinderspiel einschlägiger Art (*pešek*) entlehnt sein (die in Wien sogenannte Maschek-Seite, also die dialektisch gesehen andere, kommt hingegen aus Ungarn).

Viele Slowaken verstehen zumindest etwas Deutsch, viele gebildete sprechen es zum Teil sehr gut. Viele haben deutsche Namen, auch ohne immer deutsch zu sprechen: Schuster der Präsident, Pittner der Innenminister, Figel der Europastaatssekretär, Harach der Wirtschaftsminister, Schmögnerová die Finanzministerin, Weiss der Vorsitzende des außenpolitischen Parlamentsausschusses. In der Zeit der kommunistischen Konfinierung hinter dem Eisernen Vorhang waren Radio und Fernsehen aus Österreich das mediale Fenster zum Westen, österreichische Politiker, Moderatoren, Quizmaster, Sportreporter und Schauspieler waren bekannter als die eigenen. Heute ist der ORF selbst in Bratislava außer mittels Kabel nur mehr schlecht zu empfangen und österreichische Zeitungen werden nur an wenigen Stellen verkauft. Die Jugend lernt eher Englisch, heute strömen Anglizismen in die Sprache.

BUCHTELN UND PAGATSCHEN

Die Cuisine ist ebenso vielfältig wie das Land und seine Bewohner, im übrigen für den gewandelten westlichen Geschmack mit seinen zentraleuropäischen Ausläufern etwas deftig.

Wer aber die Transformation der Eßgewohnheiten noch nicht durchgemacht hat und seine Linie nicht dem Strom anpassen will, den erfreut sie reuelos. Hier ist noch das Reich von Knödel, Einbrenn und Schlagobers.

Vieles kommt gerade Österreichern auch in dieser kulturellen Disziplin vertraut vor, kein Wunder, stammen doch die Bewohner beider Länder aus demselben Fleischtopf: buchtý (Buchteln), fazul'a (Fisolen), fašírka (Faschiertes, Hackfleisch), guláš (Gulasch), karfiol (Karfiol) kel (Kohl), knedla (Knödel), koláče (Kolatschen), lievance (Livanzen), marhule (Marillen), pagače (Pagatschen), palacinky (Palatschinken), paprika (Paprika), paradajky (Paradeiser, Tomaten), pišinger (Pischinger, Torte), ribezle (Ribisel, Johannisbeeren), štrudl'a (Strudel), š'lahačka (Schlagobers) šmirkas (Schmierkäse) und žemla (Semmel). Wurst und Käse wird wie in Österreich in Deka, statt in *deutschen* Grammeinheiten verkauft.

Eine westlichen Besuchern kaum vertraute Spezialität sind die lokše, eine Art Palatschinke aus Erdäpfelteig, gefüllt mit Allerlei, in den für deren Zubereitung berühmten kroatischen Vorstädten Bratislavas zur Gänsezeit mit deren Leber. Käse kommt in ungewöhnlichen Formen auf den Tisch, gewickelt oder geflochten etwa, oder als Suppe (demikát). Kuchen mit Loch drin (trdelník) ist eine Spezialität an der Grenze zu Mähren. Die Nationalspeise, Nockerln mit Brimsen samt Speck, konnte sich als typisches Arme-Leute-Essen selbst unter den Nationserfindern erst spät durchsetzen. Schließlich errang auch die ursprünglich türkische Kanonierspeise Gulasch erst spät den Rang eines (ungarischen) Nationalgerichts. Knödel- und Strudelvariationen übertreffen womöglich noch die Vielfalt in Österreich.

Slowaken trinken alles. Nur aus dem sogenannten *Spaßkrug* (špaskrug) wird das nur wenigen gelingen, seine raffinierte Konstruktion ist abstinenzfördernd. Wasser hat selbst in Großstädten wie Bratislava Trinkwasserqualität. Verschiedenste Mineral- und bisweilen sogar angeblich heilige Wässer sprudeln zahlreich. Dazu gibt es ein reiches Angebot an Bier, Weinen und Feuerwässern aus Obst und Beeren. Im Spätsommer zieht der *Sturm* (burčiak) frisch gegorener Früchte über Land und Mägen. Alkohol übertrifft als nationale Droge auch hier alle anderen, neueren und verbotenen. Selbstbrenner schlagen dem Staatsbudget jährlich Löcher in zweistelliger Millionenhöhe. Manche Kenner teilen regional und politisch das Land und seine Trinker in (einander suspekten) Konsumenten von Bier, Wein oder Schnaps ein, wobei der Materie entsprechend die Grenzen fließend sein dürften. Den im Osten konzentrierten Hochkonzentrierten unterstellt ein westliches Vorurteil fremdartige Mutationen. Mit Tschechien disputiert man gerichtlich über die Digestiv-Marke „Becherovka“, Ungarn hat jüngst offiziell zugestanden, daß Tokaj auch eine slowakische Weinmarke sein kann.

Die traditionellen täglichen Essensstationen und –rationen gleichen denen im benachbarten Österreich: Frühstück, Gabelfrühstück, Mittagessen, Jause, Abendessen. Auch an dieser Tradition nagt der Zahn der hektischen Zeit. Dennoch neigen Slowaken, außer in jüngeren Jahren, zu mitteleuropäischer Rundheit. Die *kréma* (Dorfwirtshaus) ist auch hier als Ort der politischen Meinungsbildung und Konfliktaustragung sprichwörtlich. Restaurantbesuche sind wohl für viele derzeit ein Luxus. In Bratislava findet man sie in großer Zahl, darunter auch viele mit ausländischer Bezeichnung und cuisine. Sie scheinen nicht schlecht besucht, die Einkommen dürften wohl nicht immer mit dem übereinstimmen, was die Statistik weiß.

WIR UND DIE NEUE ZEIT

Medien im weitesten Sinn haben hierzulande eine lange Tradition. Ende des 16. Jahrhunderts erschien in Preßburg die europäisch erste Flugzettelzeitung deutscher Zunge (*Zwo Wahrhaftige Newezeitung*). Durch den Zustrom Vertriebener aus der Nachbarschaft blühte insbesondere in Preßburg im 17. Jahrhundert Buchdruck in vielen Sprachen. Mehr als 150 Jahre, von 1764-1929, prägte die *Preßburger Zeitung* das kulturelle Leben. Ihr letzter und jahrelanger Chefredakteur war Emil Portisch, Verfasser einer akribischen Stadtgeschichte und

Vater von Hugo Portisch. Vielfach war Preßburg geistige Fluchtstätte, wenn es in Wien zu eng wurde. Gar manche Publikationen und Aufführungen, von Theaterstücken und Filmen, waren in Bratislava möglich und von Wienern ge- und besucht, die es in Wien gerade unerwünscht oder verboten waren, von Arthur Schnitzler's *Reigen* und *Dr. Bernhards* über die Verfilmung von Rainer Maria Remarque's *Im Westen nichts Neues* bis zu Werken Thomas Bernhards nach dessen testamentarisch über Österreich verhängtem Aufführungsverbot.

In der neugewonnenen Freiheit nach 1989 wendeten auch die slowakischen Medienmacher sich und ihre Produkte sehr rasch Richtung Westen. Heute dürfte bei erheblich gesunkenen Auflagen der Großteil in westlichem, vor allem deutschem Eigentum, sein. Unter den überregionalen Tageszeitungen dominiert auflagenmäßig mit 23 Prozent der Leser bei weitem eine Art gemäßigte Kronenzeitung, die kleinformatige *Neue Zeit (Nový Čas)* aus der Werkstätte von Gruner&Jahr. Gegenüber ihrem Vorbild verbreitet sie liberaleres Gedankengut. Nach westlichem Vorbild illustriert neuerdings eine *Cas* zeitgeistig das Treiben der Haute Volée aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Mečiar's Leibblatt hat nie mehr als ein paar Prozent Leser angezogen. International meinungsbildend wirkt die *Sme (Wir sind)*, die aber nur etwa fünf Prozent der Slowaken interessiert. Sie wurde als Kampfblatt gegen Mečiar und alles Linke geboren und hat sich ihre besondere Kritikfähigkeit slowakischer Zustände auch nach seinem Abgang bewahrt. Wie anderswo kann man (und konnte man auch zu Mečiar's Zeiten) täglich die neuesten schaurigen Gerüchte und Tatsachen über zerstrittene und kurzsichtige Politiker, deren ungehaltene Versprechen und schleppende Reformen, über bankrotte Unternehmen, korrupte Behörden und langsame Mühlen der Gerechtigkeit lesen.

Westliche Stiftungen und von diesen unterstützte einheimische Publikationen agieren auf dem Feld der Meinungsbildung, vor allem in Richtung Demokratie, Marktwirtschaft und zivile Gesellschaft. In der finanziell pauperisierten intellektuellen Schicht spielen diese Unterstützung und die so transportierten Gedankenrichtungen eine wichtige Rolle. Traditionelle und mit westlicher Hilfe neue erblühte literarische und intellektuelle Periodika führen die Tradition des geistigen Widerstands fort. Das kommunistische Regime überlebten einige einige im mutig subversiven Widerstand. Heute sind sie so polarisiert wie das Land und ihre Leserschaft in die neuen Zeiten der zeitgeistigen Konsums von Informationshäppchen oder existentieller Sorgen entschwinden.

Eine wöchentlich erscheinende englisch-sprachige Zeitung (*Slovak Spectator*) und fremdsprachige Beilagen von Wochenzeitungen informieren sprachunkundige Gäste. Zahlreiche Publikationen der ethnisch-sprachlichen Minderheiten, insbesondere in ungarischer und Roma-Sprache, ergänzen das Angebot. Jüngere Medienkonsumenten bedienen sich auch des Internets, aber nur achtzehn Prozent haben Zugang dazu, die wenigstens (zwei Prozent) auch zu Hause. Das ist im Vergleich zu westlichen Ländern wenig, korrespondiert mit dem allgemeinen Lebensstandard. In der Hauptstadt und anderen größeren Städten ist das *Handy*, hier *mobil* oder scherzhaft *debil* genannt, allgegenwärtig.

Privates Fernsehen und Radio gibt es – im Unterschied zu Österreich - schon lange, jedenfalls seit der Wende 1989. Die Auswahl heimischer TV-Stationen ist größer. In weiten Teilen des Landes sind je nach Lokalität überdies österreichisches, tschechisches, ungarisches, polnisches Fernsehen und Radio zu empfangen. Eine demokratiegefährdende Herrschaft über die und mittels der Medien wurde seit der Wende nicht mehr etabliert. Neben der behäbigen und einseitigen *Hofberichterstattung* des öffentlichrechtlichen Fernsehens in der Ära Mečiar (vergleichbar dem ORF der Nachkriegszeit) war der designmäßig zeitgemäßere, Mečiar-kritische private Sender *Markíza* weit beliebter und politisch einflussreicher. Heute versucht sich das von personellen Altlasten befreite, finanziell gefährdete öffentliche Fernsehen durch ein international verwechselbares Angebot aus Informationshäppchen, Politshows, Millionenshow und sex&crime in Konkurrenz zu den privaten. Den Macher von *Markíza*,

nach Reichweite einer Art *Kronzeitung* des Fernsehens, zieht es mittlerweile in die Politik. Er gründete die 103. politische Partei des Landes.

Von der moralischen und intellektuellen Qualität der Medien sind nicht alle Konsumenten begeistert, bisweilen werden Journalisten als *Hyänen* auch von ihresgleichen gering geschätzt. Mit der Wende zur Freiheit wurden Medien zur Ware, nicht, wie erträumt, zum Kulturgut. Jedenfalls gibt es kaum ein Gerücht, das nicht auch auf diesem Weg verbreitet und womöglich von ausländischen Beobachtern ernst genommen wird. Heute bekommen natürlich die neuen Regierenden die spitze, nicht immer ganz saubere Feder kritischen Journalismus zu spüren. Im Unterschied zu Mečiar ärgern sie sich darüber meist nur im Stillen. Der Stil des Umgangs mit Medien ist also europakonformer geworden.

Slowakischer Journalismus bewegt sich in puncto Seriösität, Meinungsbreite, Diskussionsoffenheit, Kritikfähigkeit durchaus auf einem Niveau, das zumindest dem österreichischen vergleichbar ist. Das war übrigens schon zu Mečiar's Zeiten der Fall. Nicht nur relativ, sondern absolut kann man in der Slowakei mehr Tageszeitungen lesen als in Österreich. Bei vergleichender Lektüre verwundert, wenn angesehene österreichische Medienleute fürchten, österreichische Zeitungen könnten auf *slowakisches Niveau* sinken, was wohl für das Letzte stehen soll¹⁶. Nicht nur relativ, sondern absolut gibt es hier mehr Tageszeitungen als in Österreich und längst das duale System der elektronischen Medien. Ein gravierendes Niveaufälle ist nicht festzustellen. Eine Medienkonzentration wie in Österreich fehlte hier selbst zu Mečiar's Zeiten. Und mit Sicherheit wissen Slowaken mehr über Österreich als umgekehrt. Das ist natürlich, und hat auch mit dem österreichischen Niveau zu tun.

Slowaken können sich vor allem relativ besser über die westliche Welt informieren als beispielsweise Österreicher aus ihren Medien über die östliche. Das entspricht der Diskrepanz der Wahrnehmung und des Interesses aneinander und mag die Geringschätzung erklären, die manche westliche Journalisten ihren slowakischen Kollegen entgegenbringen.

RASTLBINDER

Handwerklich hat die heutige Slowakei eine lange und beachtliche Tradition. Sie verdankt sich, neben dem Reichtum an natürlichen Rohstoffen und Begabungen, der Offenheit für ursprünglich fremde Anbieter und Nachfrager, vor allem aus deutschen Landen. Zünfte (cechy) samt ihren Regeln und Gebräuchen gab es hier seit dem Mittelalter. Gesellen aus Niederösterreich und Oberösterreich führten ihre Wanderjahre oft in heute slowakisches Gebiet und umgekehrt. Unter dem heimischen Fertigkeiten erreichte die des Drahtflechtens künstlerisches Niveau und internationale Beliebtheit. Vor und dreihundert Jahren begann man in ärmlichen Zipser Dörfern Gebrauchsgegenstände mit feinem Draht zu flicken, später sie vorsorglich damit zu umwickeln. Bald entstanden reine Drahtobjekte für den täglichen Gebrauch und ästhetische Erbauung. Mit ihren Gebilden aus strichdünnem Draht durchwanderten slowakische *Rastlbinder* (drotári) die Lande der alten Monarchie und das heutige Deutschland, bildeten eigene Vereine und eine Geheimsprache und belieferten Höfe bis in den vorderen Orient. Auch eine Operette trägt ihren Namen. Der Elite drahtbindender Künstlerfamilien entstammen die Schauspielerin Pola Negri (Apolónia Chalupcová) und das Modell der Einkaufswagen in Supermärkten. Die Erzeuger von Stahlgürtelreifen bedienen sich desselben Prinzips. Viele der alten Handwerke sind heute nur mehr museal bewahrt, die der Rastlbinder in einem Schloß (Budatín) bei Žilina/Sillein. Die Kunst des Drahtziehens lebt aber weiter, Bildhauer versuchen sich darin bei lebensgroßen Skulpturen, das Kleingewerbe umgarnt damit kunstvoll Ostereier. Die Not, die erfinderisch macht, hat jedoch manch bastlerische Fertigkeiten vor dem Zahn des Fortschritts bewahrt. Geschnitzte Minibergwerke, die geschickt in Flaschen eingebaut werden, erfreuen Touristen in Banská Štiavica.

LAND DER BERGE, LAND AM STROME

Ähnliches wie die österreichische Hymne mit diesen Worten von Österreichs Topographie behauptet, könnte man auch über die Slowakei erzählen. Mit ca. 49.000km² und 5,3 Millionen Einwohnern ist ihre Ausdehnung ziemlich genau zwei Drittel der Österreichs. Um sie schmiegt sich, mit den Kleinen Karpaten nördlich der Donau beginnend, über die Tatra entlang der fast 600 km langen Grenze mit Polen, zu den dicht bewaldeten Hügeln an der kurzen slowakisch-ukrainischen Grenze, der Gebirgszug der Karpaten. Über das östliche Ungarn führt er weiter bis zu den rumänischen Südkarpaten und stößt beim sogenannten Eisernen Tor schließlich wiederum an die Donau. Die höchste Erhebung dieser Tausende Kilometer langen, längsten Bergkette Europas ist die 2655m hohe Gerlachspitze, die sich die Slowakei mit Polen teilt. Auch sonst mangelt es nicht an Gebirgs- und Hügelketten, die wohl den augenscheinlichen Reichtum an lokaler Kultur begünstigt haben und modernen Mobilitätsanforderungen entgegenstehen, von Autobahnen etwa nur ungenügend erschlossen. Aus der breiten vorgelagerten Ebene rasch aufsteigend wirkt die Tatra mächtiger und höher als sie ist. Slowaken erscheint sie sprachlich in der Mehrzahl (Tatry). Sie nennen sie bescheiden *das kleinste Großgebirge der Welt* und sich selbst *das Volk unter der Tatra*. Ein internationaler Bergsteigerfriedhof mit bunten Holzkreuzen erzählt fast fröhlich von ihrer Tücke. Heilige und national bedeutungsvolle Berge locken Liebhaber der Natur und der nationalen Mystik. Den, wie sein Name sagt, schiefen *Kriváň* in der Tatra bevorzugten schon die Jünger des Nationserweckers Štúr, seine *Mannen*. Im Berg *Sitno* bei der alten Bergbaustadt Banská Štiavnica warten sagenhafte Ritter als eine Art schnelle Eingreiftruppe auf ihren Einsatz als Retter in der nationalen Not. Ritter entsteigen ihren felsigen Gräbern zur Osterzeit auch in der Gegend des südöstlichen Gemer. Mehr als 2000 Eis- und Tropfsteinhöhlen hat man mit der Zeit im Land entdeckt, darunter die älteste in Europa bekannte, die Eishöhle von Dobšinská. Immer wieder boten Höhlen rettenden Unterschlupf vor kriegerischer Verheerung. Einzelne sind noch heute bewohnt. Naturschutzgebiete, Urwälder, verloschene Vulkane und Lavagebilde, zahlreiche Thermen, mineralische Quellen, mit dazu seit alters her gehörenden Heilbädern, und sogar ein Geysir ergänzen das vielfältige geographisch-geologische Porträt des Landes.

Die mineralischen Früchte, Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Blei, Kobalt, Quecksilber und Edelsteine haben die Menschen hier schon seit langem gefördert, bearbeitet und exportiert, zu eigenem und fremdem Nutzen. Die Slowakei war, analog zur österreichischen Hymne, auch ein *Land der Hämmer*, der vielen kleinen Hammerwerke und Schmieden. Der Wiener Hof bezog im 18. Jahrhundert siebzig Prozent seiner Einnahmen aus Gold, Silber und anderen wertvollen Rohstoffen aus der heutigen Slowakei. Franz von Lothringen, Gatte Maria Theresias, gründete 1762 in Banská Štiavnica die erste montanistische Hochschule der Welt. Die Münzschmiede in Kremnica/Kremnitz besteht seit 1329 und belieferte weite Teile Europas. Diverse prähistorische Meere haben Dünen, Fossilien und Erdöl hinterlassen. Wasser, das Erdöl des 21. Jahrhunderts, ist reichlich vorrätig. Die meisten Ströme münden südwärts letztendlich in die Donau. Die sogenannte Schüttinsel nördlich der Donau gilt als eines der größten Trinkwasserreservoirs Europas.

In den warmen Monaten sind Störche vielerorts ständige Gäste, manche Gebirgsflüsse sind (wieder) so rein, dass sie den sagenhaften Huchen beherbergen. Vor allem der Osten des Landes ist dünn besiedelt. Die Slowakei gehört zu den walddreichsten Ländern Europas. Über viele Kilometer ist oft kein Zeichen der menschlichen Hand zu sehen. Tafeln warnen, allerdings nur in Slowakisch, vor Bären und Wölfen. Es gibt sie, und slowakische Bauern, Viehzüchter und Jäger haben dazu ihre eigenen Meinungen. Allerdings sollen solche Warntafeln gelegentlich einfach Pilzjäger abschrecken. Eintausend Schmetterlingsarten sollen im Naturpark *Slowakisches Paradies* in der Mittelslowakei herumflattern. Im slowakisch-

polnisch-ukrainischen Länderdreieck soll es die europaweit größte Vielfalt an Fledermäusen, dem Symbol österreichischer Lebenslust, geben.

Land der Drachen könnte man die verzaubernde Kombination aus endlosen runden Waldrücken, Holzkirchen, Ruinen und Nebelschwaden im Osten des Landes nennen. So weit, wie in den Köpfen vieler im Westen ist dies alles nicht: nur etwas mehr als 470 km Luftlinie sind es von Wien bis zur Ukraine und Užhorod, etwa so weit wie von Wien nach Innsbruck, Venedig oder Dresden.

LAND DER ÄCKER, LAND DER DOME

Auch diese Behauptungen der österreichischen Hymne könnte die Slowakei für sich aufstellen. Dass es hier Äcker gibt, wird kein Mensch bezweifeln, von den Domen ist weniger bekannt.

In Levoča steht der mit 18,62cm höchste gotische Altar der Welt. Er ist eine der vielen sehenswerten Entdeckungen entlang der Zipser *Gotischen Straße*. Die mächtige Zipser Burg, heute angeblich europaweit größte Burgruine, widerstand sogar dem verheerenden Mongoleneinfall 1242. Die sagenhafte ungarische Königstochter Elisabeth und Thüringer Gräfin ist Namensgeberin und Lokalheilige des frisch restaurierten Doms der ostslowakischen Vielvölkermetropole Košice. Ein gewaltiger internationaler Goldschatz aus dem 17. Jahrhundert, der dort vor rund hundert Jahren auftauchte, zeugt von dem Reichtum, den internationalen Verbindungen und der wiederholten Bedrängnis seiner früheren Bürger. Mehr als eintausend wertvolle alte Schätze aus vergangenen Zeiten haben Glückspilze im Land bereits entdeckt. Alte Stadtkerne, mehr als 200 Burgen, zahllose Kirchen, Klöster, Festungen, Bauerndörfer, Fresken stehen im ganzen Land zu Recht unter Denkmalschutz. Vieles harret der Restaurierung. Viele Objekte gelten nach UNESCO-Kriterien als kulturelles Welterbe, mit Schemnitz gleich eine ganze Kleinstadt. Fast in jeder größeren Stadt finden sich sehenswerte kirchliche und säkulare Bauten, Kunstschatze wie mittelalterliche Fresken bergen oft auch nahezu unbekannt kleine Orte. Nitra/Neutra und Trnava/Tyrnau, altkatholische Zentren imponieren nahe Bratislava mit zahlreichen Kirchen. An die dreissig kulturgeschützte Holzkirchen, die meisten im Osten und orthodox, die älteste, katholische gerade 500 Jahre alt, schmücken das Land. Schlösser und Burgen sind als Museen und andere Zwecke erhalten oder dem Zahn der Zeit verfallen. Edle des Adels und Geldes hatten ihnen materiellen und geistigen Glanz verliehen. Trophäen der Kunst und der Jagd beherbergt beispielsweise Andrásys Anstalt Betliar/Betler im Südosten. Der Wiener Gustav von Friesendorf machte aus seinem Kastell Brodzany im mittelslowakischen St. Martin im 19. Jahrhundert ein internationales literarisches und intellektuelles Zentrum (heute Puschkin-Museum). Die Kaufmannsfamilie des Baron Popper erfreute sich eines Schlosses nahe Sillein (Budatín). Ein bedeutender Teil der Gewinnung und Verarbeitung von Holz zu kunstvollen Sitzgelegenheiten und anderen Möbeln fand um das Renaissanceschloß Vel'ké Uhorce statt, das die Familie Thonet erworben hatte. Im Kastell Dolná Krupá der kunstsinnigen Familie Brunswick-Chotek bei Trnava war Ludwig van Beethoven gerne Gast. Hier soll er seine Mondscheinsonate komponiert haben. Das Schloß der kultivierten Familie Zayvci in Uhrovec beherbergte Dichter und Denker wie Franz Grillparzer.

Die romantischen Burgen und Schlösser und imposanten Berge und Schluchten haben immer wieder Filmproduzenten und Regisseure auch aus dem Ausland angelockt. Alain Robbe-Guillets *L'Eden et après* und Schlöndorfs *Michael Kohlhaas* wurden in der Slowakei gedreht. Die wild romantische, auf einem 112 Meter hohen Felsen sitzende Orava/Arwa-Burg im Nordwesten war gleich dreimal Schauplatz von Vampir-Filmen. Fritz Murnau drehte dort 1921 seinen *Nosferatu*, Werner Herzog 1979 die Geschichte des siebenbürgischen Untoten mit Klaus Kinsky und Bruno Ganz und zuletzt (2000) Steven Katz.

DIE ERDE SINGT^{d7}

Viele Columbusse sind in vergangenen Zeiten genussvoll auf den Spuren der reichen Volkskultur in diesem Land gewandelt, der sogenannten *ruralen Hochkultur*, lange bevor Nationalisten und Kommerzialisten sie für ihre Zwecke entdeckten.

Slowaken gelten zu Recht als ein Volk von großer Musikalität. Fast könnte man sagen, es geht nichts sang- und klanglos über die Bühne. Auch bei Regierungssitzungen und im Parlament wurden schon, zu Mečiar's Zeiten, Volkslieder angestimmt, er selbst hat bei seinem TV-Abschied intoniert, dass er stets nur das Beste wollte und man ihm verzeihen möge. Auch sein Nachfolger Dzurinda scheut sich nicht, zumindest für Faschingszwecke sängerisch tätig zu sein.

Béla Bartok, der in Bratislava maturierte, soll seinerzeit 3223 Lieder aufgezeichnet, Leos Janáček umfangreiche Bände publiziert haben. Der legendäre Volksmusikreichtum war und ist vielen „ernsten“, Komponisten Inspiration. Noch heute verblüffen die große Zahl und Vielfalt von Volksliedern, für alle und von allen Nationalitäten, zu allen Anlässen und Lebensfragen. Bald staunt man über den Reichtum an Instrumenten, vom Dudelsack (gajdy) über Cimbäl bis zu einer Art verkürztem Alphorn, der fujara. In Begleitung von Horn (trúba) und Posaune (trombón) nutzten sie einst Hirten mit sirenenartigen Tönen zur gebirgigen Kommunikation über drohende Gefahren und bevorstehende Geselligkeiten. Langgezogene Vokale aus Männerkehlen ersetzen das hier fremde alpine Jodeln. Dialogische Singspiele, Chöre, Tanzgruppen gibt es noch heute in großer Zahl. Kommunistische Instrumentalisierung von Folklore-Festspielen und nunmehrige Kommerzialisierung aller Lebensbereiche konnten ihnen noch nicht das Licht oder die Authentizität ausblasen. Für Landler-gewohnte österreichische Ohren klingen die Rhythmen und Melodien temperamentvoll. In den Texten verschmelzen lebensweise, poetische Melancholie mit lebensfroher, manchmal deftiger Vitalität.

Der ungarische *Csárdás* ist hier ebenso heimisch wie ausgelassene, oft geradezu akrobatische Gruppentänze. Reigentänze symbolisieren die Wiederkehr des ewig Gleichen, Schwerttänze deutschen Ursprungs weisen in unternehmerische Zukunft, Räubertänze (hajdúske) stellen all dies in Frage. Die von rumänischen Schafzüchtern übernommene Kultur der Ober- und Hilfshirten, *bača* und *valasy*, mit ihren Sennereien (salaš), weißen, großen Hunden (cuvac), Schur-Ritualen, Sprungtänzen übers Feuer (odzemok) und Schafsmolke (žinčica) bildet einen eigenen kulturellen Mikrokosmos, auch einen des derbschlauen Witzes. Eine Klasse für sich sind die Virtuosen der Roma. Aus den traditionellen Musikerfamilien dieser Volksgruppe kommen immer wieder Spitzenbegabungen.

STROHMANN UND MAJORETTEN

Mit Brot und Salz (und natürlich einem *štamperlík*) wird der Fremde im Reich der Vielfalt der Sitten und Gebräuche begrüßt.

Der Jahreszyklus wurde und wird noch heute da und dort mit ursprünglich heidnischem, christianisierten Brauchtum markiert: Hexen treiben in der winterlichen Tatra ihre derben Scherze, perchtenartige Wesen, wie die *Morena*, geraten als Symbol des schon unerwünschten Winters in Bedrängnis. Dreibeinige, *Strohmänner* und als Frauen verkleidete Männer, die ihresgleichen im Buckelkorb tragen, formieren sich zu Faschingsumzügen, begleitet von obrigkeitsschreckenden archaischen Masken. Ostern, die *Große Nacht*, bringt den Frauen Klapse und Parfüm und allen Kuchen und Eier. Mit Maibäumen (máje) umwerben Burschen ihre Angebetenen, Mittsommerfeuer kennzeichnen Frühling und Sommerwende. Ernte- und Todesrituale verkünden den Herbst. Nikolo und Krampus erscheinen im Advent in

Begleitung eines Engels. Lucia, bisweilen auch *Lutzerla* genannt, ein weiblicher dämonischer Kinderschreck und ansonsten Frauenschutzpatronin, folgt am ursprünglich kürzesten Tag des Jahres mit einer feministischen Maskerade. An diesem dreizehnten Tag vor Weihnachten beginnen heiratswillige Mädchen täglich Zettel mit Kandidatennamen auszusortieren, der letzte gilt ihnen dann der erste. Alte Werbe- und Hochzeitsbräuche hat der Komponist Suchoň in seiner Oper *Krútnava* musikalisch und bildlich festgehalten.

Das wichtigste Fest im Jahreszyklus ist Weihnachten (*Vianoce*, vom Deutschen abgeleitet). Den „Freigiebigen Abend“, am 24. Dezember haben wohl selbst die Kommunisten nicht ernsthaft bekämpft. Ihren Versuch, den Festnamen durch *zima* (Winter, kalt) zu ersetzen, ironisierte der Volksmund mit der Umbenennung des Weihnachtskuchens in *zimnica* (Schüttelfrost). Für Weihnachten leben und sterben Tausende Karpfen. Eine spezielle Krautsuppe sowie Oblaten mit Knoblauch und Honig und kunstvoll mit Zuckergussfäden verzierte Lebkuchen gehören zur mannigfaltigen, regional höchst unterschiedlichen Tradition. Mancherorts wird das Fest mit einem Schuss eingeleitet. Unter dem Familientisch liegen nach altem Brauch bisweilen Axt und Speck, zur Abwehr von Feind und Hunger, rundherum eine Kette, zwecks familiären Zusammenhalts. Auf dem Tisch steht ein zusätzlicher leerer Teller, für den unerwarteten Gast, über dem Tisch hängt kopfüber der geschmückte Christbaum, in früheren Zeiten des Platzsparens wegen Strohbuschel. Krippen und Spiele ergänzen das Bild. Seinen religiösen Sinn hat das Fest der Gaben aber heute für viele eingebüßt, es ist vorwiegend eines der Geschenke geworden.

Die Bandbreite der Traditionen auf so kleinem Raum ist beträchtlich und erstaunlich. Große Vielfalt kennzeichnet auch die bäuerliche Architektur, dort, wo sie erhalten blieb und nicht kommunistisch oder kommerziell verschandelt wurde. Ein Dutzend Museumsdörfer, vor allem im Norden und Osten des Landes, konserviert und veranschaulicht alte Lebensformen. Eine Reihe noch bewohnter Dörfer kann diesen Anspruch ebenfalls erheben: vor der türkischen Übermacht in versteckte Hügel geduckte Weinbaudörfer, blaugekalkte Mehrzweckscheunen, Wasser- und Windmühlen.

Importierte, kommerzialisierte oder einfach nur unterhaltsame *Events* zeugen besonders seit der Wende vom zügigen Anschluss an den Zug der Zeit. Valentinstag hat zur Freude des Blumengewerbes Einzug gehalten. Ein internationaler Langkusswettbewerb lockt Freiwillige ins Schloss Bojnice/Weinitz, Ort eines jährlichen internationalen Gespenstertreffens mit Ball und Symposium zu außerirdischen Fragen. Slowakische Kraftlackel messen sich mit ungarischen im Tauziehen über die Donau. Meister der Verdauung treten zur Weltmeisterschaft im Brimsenockerlessen an. Der Anblick spärlich bekleideter *Majoretten* nach dem Vorbild amerikanischer cheerleaders im östlichen Košice überrascht. Die vormoderne Buntheit der Trachten findet sich oder ihre Ironisierung heute in neonfarbigen Jogginganzügen und Laufschuhen, vielleicht auch eine Reaktion auf die lange Zeit kommunistisch aufgezwungener Farblosigkeit. Maturanten toben durch die frühlommerlichen Städte, auf der Suche nach Opfern ihrer fordernden Ausgelassenheit.

SLOWAKISCHE FRAGE(N)

Nationen sind bekanntlich kein Naturprodukt, sie wurden und werden erfunden und meist mit gewaltsamer Zentralisierung und Uniformierung durchgesetzt. Nations-(er)findungen bereiten sich über längere Zeit vor. Ihre Schöpfer sind Philosophen, Linguisten, Historiker, Kriegsherren, Dichter und Politiker. In Zentraleuropa, wo Nationsbildungen nicht schon früher gelungen waren, war dies eine Strömung des 18. und 19. Jahrhunderts. Auch in diesen Breiten förderte und schuf dieser Prozess jeweils passende Mythen und Geschichtsinterpretationen¹⁸. Er diene, nüchtern und aus heutigem Verständnis betrachtet, dem zeitgemäß ökonomisch und militärisch nützlichem Zweck emotional gefestigter größerer

einheitlicher Operations-Räume. Zur Konstruktion als Schicksalsgemeinschaft sind Opfer-Erzählungen besonders geeignet, daher die Häufung von Mythologien der Unterdrückung. Geraume Zeit war unter gesellschaftlichen, geistigen, geistlichen und politischen Eliten in der heutigen Slowakei und außerhalb davon umstritten, ob es überhaupt eine slowakische Nation gebe und welche politischen Schlüsse für diesen Fall zu ziehen seien. Sollte also zum Beispiel dann dieses Nation einen eigenen Staat bilden oder Teil eines anderen bleiben oder werden? Diese sogenannten *slowakische Fragen* geistern bisweilen immer noch durch nachdenkliche Köpfe. Sie sind für kleinere Völker typisch, die lange Zeit oder überhaupt nicht das Glück oder Unglück hatten, in einem eigenen Staat vereinigt zu sein.

Nüchtern und wissenschaftlich allein lässt sich die Frage, wer oder was denn eine Nation bilde, ebenso wenig beantworten wie irgendeine andere nationale Frage. Zwischen angeblich eindeutigen Kriterien, wie gemeinsamer Sprache und ethnische Zugehörigkeit, bis zu jenen der politischen Willensgemeinschaft bewegt sich die moderne Bandbreite der Nationsrechtfertigungen. Da damit unvermeidlich Abgrenzungen des angeblich Fremden auch in dem Eigensten und Nächsten verbunden sind, bleiben innere und äußere Konflikte nicht aus.

Zum Bild, das man von sich selbst, der eigenen Gruppe oder Nation, hat oder schafft, gehören immer und überall Erzählungen von Geschichte und Geschichten, wahre und fiktive Figuren der Identifikation, die Vorstellung vom Eigenem in Angrenzung zum Anderen, religiöse und gesellschaftliche Prägungen, Symbole und Monumente, und auch der Zweifel an all dem. Von vielem, was auch hierher gehört, war schon die Rede und wird später die Rede sein.

ZUR (ER)FINDUNG DER NATION

Mit ihrer Entwicklung zur Nation waren Slowaken *late-comers*, spät dran (aber früher als das heutige Österreich) und wenig beachtet. Nationsstiftende, partiell historisch belegbare Altmythen fanden sich nach und nach auch hier, wenngleich keine Barbarossas, Libussas, Babenberger und Arpaden, kaum große Schlachten, Eroberungen und deren einheimische *Helden*. Da war einmal das Großmährische Reich, wenngleich weder Reich, noch von Dauer. Da waren die erste Christianisierung eines westslawischen Volkes, die lange Zeit der bedrohlichen Fremdbestimmung insbesondere durch Ungarn, die Rolle als christliches Bollwerk gegen die Türken, und so weiter. Da war und ist bei manchen immer noch die Erzählung vom angeblich schon tausendjährigen Kampf um einen eigenen Staat, wobei die teils legendären, teils realen periodischen Territorialfürsten als frühe Leitfiguren der Nation erhalten müssen. Zu ihrer Zeit waren sie natürlich alles andere als national, wechselten Religionen, Allianzen und Ehefrauen nach machtpolitischer Opportunität. Einer dieser legendären pre-nationalen Figuren beispielsweise, Svätopluk, ein Mann von zweifelhaftem Ruf, hatte sich im neunten Jahrhundert zeitweise mit den Franken verbündet, denen er seinen Vorgänger zur Vernichtung auslieferte, und hielt Teile des heutigen Österreich nördlich der Donau besetzt. Immerhin war er es, der die religiöse Orientierung radikal von der altslawischen zur westlichen lateinischen Ritus wendete. Der Legende nach soll er versucht haben, sein Lebenswerk dadurch zu retten, dass er seinen drei Söhnen Einigkeit beibrachte, was natürlich misslang. An Weidenruten soll er ihnen demonstriert haben, dass sie gebündelt weniger zerbrechlich sind als einzeln. Präsident Schuster hat dieses Ritual zusammen mit dem Parlaments- und dem Ministerpräsidenten bei seiner Inauguration in Bratislava wiederholt, die endgültige Wirkung bleibt abzuwarten.

Bisweilen wurde und wird in der politischen Romantik der Status des über Jahrhunderte geknechteten slowakischen Untertanen hervorgehoben und ein leidendes und doch stolzes Plebejertum als nationstypisch in Anspruch genommen. Dem Volk attestierte insbesondere kommunistische Ideologie völlige Arglosigkeit. Zur Qualifikation des eigenen als Volk harmloser Täubchen stehen die einheimischen Kritiker solcher Geschichtsauffassungen aber

in skeptischer Distanz. Der unverdient gute Ruf dieser Tiere scheint ihnen recht zu geben. Sie argwöhnen völkischen Schwachsinn und nennen solche und andere Beiträge zu Identitätsstiftung schlicht *Patr-Idiotie*.

Spuren und Indizien geistiger und politischer Vorgänge, die zu einer Nationswerdung hinführten, finden sich auf den langen Wegen der historischen Entwicklung. Das Bewusstsein der Differenz, slawisch zu sein, pannonisch slawisch, hatte spätestens im ausgehenden 18. Jahrhundert schriftstellerische, intellektuelle und im weitesten Sinn politische Früchte getragen. Vorläufer finden sich in religiösen mittelalterlichen und sekulären neuzeitlichen Schriften, etwa des in Trnava geborenen Gelehrten Ján Sambucus aus dem 16. Jahrhundert. Elemente einer slawischen Sprache, die zur slowakischen führte, enthalten Schriften seit Jahrhunderten. Die tschechische *Králicer Bibel* half ab dem frühen 16. Jahrhundert, das lokale Slawisch als Bibelsprache (*bibličtina*) insbesondere unter Protestanten zu erhalten und zu pflegen. Ab dem 17. Jahrhundert widmeten frühe Patrioten historische und linguistische Abhandlungen sowie literarische Erzählungen und Epen den Themen kulturellen Erbes und Eigenständigkeit. Protestantische Linguisten (Daniel Krman, 1696) prägten für die slawischsprachige Bevölkerung die lateinische Bezeichnung *Slovacii*. Die Erforschung und Kodifizierung des Bestehenden hatte Konjunktur, etwa die des Liederbestandes durch den Schriftsteller Ján Hollý. Erste systematische Sprachkodifizierungsversuche basierten auf einer westslowakischen Sprachvariante. Nach ihrem Schöpfer und Verfasser einer ersten Grammatik (1790), dem katholischen Geistlichen Anton Bernolák aus der Orawa, als *Bernolakis* (*Bernoláčtina*) bezeichnet, war sie für Gebildete der erwachenden Nation sprachlicher Stützpunkt. Bernolák hatte, wie viele katholische Nationale vor und nach ihm, am Wiener Pazmaneum gelebt. Die damaligen fortschrittlichen Aufklärer, Josefinisten und Jansenisten, inspirierten ihn zur Gründung der *Slowakischen Gelehrten Gesellschaft*. Sein Schriftslowakisch galt bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, dem Beginn der Ära L'udovít Štúrs, dessen Kodifikation des Mittelslowakischen (1846) die Grundlagen der heute gültige Sprachvariante legte.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts, 1848, fanden die verschiedenen nationalen Strömungen im Kampf gegen die als solche empfundene ungarische Fremdherrschaft zusammen, die nach dem österreichisch-ungarischen staatspolitischen Ausgleich 1867 noch einengender werden sollte. Wie anderswo war dieser Nationalismus zunächst ein durchaus fortschrittlicher, demokratisch orientierter. Das nationale fiel mit dem demokratischen Anliegen zusammen. Es war ein erstes kräftiges Lebenszeichen der *Slowakischen Frage*, manchen Hoffnung, anderen Belästigung oder Bedrohung.

Nationales spiegelt sich, wie überall, in staatlichen Symbolen, etwa dem Staatswappen des sowohl aus dem Benediktinerorden als aus Byzanz bekannten silbernen Doppelkreuzes auf rotem Schild. Es steht auf dem mittleren, höchsten von drei blauen Hügeln, die die Gebirgszüge Matra (heute in Ungarn), Fatra und Tatra darstellen sollen. Das war lange Zeit das Wappen des ungarischen *Oberlandes*, damaligen Slowaken oberungarische slowakische Umgebung. Das *Unterland*, also das heutige Ungarn, wurde durch Flüsse symbolisierende Streifen markiert. Diese und der tschechische Löwe sind mittlerweile natürlich aus der staatlichen Symbolik verbannt. Die Flaggenfarben sind, dem französisch-russischen Vorbild folgend, seit 1848 jene der Trikolore. Staatlich gefeiert werden neben dem traditionellen Arbeitstag (1. Mai) und dem Sieg über den faschistischen Feind (8. Mai) der Geburtstag des Landes (1. Jänner), die slawischen Apostel Cyril und Method (5. Juli), der antifaschistische Aufstand (28. August) und die Verfassung (1. September). Andere potentielle Feier- und Gedenktage stehen in Diskussion, etwa jener der Gründung der tschechoslowakischen Republik (28. Oktober). Die Hymne, ein Anfang des 19. Jahrhunderts aufgegriffenes Volkslied, weckt mit Blitz und Donner in der Tatra die verschlafenen Brüder zu nationalem Bewusstsein. Stürme der Begeisterung erweckt die Hymne kaum, nicht nur Minderheiten bleiben skeptisch und passionslos.

GESELLIGE TÄUBCHEN

Nach einem historisch gewachsenen Klischee sind Slowaken unterwürfig, plump und treuherzig ehrlich. Eine ethnographische Arbeit schildert 1898 die *oberungarischen Slowaken* als untersetzte kleine Männer mit fettigem Haar, langsam und schwerfällig, furchtsam bis zur Feigheit, bescheiden-anständig, bereit sich jederzeit mit Gott und Teufel zu arrangieren. Sie suchen Trost in der Religion und im Schnaps, lieben ihre Heimat und die engere Verwandtschaft, leben räumlich beengt, speisen frugal, sind fleißig, gesellig und plauderhaft. Derartige Schilderungen trafen wohl zu ihrer und lange Zeit auf die überwiegende Mehrheit der heutigen Europäer als rechtslose Bauern zu. Als Klischee über Slowaken haben aber Teile dieses Bildes die Modernisierung der Lebensformen überlebt und den Informationsmöglichkeiten standgehalten. Manche slowakische Intellektuelle würden solchen Bildern einer dumpfen Rückständigkeit mit Nuancen zustimmen. Sich selbst und die Bewohner der Hauptstadt würden sie natürlich davon ausnehmen. Bratislava, so erfährt man, sei nicht die Slowakei. Ähnlich warnen auch Wiener Denker: Wien dürfe nicht Österreich werden.

Über einen slowakischen Volkscharakter besteht selbstverständlich so wenig Konsens wie über alles andere. Dem übertrieben negativen Klischee steht ein übertrieben positives geschwisterlich zur Seite und entgegen: es präsentiert Slowaken als harmlose, treue und menschenfreundliche Täubchen.

Wertvorstellungen sagen etwas über eine Gesellschaft aus, selbst wenn sie nicht geachtet werden. Soziologen¹⁹ haben herausgefunden, dass Slowaken nach eigenen Angaben Kompromiss, Geselligkeit und Sex besonders lieben. *Unsere Katzen*, also Mädchen und Frauen, halten Männer mit kaum verhaltenem Besitzerstolz für weit und breit die schönsten (auch unvoreingenommene ausländische Begutachter sind geneigt, dem zuzustimmen). Gemütliches Beisammensitzen wird oft geübt und als besonderer Wert gepriesen. Es entsteht offenbar vielfach ungeplant und spontan, potentielle Gastgeber bleiben über Zahl und Ankunftszeit potentieller Gäste lange im Dunkeln. Beobachtern fällt auf, dass anfängliche abtastende Zurückhaltung gegenüber dem Fremden bald in besonders herzliche Zuneigung umschlagen kann, wenn die Begutachtung des Fremden positiv ausgefallen ist. Tränen der Freude und des Abschieds sitzen locker, auch in scheinbar hartgesottene politischen Kreisen. Die Freude am Kompromiss hat die politische Sphäre noch nicht erfasst. Die Fülle der Streitvokabel deutet auf das Ambivalente in der Befolgung auch dieser Wertvorstellung. Sicher sind Slowaken nicht streitsüchtiger als andere. Vielleicht unterscheiden sie nur lieber zwischen kleinen und großen Differenzen, zwischen sachlich und emotional motivierten Auseinandersetzungen.

Das Zurschaustellen eigener Vorzüge und Erfolge gilt gesellschaftlich als unschicklich. Auf akademische und sonstige Titel legen ihre Träger allerdings großen Wert. Schon der Mittelschullehrer ist *Professor*. Diesem kakanischen²⁰ Erbe hat kommunistische Gleichschaltung, als es statt Damen und Herren nur Genossinnen und Genossen gab, nichts anhaben können. Es ist noch Küß-die-Hand-Zone, Land der in ungerader Zahl überreichten Blumen, von der einzelnen Rose bis zu futuristischen botanischen Gebilden, nebst musikalischer Begleitung wie Ständchen und Quartett. Eindeutig Stärkeren gegenüber befolgt man gerne den chinesischen Rat, sich so tief zu verbeugen, dass der Verehrte nicht bemerkt, dass man über ihn lächelt. Neuem und Neuen gegenüber ist man zunächst vorsichtig zurückhaltend. Ein Sprichwort empfiehlt, nicht jeden Zug aufzuspringen, der pfeift. Spuren altmodisch übertrieben scheinender formaler Höflichkeit und Empfindlichkeit, die kaum offene Kritik wagt, mischen sich neuerdings mit Indizien eines neuen Grobianismus, wie unbeantworteten Briefe und Einladungen. Bei ostentativer Missachtung von Kaufwilligen

vermengt sich kommunistische Tradition mit neuer kapitalistischer Überheblichkeit desinteressierten Personals.

Rücksicht auf andere gilt als Tugend, wengleich sie nicht immer geübt wird. Slowaken sind überzeugt, Probleme am besten gemeinsam lösen zu können. Dennoch glauben sie, dass letztlich jeder für sich allein steht. Kindererziehung steht unter dem traditionellen Wertekanon von Gehorsam, der wichtiger ist als selbständiges Denken. Dennoch sind Slowaken politisch autoritären Tendenzen gegenüber nicht weniger misstrauisch als andere. Gerechtigkeit und Anständigkeit erwecken bewundernde Achtung.

Die große Mehrheit schätzt das Zusammenleben mit anderen Völkern, Chauvinismus gilt den meisten als Untugend. Vor allem Frauen sehnen sich nach einem ruhigen Leben, zu dem die neuen Zeiten wenig Gelegenheit geben. Die Jugend zieht Hedonismus der Pflichterfüllung vor, wie die Soziologen erkundet haben. Natur und Umwelt messen die meisten größere Bedeutung bei als wissenschaftlichem Fortschritt und persönlicher Spitzenkarriere.

Fragt man Slowaken nach ihrem Humor, versichern nicht wenige, sie hätten keinen oder nur einen sehr derben, und sie verweisen auf Importe oder längst vergangene, reale oder legendäre Figuren. Ein Nácko (Ignaz) aus Banská Štiavnica hat wohl als naiv-schlauer Bergarbeiter zu seiner Zeit die Verhältnisse aufs Korn genommen. Im 20. Jahrhundert parodierte das Duo Aristid und Tassilo, den legendären Wiener Figuren Graf Bobby und Rudi vergleichbar, die Beschränktheit des degenerierten Adel. Schilda's Bürger hausten hier, einem biedermeierlichen Theaterstück zufolge, in Kocúrkovo. Für wortspielerischen Humor à la hongroise hat man im übrigen mehr Verständnis als für den sozusagen intellektuellen Prags. Anekdoten präsentieren den angeblich typischen Slowaken als einfältig-ehrlichen oder dumpf-schlauen Kraftlackel. Diskrepanz zwischen Anspruch und Realität inspirierte auch in der kommunistisch verfassten Slowakei zu den für diese Ära typischen Anspielungen. Mečiar war der bisher letzte Inspirator unbotmäßig-bitterer Heiterkeit, ein Umstand, den auch er schmeichelhaft zu finden schien. Mehr oder weniger komische und populäre Satiriker, distanzierte Komikerphilosophen, nahmen sich, solo oder im Duo, auch oder gerade in seiner Ära kein Blatt vor den Mund, weder vor Herrschern, noch vor Beherrschten. Heute fragt man, ob es denn allen schon so gut gehe, dass keine Witze mehr erzählt würden. Wann werden die Zeiten besser, wird gefragt. Sie waren es schon, lautet die Antwort. An einem Patienten, der sich mit seiner Lage zufrieden erklärt, diagnostiziert der Psychiater eine neuartige Krankheit. Eine Art Galgenhumor durchzieht das Land wie ein roter Faden.

Eine Bevölkerung dieser historischen und aktuellen Erfahrung wäre wohl ohne das Ventil ambivalenter und subversiver Witzkultur kaum einigermaßen bei sozialer Gesundheit geblieben. Könnte die Behauptung, keinen Humor zu haben, ein besonders subtiler Ausdruck von Humor sein?

VON JÁNOŠÍK ZU DUBČEK SLOWAKISCHE HELDEN

Wie allen lange Zeit nicht staatstragenden Völkern mangelt es Slowaken an typischen sogenannten Helden, also meist adeligen Männern, die andere in große Schlachten, besser gesagt ins große Schlachten, führten. Dazu hatten sie keine Gelegenheit. Die noblen Geschlechter der großen Führer von Schlachten und späterer Kunstmäzene altösterreichischer Provenienz und meist ungarischer Nationalität, hatten hierzulande ihre Burgen, Schlösser und vergleichsweise bescheidenen Stadtpalais. Slowakischer Herkunft waren das anonyme Fußvolk der lange Zeit Leibeigenen und die kleinen Gutsverwalter und Beamte, die als verächtlich sogenannte *Magyaronen* zumeist in magyarischen Diensten Fleißaufgaben in Anpassung und Schikanierung ihrer Landsleute erledigten.

Natürlich gibt es auch hier Monumente, die an jene armen Teufel erinnern, die als sogenannte *Helden* in Kriegen niedergemetzelt wurden, vor allem im Dienste Habsburgs im Ersten

Weltkrieg. Fragt man Slowaken aber nach ihren *Helden* im Sinne von Vorbildern, sind sie zunächst sprachlos. Die meisten nehmen nicht an, dass unter ihresgleichen irgendein bedeutender Mensch herangewachsen sein könnte. Selbst unter Slowaken, von den Minderheiten ganz zu schweigen, gibt es kaum einen Konsens darüber, wer in Geschichte und Gegenwart als vorbildhaft gelten kann. Die *Helden* sind posthum so polarisiert wie die gegenwärtige Gesellschaft. Slowaken halten, soziologischen Forschungen zufolge, nicht viel von historischen Überlieferungen. Das entspricht ihrem gesunden Menschenverstand und bewahrt sie vor Fanatismus. Im übrigen weicht, wie anderswo, offiziell gepflegtes Gedenken von nicht offiziell Erinnerungem beträchtlich ab.

Dennoch gab und gibt es märchenhafte, historisch belegte und sagenumwobene Gestalten nationaler Identifikation. Äußerlich unauffällige und innerlich bescheidene Kraftlackel (*siláci*), eine Art männliche Aschenputtel (*popolvár*), verblüffen im Märchen²¹ im rechten Moment ihre Umwelt durch Witz und Umsicht und erobern so unerwartet die Prinzessin, wobei sie meist einen Drachen, selten einen Menschen erschlagen. An Blutrünstigkeit können es slowakische Märchen und Sagen kaum mit deutschen aufnehmen. Hirtenbuben, Kubko und Mat'ko, schlagen sich als eine Art Dick und Dünn durchs Leben. Ein braver erbsengroßer Sohn, Janko Hraško, spielt den slowakischen Däumling. Ein lebensfroher Kleinhäusler überlistet als Prophet Krebs (*prorok Rak*) seine eitlen und zänkischen Nachbarn und die hochwürdige und hochfahrende höfische Obrigkeit. Ein real existierender Nachfahre dieses Propheten dürfte vor rund hundert Jahren Viktor Lustig gewesen sein, der geltungs- und geldsüchtigen Zeitgenossen den Eiffelturm verkaufte. Mit Bauernschläue und Teamgeist verstehen es die Helden der Märchen, über Generationen hinweg mit drei Groschen zu überleben. Frauen, Mütter sind meist klüger als Männer, Väter. Der kluge Fuchs obsiegt in aller Regel über den starken, dummen Bär oder Wolf. Edel ist allein das Pferd. Reiche Herrschaften sind der Volksüberlieferung nach auch nicht klug. Matús Čák (Matthäus Czák) ist eine Ausnahme. Von seinem Stammsitz in Trenčín/Trentschin aus soll er im 13. und 14. Jahrhundert als Herr der *Waag und Tatra* sein gütiges und gerechtes Wesen getrieben haben. Wahrscheinlich hat der mächtige und kluge Mann den Bewohnern einige Zeit das übliche Los zwischen rivalisierenden Kleinfürsten und deren Heerscharen erspart. Seit dem 19. Jahrhundert gilt er legendär darob als Freund der Slowaken (die es zu seiner Zeit, wie andere spätere Nationen, gewiss nicht gab).

Auch die Habsburger Maria Theresia und Josef II. kommen zu positiven legendären Ehren, die Türken zu negativen. Eine märchenhafte Ausnahme ist jener sagenhafte Omar, der seine in der mehr als 300 Meter hohen Burg Trenčín als Edelsklavin festgehaltene Fatima dadurch loskaufen wollte, dass er den vermutlich tiefsten Brunnen Europas aushob. Die Geliebte ist ihm nach drei Jahren weggestorben, seine Tränen sollen noch heute quellen. Modernere Märchen, vielmehr Geschichten aus dem Leben mit Moral und Fortsetzung, verbreiten noch heute ältere Männer mit Phantasie und Autorität. Solche mundflinken *Erzähler* unterhalten Dorfgasthäuser und sonntägliche Radiohöher. Auch manchen lebenden Politikern wird diese Gabe nachgesagt. Man nennt sie *dedusko rozprávkar*, Väterchen Märchenerzähler.

Bald stößt man auf den *Helden* Jánošík. Er stammte aus den üblichen ärmlichen Verhältnissen, desertierte von der kaiserlichen Armee und wurde Räuberhauptling. Die wenigen Jahre, die ihm zu Beginn des 18. Jahrhunderts für seine Wohltätigkeit vergönnt waren, haben ihm den märchenhaften Ruf eines slowakischen²² Robin Hood und posthum bis heute zahlreiche Lieder, Gedichte, Stücke, Filme und Musicals eingebracht. Während Jánošík als guter Räuber gilt, bezeichnet der Ausdruck *grázel* (Name eines legendären Raubmörders (Grasl) von der österreichisch-südmährischen Seite) generell einen schlechten Räuber. Schon damals war Kriminalität grenzüberschreitend. Wie Andreas Hofer erwischte auch Jánošík die Obrigkeit durch Verrat. Dazu kam seine Ungeschicklichkeit, zur Unzeit in einer Schenke auf Erbsen auszurutschen, die ihm ein heimtückisches Weib ausgestreut hatte. Das erleichterte den Zugriff der Herrschenden. Der damaligen Sitte gemäß wurde der 25-Jährige an einem

Haken unter den Rippen zu Tode gehängt. Die angeblich wundertätige verzierte Axt *valaška* des Volkshelden soll übrigens irgendwo im Gebirge auf einen Nachahmer warten, der sie findet und zum Wohle des geplagten Volkes einsetzt. In der Zwischenzeit werden ihre Kopien tausendfach an Touristen verkauft.

Zur Folklore gehören neben ihm auch andere Heroen des einfachen Volkes, eines passiven, spöttisch-allegorischen Widerstands. Im (Puppen)-Theater des vielgeplagten Volkes figuriert neben *Strohmann* und *Speckmann* auch *Gašparko*. Unschwer als *Kasperl* erkennbar besiegt er Drachen, be- und freit Prinzessinnen und lässt Keckheiten gegen die Obrigkeit los (nicht unähnlich manchen zeitgenössischen Politikern). Ein Zigeuner übernimmt den Part des Till Eulenspiegel.

Erwachsene, Gebildete können mit solch folkloristischen Helden wenig anfangen. Umfragen deuten darauf hin, welche *realen* identitätsstiftenden Helden es sonst noch geben könnte. L'udovít Štúr, der unglückliche protestantische Theologe, Lehrer, Schriftsteller, Sprachwissenschaftler und gescheiterte politische Agitator fürs Slawische und gegen magyarische Dominanz, ist ein Kandidat. Er scheiterte wohl nicht nur an der Inkonsequenz der Habsburger, sondern auch an seiner intellektuellen Abgehobenheit gegenüber dem von ihm glorifizierten Volk. Enttäuscht, zum Russophilen gewandelt und zurückgezogen, starb er 1856 unter dubiosen Umständen an einer Schussverletzung. Der Astronom, Militär, Weltreisende, Diplomat und politische Kopf Milan Rastislav Štefánik qualifiziert als weiterer *Held*. Er war französischer General, bekämpfte im Ersten Weltkrieg mit seinen Tschechisch-slowakischen Legionen Habsburg und wurde Partner der tschechischen Begründer der Tschechoslowakei 1918. Noch ehe Štefánik eine größere politische Rolle spielen konnte, ging sein Flugzeug mit dem 38-Jährigen versehentlich über Bratislava zu Boden. Heute ist der Verunglückte Namenspatron des Bratislavaer Flughafens und sein Bildnis schmückt die wertvollste Banknote des Landes (5000 Kronen).

In der Rangfolge der Banknotenporträts steht Andrej Hlinka mit 1000 Kronen vor Štúr (500 Kronen) an zweiter Stelle. Dieser Politiker und katholische Geistliche hat einen suspekten internationalen Ruf, sich aber im Lande vielfach Respekt bewahrt. Schon zu Kaisers Zeiten als christlich-sozialer Bauernführer im ungarischen Parlament und dann in der ersten tschechoslowakischen Republik stärkte er seinen Landsleuten den patriotischen Rücken. Seine klerikal-patriotische Partei, HSLS, wurde auf slowakischem Boden zur erfolgreichsten der Zwischenkriegszeit. Infolge rechtzeitigen Todes (1938) konnte er nicht dafür verantwortlich werden, dass sich Schlimmere später seines Namens bedienten, nämlich die 1939 gegründeten faschistischen Schlägergarden à la SA.

Aus der jüngeren Geschichte eignet sich wohl nur Alexander Dubček als slowakischer *Held*. Als Kommunistenchef trug er 1968 den *Prager Frühling* und symbolisiert ihn noch heute. Er wurde übrigens im selben ländlichen Pfarrhaus geboren wie einhundertsechs Jahre vor ihm Štúr. Seine politische Zeit war zur Wende 1989 abgelaufen. Er wollte den gemeinsamen tschechoslowakischen Staat erhalten, saß zwischen allen Stühlen und war mit Herz und Ohr nahe beim Volk. Auch dem Westen war Dubček als *Linker* verdächtig. Seine Lebensuhr blieb nach einem noch heute als suspekt geltenden Autounfall in Böhmen am 7. November 1992 stehen. Es fällt übrigens auf, dass die meisten, selbst die friedlichen *Helden*, nicht eines natürlichen Todes starben.

Kaum stolz sind Slowaken auf andere Politiker des 20. Jahrhunderts slowakischer Provenienz. Dazu zählen der erste Staatsbegründer Jozef Tiso und kommunistische Prominenz wie der letzte Staatspräsident Gustav Husák, der in Prag lebende Langzeitaußenminister Bohuslav Chňoupek und der in Bratislava lebende Langzeitcheffideologe Vasil Bil'ak. Unter heute aktiven Politikern führt Mečiar die negative Hitliste. Ihm misstrauen nach Umfragen fast immer doppelt so viele Slowaken als ihm vertrauen.

Auch politische Denker und Wissenschaftler stehen nicht hoch im Identifikationskurs, obwohl einige international bekannt und mit Recht geschätzt sind. Milan Hodža¹, zum Beispiel, war politischer Schriftsteller, von Habsburg enttäuschter Monarchist und letzter freier tschechoslowakischer Ministerpräsident der Zwischenkriegszeit. Als Gegenspieler von Eduard Beneš betrieb er angesichts machthungriger größerer Nachbarn frühzeitig das Projekt einer Art *strategischen Partnerschaft* der kleinen zentraleuropäischen Völker. 1944 im amerikanischen Exil gestorben, zählt Hodža zu den bedeutendsten politischen Denkern des 20. Jahrhunderts.

BEGNADET FÜR DAS SCHÖNE

Die österreichische Hymne, übrigens von einer Frau gedichtet, preist des Landes *große Söhne* und des Volkes Begabung *für das Schöne* (Details und Töchter bleiben ungenannt). Auch den meisten Slowaken sind ihre *großen Söhne* und gelegentlich Töchter aus Wissenschaft und Kultur mehr oder weniger unbekannt oder gleichgültig. In manchen besonders erfolgreichen, rezenten und aktuellen *Helden* des Sports, der Musik, des Films und der Bühne erkennen sie sich aber gerne als Nation wieder: in auch in den großen Opernhäusern der Welt bekannten Sängern wie Edita Gruberova, Lucia Popp(ová), Peter Dvorský, Schauspielern wie Oscar-Preisträger Jozef Króner, Karol Machata, Ladislav Chudík, Július Satinský und Milan Lasica, Sportlern wie Eiskunstlaufweltmeister Andrej Opela, Hockeyist Jozef Golonka und Tennis-Asse wie Miroslav Mečír, Karol Kučera und Dominík Hrbatý. Wie überall sind Heroen des Geistes und der Kunst und deren Werke weniger populär, vor allem wenn sie schon länger tot sind.

Dabei gab unter den weniger beachteten *großen Söhnen* bedeutende Gelehrte wie den Polyhistor, Zeitungsründer und Pädagogen des 17./18. Jahrhunderts Matej Běl, Erfinder wie Wolfgang Kempelen (Schach- und Sprachmaschinen), Kornelius und Jozef Karol Hell (Bergbau), Jozef Maximilian Petzval (Zoom-Kamera), Jozef Murgaš (drahtlose Telekommunikation), Ján Bahýl (Fallschirm), Johann Andreas Segner („Segner-Rad“), Aurel Stodola (Dampf-Turbinen), Dušan Samuel Jurkovič (Architekt) oder den einzigen slowakischen Nobelpreisträger Philipp Eduard Lenard (1905, Kathodenstrahlen). Stefan Banič überraschte die Öffentlichkeit, als er im Juni 1914 in Washington D.C. aus dem fünfzehnten Stockwerk sprang und mittels eines selbstgebauten Fallschirms sicher landete. Pater Cyprián, Botaniker und Amateuringenieur im entlegenen *Roten Kloster*, erfand Hunderte Jahre davor eine Flugmaschine, mit der er von schroffen Felswänden in den reißenden Gebirgsfluss sprang. Die erstaunte kirchliche Obrigkeit unterband schließlich die Experimente des legendären fliegenden Mönchs.

Die malerische, künstlerische Tradition in der Slowakei ist eindrucksvoll. Ihre älteste bekannte Fruchtbarkeitsgöttin wurde bei Moravany in der Umgebung des Kurbads Piešťany/Pistyan gefunden. Mit rund 24.800 Jahren ist die älter als die österreichische Venus von Willendorf. Alle Kunstrichtungen, vom Mittelalter zur neuesten Zeit, sind im ganzen Land mit ästhetisch erfreuenden Beispielen vertreten. Exemplarische Epochen- und Sammelausstellungen in den großen Kunsthallen sowie Exponate in vielen kleineren Sammlungen und Museen (etwa 300 im ganzen Land) dokumentieren dies. Entsprechend der Stärke der volksnahen Produktion finden sich viele Beispiele heute sogenannter naiver Kunst. Im übrigen sind viele der bekannten Naiven aus der Vojvodina (Kovačica) Angehörige der dortigen slowakischen Minderheit. Der Geschichte und ethnischen Vielfalt des Landes entsprechend, waren viele bemerkenswerte Künstler nicht Slowaken. Meister Paul schuf im Zipser Levoča/Leutschau²³, einem Meister Stoß vergleichbar, Altarholzschnitzereien von ungeheurer Ausdruckskraft. Ursprünglich kam er vielleicht aus dem Raum Bayreuth. Alle

Epochen und Stile künstlerischen Schaffens sind mit beachtlichen Meistern und Schöpfungen vertreten. In der zeitgenössischen Kunst des 20. Jahrhunderts spiegeln sich mitunter die politischen Umbrüche und totalitären Bedrängnisse. Zwischen konformistischer Konfektion nationalistischer oder kommunistischer Inspiration bis zu unbeirrbarer Individualität und politikferner Modernität war alles vertreten. Die Schatztruhe der künstlerischen Begabungen der jüngeren Vergangenheit und Jetztzeit ist groß. Maler, Graphiker und Bildhauer wie Martin Benka, Mikuláš Galanda, Rudolf Fila, Albín Brunovský, Ján Alexy, Imro Weiner-Král, Miloš Alexander Bozovský, L'udovít Fulla, Gustáv Mallý, Viktor Hulík, Koloman Sokol, Daniel Fischer, Ladislav Medňanský, Jozef Jankovič, Milan Dobeš oder Edmond Gwerk gehören dabei sozusagen zu den modernen Klassikern.

Ähnliches gilt für andere Ausdrucksformen der Kreativität. Slowakische Literatur thematisierte, den Umständen entsprechend, eine Zeitlang stark Nationales und trug zur Ausbildung gepflegter Hochsprache bei. Pavol Országh, der sich poetisch Hviezdoslav (etwa: *Sternenfest*) nannte, gehörte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu den bedeutendsten. Politischer und sozialer Thematik nahmen sich etwa die nach den Initialen ihrer Begründer so genannten *Davisten* in den Zwanzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts an. Leid, Gewissensfragen und Schuld in Zeiten der Diktatur beschäftigten viele Schriftsteller der letzten fünfzig bis sechzig Jahre. Poeten wie Milan Rúfus, Dominík Tatarka, Ján Johánides, Rudolf Slobóda oder Pavel Vilikovský sind auch außerhalb der Grenzen des Landes bekannt. Heute kämpfen Dichter und Denker nicht mehr mit kommunistischer Zensur und Abschnürung fruchtbarer Kontakte, sondern mit Desinteresse des Publikums und Verarmung der öffentlichen Hände. Vom kommunistischen Geheimdienst waren Intellektuelle sicher ernster genommen worden als sie es heute von einem befreiten Lesepublikum werden.

Unter den für das Schöne Begabten waren und sind auch viele der Musik zugeneigt. Komponisten und Musiker wie L'udovít Rajter, Eugen Suchoň, Ján Cikker und Dezider Kardoš, Jozef Ciger, Gejza Dušík kennen Musikfreunde auch außerhalb der Slowakei. Ähnliches gilt für Filmregisseure wie Martín Šulík (*Der Garten* und *Orbis Pictus*), Dušan Hanák (*Stille Freude* und *Ich liebe, Du liebst*), Juraj Jakubisko (*Auf Wiedersehen in der Hölle*, *Lieber reich und gesund als arm und krank*, *Die tausendjährige Biene*), Ladislav Lahola (*Der Teufel spielt Balalajka*), Ján Kadár und Elmar Klos (Oscar-preisgekrönter Film *Das Geschäft auf dem Korso*), Martin Hollý jr. (*Die Ballade von den sieben Gehenkten*) und Schauspieler wie Kroner (*Das Geschäft auf dem Korso*) oder Ladislav Hudík (Chefarzt der deutschen TV-Serie *Das Krankenhaus am Rande der Stadt*).

Viele *große Söhne* waren sicher nicht sozusagen *reine* Slowaken (Deutsche oder Ungarn), deren es nach Jahrhunderte langer Mischung ohnehin nicht allzu viele geben dürfte. Viele hatten ihre Studien, Auftraggeber oder Erfolge ins Ausland geführt oder aus dem Ausland gebracht. Doch wie *österreichisch* waren schon die vielen *österreichischen* Nobelpreisträger, die oft genug außerhalb der heutigen Landesgrenzen geboren wurden und aufwuchsen oder erst dort zu Entfaltung und Ruhm gelangten?

Seinen Talenteüberschuß wiederum exportierte das Land, oft in die Zentren des Reichs oder andere europäische Destinationen. Nicht alle, die nach Wien, Westfalen oder ins Ruhrgebiet zogen, wurden berühmt. Einigen gelang der Sprung zu anhaltendem Ruhm, zumindest in Fachkreisen. Adam František Kollár, der *slowakische Sokrates*, wurde Hofbibliotheksdirektor (1772-77) und Reformator am Hof Maria Theresias. Johannes Sambucus aus Trnava wirkte am Wiener Hof Maximilians und Rudolfs und überließ der Hofbibliothek ihren Grundstock an griechischen Handschriften. Wiens berühmtester Hanswurst, La Roche, wurde in Pressburg geboren. Im 17. Jahrhundert dirigierte als größter Orchesterleiter seiner Zeit Johann Sigismund Kusser die Hamburger Oper. Adam Friedrich Oeser unterwies Goethe im Zeichnen. Der Botaniker Štefan Endlicher, der Numismatiker Daniel Šimko und der Vorreiter der Photographie, Maximilián Petzval bereicherten den Ruhm der Reichshauptstadt. Marschall Andrej Hadík besetzte für Maria Theresia im Siebenjährigen Krieg mit dem

aufstrebenden Preußen 1757 für einen Augenblick Berlin. Ján Kupecký, Maler der Barockzeit und Porträtist kaiserlicher Hoheiten, beispielsweise, stammt aus Pezinok/Böding nahe Bratislava.

Der deutsche Verlagsgründer Samuel Fischer und die US-Familie Lauder haben ebenfalls slowakische Wurzeln. Rudolf von Laban, weltbekannter Choreograph und Erfinder der Cinetographie (*Labanotation*)²⁴ stammt aus Preßburg. Wie auch aus dem heutigen Österreich haben aus der heutigen Slowakei viele Schutz vor Verfolgung oder ihr Glück als Arbeitsmigranten in Übersee gesucht.

Aus der Slowakei stammen die Vorfahren des US-Abgeordneten John Mica und des Astronauten Eugene A. Cernan, dessen Fußabdruck den Mond zierte. Der New Yorker slowakischer Herkunft, Paul Karpisak, arbeitete als Raketentechniker am *Vanguard*-Programm der USA mit. Die Eltern des Pop-Artisten Andy Warhol verließen ein ruthenisches Dorf in der heutigen Ostslowakei. Koloman Sokol wurde ein anerkannter amerikanischer Maler. Daniel Gajdusek erhielt 1976 den Nobelpreis für Medizin. Der Slowake Móric Beňovský kämpfte auf Seiten der amerikanischen Aufständischen und wurde später als Earl König von Madagaskar.

WO DER TEUFEL NICHT HIN KANN, SCHICKT ER EIN WEIB²⁵

Weniger als von großen Söhnen ist wie üblich von *großen* Töchtern zu erfahren. In Überlieferungen treten besonders gütige oder besonders grausame Lokalpatroninnen, meist ungarischen Geblüts, auf. Alžbeta Báthory soll als *blutige Gräfin* im ausgehenden 16. Jahrhundert auf der heute verfallenen Burg Čachtice nordöstlich von Bratislava zur Verjüngung im Blut von bis zu 600 jungen Untertaninnen gebadet haben. Dieser Weltrekord wurde erst durch die Obrigkeit abgebrochen, die sie 1610 schließlich wegspernte. Die gütige Sophie soll auf der südöstlichen Burg Krásna Hôrka ihren treulosen Gatten noch als Tote vor der Rache ihrer Söhne bewahrt haben. Ihr Leichnam mit zum Schutz des Gatten erhobener Hand soll nie verwest sein (heute wird an ihre Seligsprechung gedacht). Rivalität zwischen der alternden Herrin der Burg Strečno und ihrer Stieftochter um einen *fešák* endete mit Mord und Selbstmord und zwei Felsgebilden am Waag-Fluß, in die sich die Streitenden auf ewig verwandelt haben sollen. Die noble, aber ehelich frustrierte *Weißer Frau* Juliana soll das Zipser Levoča seinen Belagerern ausgeliefert haben. Dafür büßte sie ihren Kopf ein und geistert heute in jenem Stadtbrunnen, durch den sie zu den Feinden gelangt sein soll. Der trinkfreudige Bürgermeister hatte sie beschuldigt, ihm Schlüssel und Geheimnisse abgeluchst zu haben. Historiker vermuten, dass die Stadtherren selbst ihre Stadt übergaben und in Juliana nur ein willkommenes Alibi suchten.

Als weibliche Wesen hatten es schöpferische Menschen wie Malerinnen und Schriftstellerinnen in vergangenen Zeiten besonders schwer, sich und ihre Kreativität den waltenden patriarchalischen Umständen zu entziehen. Einigen gelang es doch. Unter dem Pseudonym *Timrava* verbirgt sich beispielsweise die Autorin ironisch bissiger Gesellschaftskritik, Božena Slančíková. Hana Zelinová brachte es zur Bestsellerautorin. Die Malerin Mária Medvecká führte die Kargheit des Landes expressionistisch in die Seele des Beschauers. Texte und Illustrationen für Kinderbücher brachten und bringen vielen begabten Frauen spärliches Einkommen. Im Zweijahresabstand beherbergt Bratislava die traditionelle internationale Kinderbuchmesse *Bibiana*, bei der slowakische Kreationen große Anerkennung finden.

In der kommunistischen Ära waren fast alle Frauen berufstätig, wenn auch nicht immer beschäftigt. Viele absolvierten Studien, auch technische, und waren in gehobenen Positionen sicher häufiger anzutreffen als im westlichen Durchschnitt. Politische Macht war aber auch im kommunistischen Regime Männern vorbehalten. Nach der politischen Wende und Übernahme des marktwirtschaftlichen Wertesystems verloren überdurchschnittlich viele Frauen ihre

Arbeit. Unter den landesweit zwanzig Prozent Arbeitslosen und in den schlecht bezahlten sozialen Berufen sind sie heute überproportional vertreten. Im Durchschnitt verdienen sie 78 Prozent des Lohns ihrer männlichen Landsleute, liegen also auf westlichem Niveau. Die Gesellschaft scheint zumindest vorübergehend in die vorkommunistische Epoche zurückgegangen zu sein. Damals waren auch im Westen die spätere Frauenbewegung, Frauen- und Männeremanzipation und weibliche oder männliche Frauenminister kaum aktuell.

Mädchen und Frauen in der Slowakei teilen heute das typische Los und die gesellschaftliche Stellung ihrer Geschlechtsgenossinnen in anderen zentraleuropäischen Ländern, von der Prägung auf Frauenrollen über Doppelbelastung durch Haushalt und Erwerb bis zu beruflicher Diskriminierung. Nicht nur in den vielen Städtchen und Dörfern überlassen noch mehr Männer als im Westen noch lieber Frauen die Obsorge um Küche und Kinder. Starke Familienbande und Nachbarschaftshilfen erleichtern in schweren Zeiten das Leben. Im System der zentralen Fehlplanung halfen Frauen bei der Beschaffung knapper Güter. Heute ergänzen oder kompensieren sie das spärliche oder fehlende Einkommen in vielen Familien. Eine männliche Behauptung unterstellt ihnen, ihre Lieblingsbeschäftigung sei *kvákat'* (quaken). Märchen und Sprichwörter sprechen von ihrer seelischen Stärke und Klugheit. Zu Ostern werden Frauen und Mädchen, alten heidnischen Gebräuchen entsprechend, mit Ruten geschlagen, in den Bach geworfen oder mit Flüssigkeit begossen. Sie genießen diese Aufmerksamkeit, teilweise, wenn sie Glück haben, ist es französisches Parfüm. Zum Dank verzieren sie Eier und kochen tagelang besondere Köstlichkeiten. Von ambivalenter Schmeichelhaftigkeit ist auch die sprichwörtliche Empfehlung, Frauen den Vortritt zu lassen oder aufzudrängen, der in der Volksweisheit zum Ausdruck kommt: Wo der Teufel nicht hin kann, schickt er ein Weib.

In den Städten trifft man häufig den Typus flotter, westlich gekleideter und orientierter, beruflich erfolgreicher, äußerlich selbstbewusster junger Frauen an. Familienbindungen erweisen sich allerdings auch für sie oft als sehr stark. In einflussreichen Positionen in Politik und Wirtschaft sind Frauen etwa so schwach vertreten wie in allen (zentral)europäischen Gesellschaften. Immerhin ist aber seit 1998 eine Frau international geschätzte Finanzministerin: Die *Eiserne Brigita* (Schmögnerová) versteht es, Begehrlichkeiten auf ihr Sparbudget mit stoischem Lächeln abzuwehren.

GÖTTEREICHE

Ähnlich vielfältig wie auf Erden sah und sieht es in den himmlischen Gefilden über der Slowakei aus. Die zahlreichen Völker und Völkchen brachten ihre Götter mit sich. Sie verschwanden mit ihnen aus dem Bewusstsein der Menschen und machten allesamt vor langer Zeit dem Christentum Platz.

Slawische Mythologie hatte viele Variationen. Wiederum wird man vergeblich Konsens der Erzählungen und Interpretationen suchen. Experten der Götter werden einander und den folgenden gesammelten Bruchstücken widersprechen. Dementsprechend verwirrend und widersprüchlich präsentiert sich das Götterreich der Slawen insgesamt und in ihrer lokalen Präsenz. In ihrem Olymp tummelten sich immer wieder neue Götter und Götterleins. Bis zur Erschaffung der Menschen, nämlich der Slawen, blieben sie lange unter sich und relativ gelangweilt. *Swarog*, eine Art Urgott und Oberhaupt des Universums, schlief Ewigkeiten in der Sonne. Von Zeit zu Zeit ordnete er, vom lärmenden Chaos geweckt, die Welt und knetete sie zunächst auf Knödel- und dann auf Bröselgröße zusammen. Zuletzt explodierte sie ihm immer irgendwie. Aus den Trümmern entstanden neue Götter. Sonne und Mond sind geschlechtsneutral abwechselnd Vater und Mutter der Sterne. Weißgott und Schwarzgott herrschen über Tag und Nacht. *Swarogs* Sohn, Obergott *Swaroschitz*, durchkreuzt auf einem goldmähnigen Pferd das Firmament der zwölf Königreiche der Elemente. Er hat Zeit und

Konsequenz erfunden, den dreiköpfigen Oberbösewicht-Drachen *Tschmarnik* besiegt und aus Pferdemit Milchstraße und Erde geformt. Sie wurde dann von vier Königen je nach Tages- und Nachtzeit regiert. Die sitzen an den Wurzeln der Riesen-Eiche, auf deren Ästen sich die übrigen Götter und Göttinnen, oft mehrgesichtig und meist streitend und intrigierend, tummeln. Daneben gibt es auch eine Unterwelt mit je einer Abteilung für brave und böse Seelen. Alles ist streng hierarchisch aufgebaut. Je drei Dämonen, gute oder böse, dienen beispielsweise einer Gottheit. Drei Köpfe hat auch der Kriegsgott *Triglav*, und drei Brüder verfügten jeweils über Speer, Bogen und Axt. *Pripelaga*, die Mutter Erde, feucht, gütig und gerecht, gebar aus ihrem heißen Inneren die Menschen, zunächst hohle Giganten, die später auf Normalgröße schrumpften.

Aus Mitleid, Langeweile oder Eitelkeit haben viele Götter den Menschen allerlei Überlebensnotwendiges beigebracht, wovon diese aber nicht immer guten Gebrauch machten. Zunächst aber lebten sie jenseits von Gut und Böse, in einer Art Paradies, dem Zeitalter der Träume, im Schatten der Großen Eiche. Dann wurden sie vertrieben. Auch eine Sintflut gab es. Besonders angetan hatten es den Slawen, Synonym für Menschen, die Göttin des Frühlings und der Liebe *Lada* und Donner-Gott *Perún* (mundartig *Parom*), der das Herdfeuer brachte, Regen machen kann und gelegentlich zur rechten Zeit Blitze auf feindliche Heerscharen, vor allem die *Nemci* loslässt. Das sind die Sprachlosen, die Deutschen. Auch eine Art Europa gibt es, *Pizamar*, deren Schönheit und Gesang es dem Obergott angetan hatte. Sie stammt kaum überraschend aus dem Gebiet der heutigen Slowakei und wurde später zur Musengöttin befördert. Zu verschiedenen Zeitaltern und Jahreszeiten taten sich verschiedene Gottheiten besonders hervor. Das derzeitige, Eisene Zeitalter, angeblich das letzte, begann mit der Nutzung des Feuers durch die Menschen. Nach und nach haben sich die Götter zurückgezogen und die Menschen, die sie zu vergessen begannen, den Dämonen, guten und bösen, überlassen. Die Götter warten aber noch in der Großen Eiche auf bessere Zeiten und hätten den Menschen noch viel Nützliches beizubringen.

An diese Göttlichen erinnert heute nicht mehr viel. Ihre mythologisch kulturellen Ursprünge würden die meisten Slowaken heute eben dort sehen, wo auch wir sie sehen, nämlich im griechisch-römischen Olymp. Der slawische ist hier weitgehend unbekannt, die alten Götter warten wohl vergebens. Als zwölf Männer dürfen einige von ihnen in einem Märchen einer in den Wald getriebenen Stieftochter beim Himbeersuchen im Winter helfen. *Morena*, der Göttin der winterlichen Finsternis, wird die Ehre zuteil, zu Frühjahrsbeginn als Puppe verbrannt und ins Wasser geworfen zu werden. Kleinere Gottheiten überleben als Wächter von Haus, Hof, Kleinvieh, Wald, Feld, Scheune, Wasser und Badehaus. *Rusalka* darf als Waldfee noch gelegentlich Gutes tun. Eine Erdgöttin namens *Živena* durfte die slowakische Frauenbewegung des frühen 20. Jahrhunderts und eine einschlägige Zeitschrift gründen. Das Pflügen der Felder von links nach rechts soll heidnischen Ursprungs sein. Sicher sind es manche Gebräuche, die das Christentum übernommen hat, das vor mehr als Tausend Jahren endgültig die alten Götter verdrängte.

SLOWAKISCHES ROM UND EVANGELISCHES LYZEUM

Schon im neunten Jahrhundert war die heutige Slowakei Zielgebiet christlicher Missionare. Dabei konkurrierten eine Weile diverse Lokalfürsten und mit ihnen die deutsch-römische, von ostfränkisch-bayerischen Missionaren vertretene Liturgie mit der slawischen Konstantins, alias Cyrills, und Methods. Diese beiden byzantinischen Diplomaten, Gelehrten und Volksbildner erfanden die aus sechsunddreißig Buchstaben bestehende erste slawische Schrift und importierten sie ins Großmährische Reich. Diese *Glagolica* war der griechischen Schrift verwandt und Vorläuferin der sogenannten kyrillischen. Als eine Art Vorläufer westlicher Demokratie- und Transformationsberater verfassten die Brüder ein Lehrbuch über die Kunst des Herrschens. Die großmährischen Herrscher, von Pribina, Mojmir, Rastislav bis Svätopluk,

schwankten eine Weile in ihren politischen und religiösen Präferenzen. Den Sieg trug mit fränkischer Nachhilfe das westliche Modell davon²⁶.

Die erste, möglicherweise von Fürst Pribina 828 in Auftrag gegebene Kirche weihte dann der Salzburger Bischof Adalram in Neutra. Der Schwabe Wiching wurde dort 880 Bischof. Als zeitweilige Grenzstadt Alt-Ungarns zu Böhmen und Polen am strategischen Zusammenfluss von Hron und Donau überragte das mittelalterliche Nitra lange Zeit Preßburg auch an politischer Bedeutung. Von hier ist die früheste jüdische Gemeinde bekannt. Noch heute ist es ein katholisches Zentrum und Sitz eines Erzbischofs. Es wurde 1238 erste *königliche Stadt* in der heutigen Slowakei und war fast drei Jahrhunderte Sitz des Erzbischofs von Esztergom/Ostrihom, des Primas von Ungarn. Erzbischof Peter Pázmány, Rekatholisierer und Namensgeber des später nationstiftenden priesterlichen Internats in Wien, gründete hier 1635 eine jesuitische Universität.

Mit seinen zahlreichen Kirchen pro Einwohner gilt aber das unweite Trnava als *slowakisches Rom*. Kirchen, Klöster, zunächst und nach der Gegenreformation wieder vorwiegend katholische, prägten viele Jahrhunderte lang die geistige, kulturelle und auch wirtschaftliche Entwicklung. Sie waren Ausgangspunkt der Kultivierung von Geist und Land, Zufluchtsstätte und später Kristallisationspunkt des keimenden nationalen Bewusstseins. Lange waren Geistliche die nahezu einzigen nicht-magyarischen Gebildeten. Im geographisch isolierten nordöstlichen *Roten Kloster* übersetzten Mönche schon im 17. Jahrhundert die Bibel erstmals ins Slowakische.

Da der katholische *backlash* gegen den Protestantismus, die vielfach gewalttätige Gegenreformation später, weniger hart und konsequent einsetzte als im heutigen Österreich, fanden Protestanten und andere Religionsvertriebene, auch aus österreichischen Landen, in der heutigen Slowakei Zuflucht. Die Spuren der im Vergleich zur westlichen Reichshälfte des Habsburgerreichs größeren Toleranz im ungarischen Osten orten Historiker in Habsburgischer Staatsräson. Permanente militärische Beherrschung und Bedrohung durch die Türken und deren religiöse Toleranz ließ die lange Leine als Staatsräson erscheinen.

Lange Zeit waren Protestanten genötigt, sich mit nach den *Ödenburger Landtagsbeschlüssen* aus 1681 sogenannten *Artikular-Kirchen* zu begnügen. Meisterliche Architekten erbauten sie aus Holz, ohne Nägel, ohne oder mit später daneben gesetztem Turm, ohne Unterkellerung, flussnahe und mit von der Straßenseite abgewendeten Eingängen. Die natürliche Abtragung solcher Gotteshäuser durch die einkalkulierte Gewalt des Wassers oblag nach dominierender katholischer Erwartung dem Urteil des gemeinsamen Gottes. Heute werden die verbliebenen Bauwerke dieser Nötigung als künstlerische Sensation bestaunt.

Eine erstaunlich große Zahl der geistigen und linguistischen Nationsbegründer des ausgehenden 18., jedenfalls aber des 19. Jahrhunderts waren Pfarrer und Pastoren. Dabei schöpften sie aus den in deutschen Landen und in Österreich sprießenden ideologisch-religiösen Quellen. In der Herausbildung nationaler Eliten spielte das evangelische Lyzeum in Bratislava eine besondere Rolle (heute Sitz der Österreich-Bibliothek). Ein katholischer Bischof, Štefan Moyšes, begründete die *Matica Slovenská*. Als *Große* (nährende) *Mutter* slowakischen Bewusstseins diente und dient sie der Erforschung, Förderung und Erhaltung slowakischer Kultur. Karol Kuzmány, lutheranischer Theologieprofessor in Wien und später Bischof, stand Moyšes als Vizepräsident der *Matica* zur Seite.

Die katholischen Vorläufer des Nationalismus vertrauten und dienten dem Haus Habsburg, die protestantischen orientierten sich an philosophisch-nationalen Modellen deutscher Denker, deren Gedankengut sie in theologischen Studien und politischen Prägungen an deutschen Universitäten aufgenommen hatten. Herders ethnisch-sprachlicher Nationsbegriff ist noch heute bestimmend. In der *Matica* und im hoffnungsvollen Schicksalsjahr 1848 kämpften Katholiken und Protestanten Seite an Seite. Differenzen, manche sagen, tiefe Gräben, zwischen beiden christlichen Bekenntnissen vertieften sich und gehen bis heute weit vom rein Religiösen ins grundsätzlich Politische hinein. Protestanten favorisierten 1918 beispielsweise

stärker die Vereinigung mit den Tschechen und stellten danach eine Weile an deren Seite das intellektuelle und politische Führungspersonal. Sie sind bis heute in den Eliten des Landes überrepräsentiert.

In den Zeiten der religiösen Bedrängnis durch den Kommunismus verfielen Kirchen und Beziehungen. Ein Teil des Klerus kollaborierte mit dem Regime, nur wenige riskierten, wie der damalige Geheimbischof und heutige Kardinal Ján C. Korec, offen den Widerstand. Den widerständigen Obdachlosenbetreuer Pater Anton Srholec, hat man 1999 in Österreich mit dem Kardinal König-Preis ausgezeichnet. Der Ersatz religiöser Riten, wie Taufe, Firmung oder Konfirmation, durch postreligiöse Zeremonien à la DDR-*Jugendweihe* gelang hier aber nicht. Kinder wurden getauft, gefirmt und konfirmiert. Aufnahme feiern frischgebackener Genossen und Genossinnen konnten den Bedarf an traditionellen Riten nicht decken. Lehrer, die sich generell von Gottesdiensten fernhalten sollten, trafen zur wechselseitigen Überraschung mancherorts auf gläubige kommunistische Funktionäre ihres Bezirks, wenn sie die Messe vorsorglich heimlich im ihrem Dienstort benachbarten Dorf besuchten. *Geheime* und oft verheiratete Priester aus dieser Zeit erscheinen noch heute so geheim, dass sie dem Kirchenestablishment bis nach Rom Sorgen bereiten. In vielen grundsätzlichen Fragen scheint das katholische Führungspersonal gegenwärtig so gespalten wie der Rest der Gesellschaft. Das betrifft vor allem die Einschätzung der Rolle der Kirche in früheren finsternen Zeiten, beziehungsweise ihres politischen Prälaten Tiso.

Trotz kommunistischer Indoktrination, oder vielleicht gerade deshalb, scheinen die Bewohner der Slowakei ziemlich religiös, wengleich achtundzwanzig Prozent ohne Bekenntnis sind und nur elf Prozent als aktiv religiös gelten. Auffallend sind die Spuren räumlicher Koexistenz katholischer, deutsch-protestantischer, ungarisch-calvinistischer und jüdischer Gotteshäuser in vielen Städten. Unter diesen christlichen Varianten ging es natürlich keineswegs immer christlich und konfliktfrei zu. Die Vielfalt der Glaubensbekenntnisse und Liturgien, die im Laufe der wechselvollen Geschichte und noch heute gepflegt wurde und wird, erinnert durchaus an das Durcheinander der *Großen Eiche*. Rund zweihundert verschiedene Glaubensrichtungen haben die Bewohner heute, darunter agieren auch viele Sekten. Mehr als ein Dutzend Religionsbekenntnisse sind staatlich anerkannt, vom laut letzter Volkszählung bei weitem dominierenden Katholizismus (3,2 Millionen Mitglieder), über die Evangelischen Augsburger Bekenntnisses (440.000), 280.000 Griechisch-Katholischen (*Unierten*) die ihren Vermögensstreit mit den 35.000 Orthodoxen erst kürzlich beilegten) bis zum Grüppchen der *tschechischen Brüder* oder Hussiten (600).

Nach der Wende hatten die Kirchen Zulauf an Priestern, Ordensleuten und Besuchern. Gotteshäuser werden renoviert, etwa 600 wurden neu errichtet, vielfach mit westlicher Hilfe. Es gibt wieder konfessionelle Schulen und mehr Priesterseminare. Der slowakischen Schutzpatronin *Maria von den sieben Schmerzen* wurde mit dem 15. September ein arbeitsfreier Tag eingerichtet. In Österreich traditionelle wie Christi Himmelfahrt, Frohnleichnam und Pfingstmontag fehlen bisher. Das konfiszierte Vermögen wurde bis auf einige umstrittene Objekte zurückgegeben. Wie überall fehlt es an allen Ecken und Enden an Barem. Nach langem Ringen wurde vor Weihnachten 2000 schließlich ein Konkordat mit dem Vatikan geschlossen. Eine gleichberechtigte staatliche Unterstützung auch für die anderen anerkannten Kirchen und Religionen soll folgen.

DIE KATZ MUSS WEG **STURZ DER MONUMENTE**

Die turbulente Geschichte hat viele Monumente hervorgebracht. Manche blieben erhalten, andere wurden zerstört oder dem Verfall preisgegeben. Einmal vernichtet wurden nur wenige wieder aufgebaut.

Als historische Stätten der mahnenden Erinnerung können auch die allgegenwärtigen Burgen, Ruinen, Schlösser, Festungen und Klöster gelten. Reste von mächtigen Festungen erinnern an die leidvolle, aber angeblich glorreiche Rolle der Landstriche als *Bollwerk* christlicher Zivilisation gegen die heidnischen Türken. Diese Glorie halten sich viele zugute: neben Österreichern eben auch Ungarn, Slowaken, Polen, Serben und andere Völker Südosteuropas. Hier etwa kann man auf die Burg Beckov im Tal der Vah/Waag verweisen, die 1599 erfolglos von den Türken belagert wurde. Eine gewaltige Festung am Donauufer bei Nové Zámky/Neuhäusl fiel, angeblich uneinnehmbar, schließlich doch in türkische Hände, aus denen sie 1685 befreit wurde. Die benachbarte Donaufestung Komárno/Komorn sollte den Wiener Hof schützen. 1848 besetzten sie, noch unvollendet, ungarische Aufständische gegen Habsburg. Der Operettenkomponist Franz Lehár und der österreichische Bundespräsident Theodor Körner wurden dort als Söhne musikalischer und strategischer Experten geboren. Dem Trend der jeweiligen Zeit gemäß, hat man immer wieder Personen und Ereignissen mittels Denkmälern monumental gedacht. An ihnen nagte der Zahn des Zeitgeistes, bisweilen gewaltig. Manche wechselten ihre geistigen Beansprucher mehrfach, beispielsweise die altehrwürdige Burgruine Devín/Theben. Als Wächterin thront sie seit keltischen, wenn nicht früheren Zeiten eindrucksvoll auf einem hohen Felsen am strategischen Zusammenfluss von March/Morava und Donau. Abwechselnd besetzten und beanspruchten Germanen/Deutsche, Ungarn/Magyaren und Slawen/Slowaken den imposanten Burgfelsen geistig und physisch, mit Monumenten, Fahnen, historischen Behauptungen und mehr oder weniger friedlichen Aufmärschen und Festen. Sisy, österreichische Kaiserin, alt-ungarische Königin und häufiger Kurgast im nordöstlichen Bardejov/Bartfeld, machte als Kurpark-Statue mehrfach statuenrettende Metamorphosen jeweils politisch korrekter Umbenennungen durch: nach zeitgeistigem Bedarf galt sie als typisch slawisches Wesen oder als antifaschistische Partisanin, heute darf sie wieder ihre wahre Identität zur Schau tragen. Der sagenhafte alt-ungarische Greif *Turul* musste, tonnenschwer, ebenso von seinem herrschaftlichen Aussichtsposten weichen, wie andere Marksteine dieser Herrschaften. Dieses Los traf auch wohlwollende und zu ihrer Zeit beliebte Habsburger wie Maria Theresia in Bratislava. Ihr *Krönungshügel* am Donauufer, auf dem sie wie ihre Vorgänger zu Pferde mit Schwerthieben alle vier Himmelsrichtungen herrschaftlich markierte, und auch ihr späteres Denkmal am Ort dieses Hügel sind längst verschwunden.

Der tschechoslowakische Staatsvater Thomas Masaryk musste 1939 von seinem Sockel in ein Depot übersiedeln, aus dem er erst kürzlich in den Park seiner ehemaligen Sommerresidenz in Topol'čianky transferiert wurde. Nationalheld Andrej Hlinkas' einbalsamierter Leichnam verschwand in den späten Sechzigerjahren aus seinem gläsernen Sarg in der Gruft unter dem Preßburger Dom, vielleicht von Verehrern entführt, vielleicht von Kommunisten.

Der tschechische Löwe, zur Gründung der Tschechoslowakei auf einer Säule stolz placiert, erfuhr ebenfalls ein wechselvolles monumentales Los. Seiner vom jenseitigen, bis dahin österreichischen und eben Deutschland einverleibten Ufer ansichtig, soll Hitler gesagt haben: *Die Katz muss weg*. Nach 1945 kehrte die *Katz* auf fast denselben prominenten Platz zurück und hat ihn auch nach der Teilung der Tschechoslowakei behalten. Seinem früheren monumentalen Nachbarn, General Štefánik, blieb solche Wiederkehr versagt. Sein Mausoleum in den Kleinen Karpaten hat aber die Wirren der Zeit überstanden.

Am polnisch-slowakischen Dukla-Pass und am Bratislavaer *Slavín*-Hügel, Todesstätten tausender Sowjetsoldaten, konnten sich gewaltige Denkmäler aus der kommunistischen Ära halten. Der Gedanke, sie schlicht, unterschiedslos und vage *allen* Opfern von Gewalt und Intoleranz und nicht bloß den historisch dokumentierten des deutschen Vernichtungskrieges zu widmen, ist neu und noch nicht konsensfähig.

Lenin und seinesgleichen wurden nach der Wende 1989 ins monumentale Ausgedinge geschickt. In Begleitung des tschechoslowakischen Führers Klemens Gottwald wartet Lenin auf einer Wiese bei Košice auf andere Zeiten. Stalin wick in Bratislava einem Gruppenbild

slowakischer antifaschistischer Widerstandskämpfer, im Volksmund *die zerstrittene Familie* genannt. Gedenktafeln des Dankes an den sowjetischen Terminator des *Prager Frühlings*, Leonid Breschnev, sind längst verschwunden. Die nach ihm benannte und berüchtigte Doktrin des *cuius regio eius ideologia*²⁷ fällt dem wohlthuenden Vergessen anheim.

Mangels Monumenten bleibt der Kommunismus nur in den von ihm unfreiwillig geschaffenen Ruinen gegenwärtig: stillgelegte Großindustrien in verschlafenen Dörfern, zerstörte, verödete alte Stadtkerne, heute mehr oder weniger liebevoll restauriert, verschandelte und zweckentfremdete Säkular- und Klerikalbauten der Vergangenheit, verfallende Stätten früherer adeliger und geistlicher Herrschaft und bürgerlichen Stolzes.

Offiziellen Monumenten brachten durchschnittliche Bewohner sicher immer distanzierte Gleichgültigkeit entgegen. Die jeweils zivile Gesellschaft schuf lokal ihren toten Helden Markierungen. Sie waren im allgemeinen kleiner, unauffälliger, unumstrittener und hatten größere Überlebenschancen als die Monumente der *Großen*. So bewahrte man oft auf Friedhöfen versteckt Erinnerung an viele tapfere Menschen: Dichter, Musiker, sagenhafte aufsässige Dissidenten. Dubčeks Büste auf einem Bratislavaer Friedhof gehört dazu. Für ein außer-friedhöfliches Denkmal für ihn hat es bisher nicht an historischer „Bewältigung“²⁸ gereicht (nur am Ort seines tödlichen Unfalls in Böhmen steht ein unscheinbares Denkmal).

Denkmalfragen und Straßen(um)benennungen bewegen bekanntlich auch anderswo Gemüter. Sie sind Kampfplatz der Markierung von sicherheitsstiftenden Identitäten. Schon in den Zwanzigerjahren hatte der slowakische Denkmalschützer J. Hoffmann unter Berufung auf ausländische Vorbilder vergeblich angeregt, Denkmäler nicht zu zerstören, sondern unter Hinzufügen einer Erklärung stehen zu lassen²⁹. Wäre diese bahnbrechende Anregung nicht lehrreicher als die übliche destruktive und geschichtsverleugnende Denkmal-Politik, nicht nur in der Slowakei?

WIEDERKEHR DES NATIONALEN?

Westliche Forscher und Essayisten prognostizierten und konstatierten bald nach dem Fall des Eisernen Vorhangs in den ost- und mitteleuropäischen Staaten so etwas wie die Wiederkehr des Nationalen. Der virtuelle Internationalismus kommunistischer Prägung hatte derartige Bedürfnisse verpönt und übertüncht. Zu solchen Beobachtungen und Analysen, Besorgnissen und Warnungen gab es zweifellos Gründe und Anlässe. Auf der schwankenden Suche nach neuer Selbstbestimmung tauchten da und dort alte, gute und böse, Gespenster auf. Alte nationale, ethnische und religiöse (Auf)rechnungen wurden als offen befunden. Eine neue Empfindlichkeit macht manche Gemüter für scheinbare neue nationale Kränkungen und Überheblichkeiten empfänglich.

Der Verdacht auf friedensgefährdenden Nationalismus und die damit verbundene Besorgnis beruhen auf der Vorstellung, dass diese Länder fast ein halbes Jahrhundert lang quasi aus der *Geschichte* und ihren Fortschritten, die sich der Westen zugute hält, ausgetreten, verschwunden waren. So hätten sie sich gleichsam gesellschaftlich und kulturell in einer Verfassung konserviert, wie man sie in Geschichtsbüchern über die katastrophale erste Hälfte des 20. Jahrhunderts liest. Nicht ganz unlogisch ist die Vorstellung, dass lange Zeit unterdrückte Emotionen generell bei Nachlassen des Drucks zum Ausbruch neigen. Die postkommunistischen Gesellschaften stehen auch im Verdacht, das Autoritäre noch nicht abgelegt zu haben und sich selbst nur schlecht managen zu können.

Als Beleg und warnendes Beispiel gilt der *Balkan*.³⁰ Zentraleuropa ist aber nicht der *Balkan*. Es hat andere Traditionen. Beispielsweise gilt Besitz und Einsatz von Waffen nicht als männliches Attribut. Blutrache ist unbekannt. Das Gewaltmonopol des Staates hat Tradition. Altherwürdige Schlachten beschäftigen nur Historiker.

Die Angst des Westens vor nationalistischen Altlasten in Ländern wie der Slowakei erscheint übertrieben. Solche Anliegen stehen im Verhältnis zum Bestreben der allermeisten Bewohner

nach persönlichem, familiärem und beruflichem Erfolg in einem Verhältnis von eins zu hundert. Die *alten Geschichten*, etwa die mit Ungarn, locken nur wenige hinter dem Ofen hervor. Der Gebrauch anders als verbaler Waffen ist auf gesellschaftliche Outsider beschränkt. Die Bewohner der Slowakei sind, ähnlich wie übrigens die Österreicher, vor allem auf die natürliche Schönheit des Landes und die kulturellen Leistungen früherer und vereinzelt gegenwärtiger Bewohner stolz. In diesem Rekurs auf unpolitische und traditionelle Werte spiegelt sich gewiss auch resignierende Enttäuschung über die politische, wirtschaftliche und soziale Realität, auf die man selten stolz ist. Nationalismus, als realitätsferner Zuflucht- und Trostspender, gibt es zweifellos, aber er hält sich in zivilisierten Grenzen. Vergleichenden Studien zufolge sind Slowaken, entgegen ihrem Ruf, eher (zu) wenig nationsbewusst, jedenfalls nicht intoleranter und chauvinistischer als ihre Nachbarn. Skinheads sind ihnen suspekter als Roma.

Versetzt man sich in die Lage dieser Staaten mit ihren kumulierten Transformationsproblemen und ehrgeizigen Aspirationen, werden Verwirrung und bisweilen Verirrungen verständlich. Die Erwartungen der Bevölkerungen an den bewunderten Westen und an die eigenen neuen Eliten waren zunächst sehr hoch, übertrieben hoch. In den Wirren der radikalen Veränderungen aller Werte und Lebensverhältnisse suchten und suchen Menschen nach Gewissheiten, Überzeugungen jenseits des Alltags und Alltäglichen. Dazu bieten verantwortliche und unverantwortliche Politiker und Intellektuelle Anhaltspunkte, bisweilen eben solche nationaler Größe und Leids. Das ist ein altes, bisweilen garstig Lied.

Aber nicht jeder Versuch einer nationalen Selbstfindung sollte unter das Verdikt des Chauvinismus fallen. Eine gewisse Art, ein gewisses Maß an nicht aggressivem Patriotismus, Zusammengehörigkeitsgefühl, Vorstellungen über gemeinsame Grundwerte und Ziele sind eine Produktivkraft. Auf sie können auch westliche Staaten kaum verzichten. Wird dieses Bedürfnis von Verantwortlichen vernachlässigt, greifen es andere auf. Nationale (und soziale) Fragen verschwinden nicht, wenn man sie ignoriert und verurteilt. Virtuosen des nationalistischen Populismus sind auch im demokratisch reifen Westen kein unbekanntes Phänomen.

Westlicher Chauvinismus gegenüber den östlichen Nachbarn, ist kein Ruhmesblatt. Manche Ängste und Ausdrucksformen in Österreich, wie jene vor der *Ost-Mafia*, *Schrott-Reaktoren* und *Überschwemmungen* durch Einwanderer und Pendler sind nicht frei von solch überheblicher Geringschätzung.

ES WAR IMMER EINER DA

In einer slowakischen Anekdote aus der Wendezeit will eine über den Abzug der *Russen* erstaunte Frau ihrem Mann nicht glauben, dass kein anderer fremder Beherrscher nachgerückt ist, denn: *Es war immer einer da*.

Dies sagt einiges über die Geschichte des Landes aus. Man sagt, die Slowaken seien ein Volk ohne Geschichte, und meint damit, dass sie selten oder erst spät von Mächtigen aus ihren eigenen Reihen geführt wurden. Haben sie aber deshalb wirklich keine Geschichte? Der slowakische Schriftsteller Vladimír Mináč meinte einmal, nicht eine Geschichte der Könige, Heerführer und Eroberer, sondern eine der immer wieder unterbrochenen (Wieder)aufbauarbeit. Also eines Sisyphus als Optimist. Die Paläste, die sie bauen halfen, gehörten anderen, die Hütten ihnen selbst.

Im übrigen wird man unter slowakischen Historikern keine Einigung über die Geschichte des Landes finden. Ihre Darstellungen und Interpretationen sind so vielfältig wie das Land selbst. Einer glorifizierenden Tendenz von Historiographie steht eine des historischen Moralismus entgegen. Die zwischen solchen Extremen liegende nuancierte und kritische Betrachtung auf Grund nun wieder frei möglicher Forschungen hat jedoch bereits reiche Früchte getragen.

HEISS UMSTRITTEN, WILD UMFEHDET

Liest man über die ältere Geschichte in zentraleuropäischen Landstrichen³¹, so wundert man sich angesichts der verwirrenden Fülle permanenter kriegerischer und natürlicher (Hunger und Seuchen) Verheerungen bald, dass überhaupt jedes Mal offenbar eine ausreichende Zahl von Menschen am Leben geblieben ist. Eine gewisse Zähigkeit und Anpassungsfähigkeit der Bevölkerung muss angenommen werden.

Wer kam da nicht alles mehr oder weniger friedlich für kurz oder lang des Wegs der heutigen Slowakei: vom ersten Auftreten der Menschen vor ca. 130.000, nach manchen 200.000 Jahren Skythen, Kelten, Markomannen und Quaden, Römer, Wandalen, Hunnen, Langobarden, im 6. Jahrhundert die ersten Slawen, Awaren, Anfang des 10. Jahrhunderts Magyaren und Kumanen, 1241 Mongolen, im 15. Jahrhundert Hussiten, im 16. Türken und Kroaten, im 17. (dreißigjähriger Krieg) diverse Soldadeska, Kuruzzen im 18. Jahrhundert. Dazu kamen Bulgaren, Walachen, Serben. Der Hunnenkönig Attila aus dem 5. Jahrhundert soll hier sein Grab gefunden haben. Das Land war hoffend und leidend Schauplatz von Reformationen und Gegenreformationen, Aufständen von Bauern und Bergleuten, Revolutionen und deren Niederschlagung, und immer wieder Schlachten und Vertreibung. Wiederholt müssen ganze Landstriche entleert worden sein, die dann mit Flüchtlingen und Siedlern von nah und fern gefüllt wurden.

Selten und jeweils nur für kurze Zeit entstanden so etwas wie Vorläufer von Territorialstaaten, wie die *Reiche* des fränkischen Kaufmanns Samo im siebenten und das Großmährens im neunten Jahrhundert. Viele kamen auch gänzlich friedlich und in Erwerbsabsicht des Weges, sicher auch über die Bernsteinstraße entlang der March vor rund 3000 Jahren. Sie alle haben Spuren hinterlassen, ethnische, sprachliche, kulinarische, musikalische, religiöse, handwerkliche, bauliche, wissenschaftliche. In der nördlichen Mittelslowakei vermutet man in der *Púchov*-Kultur die letzten Reste keltischer Kultur auf dem europäischen Festland. Ihr Erforscher, der Deutsche Honing ging als *sonderbarer Baron* in die Wissenschaft ein (offenbar empfanden es schon damalige Zeitgenossen als seltsam, sich ernsthaft mit der Slowakei zu beschäftigen). Im heutigen Trenčín etwa sind die Spuren des nördlichsten römischen Militärlagers in Mitteleuropa, *Laugaricio*, sichtbar. Marc Aurel soll von hier im Jahre 179 n. C. über die damals aktuellen Barbaren, konkret die Quaden, gesiegt haben. Eine verwitternde lateinische Inschrift im Burgberg der Stadt behauptet dies. Der Überlieferung nach dichtete dieser später in Wien verstorbene intellektuelle römische Kaiser auch am Hron-Fluss. Grenzüberschreitende Zusammenarbeit betrieben die Römer zwischen den Militärstützpunkten *Carnuntum* nahe Wien und *Gerulata* im heutigen Bratislava.

Jahrhunderte lang herrschten hier nicht slawische/slowakische Herren. Wohl daher gelten die Slowaken als geschichtslos. Die weltlichen, geistlichen und geistigen Herrschaften waren selten Slowaken beziehungsweise deren Vorfahren, sondern Deutsche, Polen, Magyaren. Andrássys, Báthorys, Brodzianskys, Csákys, Erdödys, Esterházys, Laskis, Lubomirskis, Mariássys, Pálffys, Thurzos, Zápolskýs und Zichys bestimmten im Guten wie im Bösen die Geschicke des Landes. Viele von ihnen dienten dem Land, und ihnen diente das Volk, die slowakische und andere Bevölkerung. Mit ihren Händen baute sie nach deren Vorstellungen und unter Anleitung von Meistern aus vielen Teilen Europas Burgen, Schlösser, Klöster und Kirchen und pflegte im übrigen seine tiefe, meist katholische Religiosität und seine noch heute ungewöhnlich reiche bäuerliche Kultur.

Drei Jahrhunderte lang wurde Ungarn von Preßburg aus regiert. Auch die geistigen und geistlichen Zentren des alten Ungarn lagen lange in der heutigen Slowakei, die die Türken nie ganz erobern konnten oder wollten. Als Teil *Transleithaniens* der Österreichisch-Ungarischen Doppelmonarchie bekamen die slowakischen Bewohner des damaligen *Oberlands* (ungarisch *Felvidék*) Magyarisierungsmaßnahmen drastisch zu spüren, was die slowakische Nationsbildung beflügelte. Die Revolutionsjahre 1848/49 war für Slowaken so etwas wie eine

Stunde nationaler Geburt. Anders als in den *Cisleithanien* zugehörigen tschechischen und mährischen Landen hatte sich im alt-ungarischen *Oberland* erst relativ spät Industrie und ein selbstbewusstes slowakisches Bürgertum heranbilden können.

Nach 1918, der Bildung der Tschechoslowakei und dem Hinauswurf der magyarischen Oberschicht war man auf Hilfe von Lehrern, Beamten und Geschäftsleuten aus dem böhmisch-mährischen Teil der Nachfolge-Republik angewiesen. Wieder entwickelte sich, teils wohl zurecht, das Gefühl, zu kurz zu kommen, dominiert und geringgeschätzt zu werden, diesmal von Tschechen³². Die europäische politische Großwetterlage, Hitler-Deutschlands noch ungebremster Expansionsdrang, bedrohten schon bald die Tschechoslowakei, in der aus Deutschland nach 1933 und Österreich nach 1934 zahlreiche Verfolgte zunächst Aufnahme gefunden hatten. Der unrühmliche erste slowakische Nationalstaat von Hitlers Gnaden (1939-45) unter Führung des Prälaten Jozef Tiso wurde 1944 durch einen noch heute staatlich gefeierten Aufstand und die Machtübernahme des Dritten Reichs zumindest de facto beendet. Schon vorher waren städtische und stadtnahe, kriegswirtschaftlich bedeutende Objekte Ziel westlicher Bombardements geworden. Das Erbe des Vasallenstaates, insbesondere die Judenverfolgung, lastet noch heute schwer. Es harret wie andere Perioden rezenter Geschichte, etwa die Vertreibungen nach 1945, einer „Bewältigung“,³³. Der diskreditierte erste slowakische Staatsbildungsversuch wirkt sich noch heute zu Unrecht auf das Image des Landes negativ aus. Es ist weder völkerrechtlich noch seinem Selbstverständnis zufolge Nachfolger des Tiso-Staates. Distanz und Distanzierung dazu waren und sind eindeutig.

CUIUS REGIO EIUS IDEOLOGIA ÜBERLEBEN IM UMBRUCH

Die gesellschaftlichen und politischen Umbrüche waren noch in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts, als es im benachbarten Österreich und in Westeuropa insgesamt politisch schon relativ stabil zugeht, zahlreich und folgenschwer. Sie behinderten eine kontinuierliche Elitenbildung. In manchen Gegenden des Landes kann ein heute Neunzigjähriger auf fünf Staatsbürgerschaften und mindestens ebenso viele politische Regime zurückblicken, ohne jemals den Wohnsitz gewechselt zu haben³⁴. Heute Sechzigjährige bringen es immerhin auf drei Staatsbürgerschaften und sechs verschiedene politische Ausrichtungen, heute Vierzigjährige auf zwei Staatsbürgerschaften und fünf gültige Wertesysteme. Auch ohne Revolutionen war der Umbruch hier permanent.

Slowaken konnten kommunistischer Heilslehre nach 1945 weniger abgewinnen als Tschechen³⁵. Dennoch gerieten beide Völker 1948 unter dieses Regime. Schon bald begann diese Revolution ihre Kinder mittels Schauprozessen zu fressen, darunter auch einen der *Helden* des Slowakischen Nationalaufstands, Gustav Husák (nach 1968 mutierte er zum Moskau-treuen *Normalisierer* und letztem Staatspräsidenten der kommunistischen Ära). Anfang der 50er-Jahre wurde die Grenze zum Westen rasch politisch, administrativ, physisch und militärisch dicht gemacht. Damit war das Land für lange Zeit von ökonomischen und politischen Entwicklungsströmen abgeschnürt. Der *Eiserne Vorhang* fiel nicht schlagartig aber zügig. Das Experiment eines *Kommunismus mit menschlichem Antlitz*, der *Prager Frühling* 1968, war auch ein slowakischer. Die militärische Intervention der kommunistischen Brüder beendete ihn gewaltsam. Den verzweifelten ratlosen zivilen Widerstand gegen diesen letzten sowjetischen Kraftakt in Zentraleuropa 23 Jahre nach Kriegsende symbolisierte medial damals ein Mann, der seine entblößte Brust den Panzern präsentiert. Die Aufnahme wurde in Bratislava gemacht. Danach kam die bleierne Zeit der *Normalisierung* auch über die Slowakei. Die Macht wurde immer deutlicher geistlos, der Geist blieb machtlos.

Allerdings verdankt das Land der kommunistischen Periode mehr als das ursprünglich höher entwickelte Tschechien. Industrielle Entwicklung und zumindest formale nationale

Gleichstellung wurden aufgeholt. Nach der Niederschlagung des *Prager Frühlings* wurde der Staat föderalisiert, der slowakische Teil bekam Verfassung und staatsartige Institutionen zugesprochen, seine Industrialisierung, insbesondere als Waffenschmiede, wurde forciert. An den machtpolitischen Realitäten hat dies nicht gerührt. Anders als in Prag war man in der Provinzstadt Bratislava durch österreichischen Rundfunk und Fernsehen (ORF) mit der Welt anschaulich verbunden und konnte sich außerhalb der Höhle des Löwen manche kleine Freizügigkeit erlauben. Der Widerstand gegen das Regime dürfte auch aus diesen Gründen weniger zahlreich und spektakulär gewesen sein als in Tschechien.

Die in vielen Köpfen längst vollzogene Wende, die *samtene Revolution* des Spätherbstes 1989, trugen hierzulande geistige und geistliche Köpfe unterschiedlichster Prägung. Die VPN (*Öffentlichkeit gegen Gewalt*), Pendant der tschechischen OF (*Bürgerforum*), feierte bei den ersten freien Wahlen 1990 noch mit mehr als 30 Prozent der Stimmen ihren ersten und letzten Triumph. Sie zerfiel dann rasch, vielfach im Hader und in verschiedene Fraktionen und spätere Parteien, darunter die *Bewegung für eine Demokratische Slowakei* (HZDS), Plattform des späteren ersten slowakischen Regierungschefs, Vladimír Mečiar.

Die Trennung der Tschechoslowakei in zwei neue Staaten, 1993, besorgten nach längerem Tauziehen die damaligen Premiers der beiden Landesteile, Vaclav Klaus und Vladimír Mečiar, beziehungsweise ihre politischen Parteien und engsten Gefolgsleute. Auf slowakischer Seite waren darunter spätere Kritiker und politische Widersacher Mečiar, wie Präsident Kováč und der heutige Kulturminister Knažko. Die verfassungsrechtlich vorgesehenen Volksabstimmungen fanden nicht statt. Sie wären in beiden Landesteilen gescheitert. Slowaken hätten (nach Meinungsumfragen) die Trennung zu einem höheren Prozentsatz abgelehnt als Tschechen. Dennoch wird die Teilung noch heute von vielen zu Unrecht³⁶ allein der Slowakei als nationalistische Separation und Geburtshypothek zur Last gelegt.

Nun sind der Trennungsschmerz weitgehend überwunden und die Beziehungen besser denn je. Komplizierter sind sie mit dem politischen Establishment der ehemaligen Herrscher, Ungarn. Alle aber verbindet die rasche Abkehr vom Osten und das Bestreben, möglichst bald und gut vorbereitet in den Westen integriert zu werden. Die Wende und die neue Staatlichkeit hat die Slowakei, gemessen an den düsteren Erwartungen und großen Problemen, im großen und ganzen erstaunlich gut bewältigt. Die prophezeite wirtschaftliche Katastrophe blieb aus. Trotz gewisser autoritärer Tendenzen der Mečiar-Zeit oder vielleicht gerade deswegen war die Entwicklung zu einer westlichen Demokratie und Marktwirtschaft samt bürgerlicher Gesellschaft nie ernstlich in Gefahr.

Die Erfahrung der Brüche *kann* nach menschlichem Ermessen nicht ohne Folgen für die Einstellung zur Realität geblieben sein. Teilweise waren sie hausgemacht, zum größeren Teil von *außen* aufgezwungen. Sie entsprachen, analog dem Prinzip des Westfälischen Glaubensfriedens 1648, einer Regel *cuius regio, eius ideologia*. Die jeweils Herrschenden bestimmen die Ideologie. Solchen Erfahrungen entspricht Vorsicht und Skepsis, aber auch ein unerschütterlicher Optimismus: schließlich hat man das alles irgendwie überlebt.

SCHUSCHNIGGIADÉ³⁷

Was wäre gewesen, wenn es im März 1938 nicht zum Einmarsch der deutschen Wehrmacht und zum „Anschluß“,³⁸ Österreichs gekommen wäre? Wie wäre es weitergegangen, wenn Vorstellungen eines eigenstaatlichen nationalsozialistischen Österreich in Erfüllung gegangen wären, vielleicht unter Beibehaltung gewisser ständestaatlich-autoritär-katholischer Besonderheiten, wie sie seit 1934 bestanden? Österreich wäre wohl von Nazi-Deutschland dominiert gewesen. Schon das von Deutschland dem außenpolitisch isolierten, innenpolitisch undemokratischen und geschwächten klerikal-autoritären österreichischen Regime unter Kanzler Schuschnigg aufgezwungene sogenannte *Juli-Abkommen* vom 11. Juli 1936

beseitigte, vor allem in seinen zunächst geheimen Zusätzen, de facto die österreichische Souveränität im Land und nach außen. Hätte ein solcher österreichischer Vasallenstaat schließlich (was bis 1938 nicht geschah) auch seine Juden und andere Menschen so unerbittlich verfolgt, in die NS-Vernichtungsmaschinerie geliefert, seine Männer für den NS-Krieg zur Verfügung gestellt, die Gegner zu vernichten getrachtet? Wer hätte sich in Österreich dafür gefunden? Sicher wäre es nicht Schuschnigg gewesen, der 1938 weiterem deutschen Druck schließlich mit dem Aufruf zu einer Volksabstimmung über Österreichs Unabhängigkeit zu begegnen suchte, der NS-Deutschland zum präventiven Einmarsch provozierte, mit all den bekannten Folgen.

Gewiss hätte sich ein anderer gefunden, vielleicht einer wie Tiso, *Vodca*, also zeitgeistig *Führer* der *Staatspartei HSL'S* und Prälat mit Bewunderung für Mussolinis Ständestaat, Skepsis gegenüber tschechischem Laizismus und Zentralismus und Verehrung für Deutschlands Größe. Schließlich war der politische Katholizismus mit seinen sozioökonomischen und religiös-politischen Traditionen in beiden Ländern damals mächtig und von geistlichen Kräften, teils Prälaten in Regierungsämtern, getragen. Doch auch er, beziehungsweise sein Regime, ließ in puncto Brutalität nach NS-Manier zum Missfallen der deutschen Protektoren sehr zu wünschen übrig.

Natürlich ist es gewagt, Spekulationen anzustellen, und Vergleiche hinken. Österreich, vielmehr seine Eliten, wollte sich selbst nach 1918 die längste Zeit nicht. Es schwankte wie ein Rohr im Schilf, wollte zunächst zu Deutschland und dann in Abgrenzung zum Hitlerregime das bessere, menschlichere Deutschland sein. Es kam zu keiner demokratischen Entwicklung. Die Slowakei war mit Tschechien in dieser Periode bei allen Mängeln vor allem der Nationalitätenpolitik eines der ganz wenigen demokratischen Länder Europas.

Aber die Slowaken fühlten sich in dem gemeinsamen, ursprünglich erwünschten Staat zunehmend benachteiligt und strebten zumindest nach Autonomie. Nach der Weltwirtschaftskrise war in den 30-er Jahren die wirtschaftliche und soziale Lage für viele katastrophal geworden und geblieben. Deutsche Expansionspolitik verfolgte und erreichte ihr Ziel hier nicht mittels Verschluckens, sondern durch Pseudo-Selbständigkeit und sie fand fruchtbaren Boden: in der Frustration über enttäuschte nationale Erwartungen. Über den Sündenbock (vor allem Juden) war mühelos Konsens herzustellen. Die Sehnsucht nach dem sprichwörtlich *starken Mann* und vermeintlich klaren, geordneten Verhältnissen lag in der zeitgeistigen Luft. Friedrich Heers³⁹ Diktum, das Unglück Österreichs sei es gewesen, dass seine Patrioten zu wenig Demokraten, seine Demokraten aber zu wenig Patrioten waren, mag wohl auch auf die Slowakei zugetroffen haben.

Den „Anschluss“ Österreichs im März 1938 haben in der Tschechoslowakei nicht sofort und nicht alle politischen Eliten als das verstanden, was er war und für ihr Land bedeutete: strategische Umzingelung, Kriegsvorbereitung. Dass sie die nächsten sein würden, haben sie letztlich doch begriffen und vergeblich noch zu verhindern versucht. Die *Appeasement*-Politiker des Westens spielten gegenüber Deutschland noch chinesische Affen, die Ungeheuerlichkeiten nicht sehen, hören und kommentieren. Die deutschsprachige Bevölkerung in Bratislava hat die Preisgabe auch der Tschechoslowakei an Hitler-Deutschland auf ihre Art prognostiziert: *Was kommt zwischen drei und fünf? Der Vierer (Führer)*.

Mit der am 22. November 1938 erklärten slowakischen Autonomie gab sich Deutschland in seinem Bestreben, die Tschechoslowakei zu zerschlagen und stückweise einzuverleiben, nicht lange zufrieden. Unmissverständlich halfen Drohungen und Druck nach. Rund ein Jahr nach dem „Anschluss“, Österreichs erlebte Tiso am 13. März 1939 in Berlin mit Hitler⁴⁰ Ähnliches wie Schuschnigg in Berchtesgaden im Februar 1938 erlebt hatte. Hitler drohte mit der Duldung/Ermunterung einer teilweisen Einverleibung slowakischer Gebiete durch Polen und Ungarn. Letzteres hatte bereits durch den sogenannten „Wiener Schiedsspruch“, vom 2. November 1938, dem von Deutschland und Italien inszenierten sogenannten *slowakischen*

München, weite Teile der Süd- und Ostslowakei mit insgesamt 850.000 Einwohnern zugesprochen und damit die Gelegenheit bekommen, die mehr als 250.000 Slowaken unter ihnen zu magyarisieren. Auch Polen und Nazi-Deutschland hatten sich, letzteres mit Audorf, das in Engerau umbenannt wurde, Brocken zugesichert.

Die Staatsgründung war erzwungen, wenn auch von manchen Slowaken erwünscht. Am Tage ihrer Proklamation (15. März 1939) fiel auch das sogenannte *Rest-Tschechien* unter deutsche Herrschaft, Hácha musste als *Präsident* die deutsche *Protektion* akzeptieren⁴¹. Die Abhängigkeit der frischgebackenen Slowakei von Deutschland bestätigten und festigten politische und militärische Abmachungen (*Schutzvertrag* vom 23. März 1939) und die Eindeutschung des Kapitals. Von Anfang an im Ausland als das betrachtet, was er war, und nur von siebenundzwanzig Staaten und von diesen meist nur vorübergehend anerkannt, verlor der erste slowakische Staat spätestens mit der alliierten Anerkennung der tschechoslowakischen Exilregierung unter Beneš in London seine Legitimität.

Der Staat trug mit Einparteiensystem, Zensur und dergleichen diktatorische Züge. Tiso und die Seinen waren allerdings eher Anhänger ständestaatlicher Modelle à la Othmar Spann und der Mussolini-Richtung (gewesen), wie die österreichischen Machthaber zwischen 1934-38. Sein Theologie-Studium hatte Tiso an der Wiener Kaderschmiede *Pazmaneum* absolviert, er bewunderte den Prälaten und österreichischen Kanzler Ignaz Seipel. Die deutsche Variante lag diesen katholischen Autokraten weniger. Das Katholisch-Klerikale am Tiso-Regime war den deutschen Herren immer wieder Anlass zu Misstrauen. Tisos radikalere innenpolitische Rivalen wie der fanatische Vojtech Tuka und natürlich die *Deutsche Partei* Karmasins und ihre Herren hätten alles gerne radikaler gesehen. Tiso unterschrieb keine Todesurteile. Der diktatorischen Maxime entsprach seine Herrschaft in der Praxis offenbar nicht gründlich genug. Scherze, wie *Schweigen ist Gold, Reden ist Häfen (Gefängnis)*, deuteten auf mangelnde Disziplin. Hitler las Tiso am 28. Juli 1940 in Salzburg die Leviten und verlangte vollständige Unterordnung (*Salzburger Diktat*). Es muss ihn sehr irritiert haben, dass die in diesem Jahr angelaufenen Juden-Deportationen dennoch im Herbst gestoppt wurden. Immerhin erklärte aber die Slowakei am 24. November 1940 Großbritannien und den USA den Krieg.

Langsam aber sicher büßten das Regime und damit der Staat im Inneren weitgehend ihre Akzeptanz ein, die ihnen der deutschen Investitionen geschuldete wirtschaftliche Aufschwung und die Abwesenheit des Krieges im eigenen Haus bei vielen zunächst gebracht hatten. Entbehrungen, Schikanen und die wachsende Gewissheit der deutschen Niederlage förderten den Stimmungsumschwung. Viele Soldaten desertierten zur vorrückenden Roten Armee der Sowjetunion.

Das Regime war schließlich nicht in der Lage, Vorbereitung und Durchführung des *Nationalaufstands* 1944 zu verhindern. Daran nahmen große Teile der ursprünglich zur Verstärkung der deutschen Ost-Streitmacht verpflichteten slowakischen Truppen (45.000 Mann) aber auch Freiwillige aus anderen Ländern sowie Antifaschisten unter der deutschen und ungarischen Bevölkerung teil. Neben dem *Warschauer Aufstand* war es die einzige bedeutsame Rebellion im deutschen Herrschaftsraum. Erst nach Monaten und 20.000 Toten konnte er gewaltsam beendet werden. Tiso hatte deutsche SS und Armee zu Hilfe gerufen, sie wären auch so gekommen. Einheiten aus Ungarn und Hlinka-Gardisten sekundierten bei dem brutalen Gegenschlag. In 176 Massengräbern fand man später die Überreste von fast 4000 ermordeten Zivilisten, darunter auch viele Karpatendeutsche.

Sondergerichtshöfe der wiedererstandenen Tschechoslowakischen Republik verurteilten nach 1945 viele Aktivisten des Tiso-Regimes. Tausende verbüßten Gefängnisstrafen, dreißig wurden zum Tode verurteilt. Ein Teil der Eliten war vorsorglich ins Ausland geflohen. Die deportierenden sowjetischen Befreier nahmen auch vielen Schuldlosen Freiheit und Leben. Tiso, der zunächst nach Österreich geflohen und von dort ausgeliefert worden war, verurteilte man zum Tode und erhängte ihn am 19. April 1947.

Was wäre gewesen, wenn Österreich ein quasi *selbständiger* Vasall NS-Deutschlands geworden wäre, womit selbst Seyß-Inquart noch liebäugelte (wie in den berüchtigten Telefonprotokollen zwischen Berlin und Wien vom März 1938 zu lesen)? Wäre es in Österreich, etwa in den Bergen, zu einem Nationalaufstand nach slowakischem Muster gekommen? Er brachte die Slowakei (zusammen mit Tschechien) schließlich an die Seite der Sieger, statt in den ambivalenten Status, in dem sich Österreich nach 1945 wiederfand.

Nach 1945 lernten Österreichs Eliten rasch und endlich, das eigene Land zu akzeptieren und zu entwickeln, der Anschlusswunsch war schon zuvor gestorben. Ähnlich schimpflich und schon deshalb gestorben war die slowakische Unabhängigkeit unter *solchen* Umständen. Tiso-Nostalgie, wie von manchen im Ausland manchmal dem Land unterstellt, ist wenigen Einzelgängern vorbehalten.

DIE SANFTHEIT DER REVOLUTION

Wie österreichische Intellektuelle beklagen auch slowakische das Fehlen radikaler, wenn nicht gewaltsamer Abrechnungen mit Trägern und Mitläufern als pervertiert oder verbrecherisch erkannter Regime. Die Absenz genuiner oder erfolgreicher Revolutionen in ihrer Geschichte wurmt sie. Solch passive Duldsamkeit liege im verächtlichen Volkscharakter und spiele immer wieder neuen Volkstribunen und Schlächtern in die Hände. Ein nationaler Virus wird diagnostiziert, der gegenüber Erfahrungen, Belehrungen und den Errungenschaften der *zivilen Gesellschaft*⁴² resistent sei.

Der bisher letzte der vielen (Um)brüche, 1989, verlief tatsächlich in der ganzen Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik erklärtermaßen überaus *sanft*. In der sogenannten *samtene Revolution* flossen Reden, nicht Blut, ertönten Schlüsseln, nicht Schüsse. Gewalt wollten die sanften Revolutionäre der Slowakei, die *Öffentlichkeit gegen Gewalt* (VPN), aus dem Weg gehen, sowohl solcher, die sie treffen könnte, als auch solcher, die sie selbst ausüben oder billigen könnten. Der Mitteleuropa-Kenner Timothy Garton Ash hat für diese Wende den Ausdruck *refolution* geprägt, das *ancien regime* wurde beharrlich *weggedrängt*. Die Festung Kommunistische Partei war längst ausgehöhlt oder in Metamorphose begriffen. Beißender Spott geißelte die Diskrepanz zwischen ideologischem Anspruch und real-existierender Wirklichkeit. Die ideologischen Rituale, wie Aufmärsche und Gedenkfeiern, betrachtete man als lästige Pflichtübungen. Spottend nannte man den Tag der Arbeit (1. Mai) *EXPO, existentiell bedingter Marsch*. Die Periode der Gorbatschow'schen *Perestroika* beflügelte auch hier den Umschwung. Endlich, so hieß es grimmig, könne man von den Russen wirklich etwas lernen⁴³. Etliche der intelligenteren, jüngeren, überzeugten oder bloß opportunistischen, geistigen Stützen des kollabierenden Regimes schlossen sich den Revolutionären an. Seit spätestens mit Gorbatschows Diktum von den Zuspätkommenden in Berlin klar war, dass *die Russen* nicht mehr wie früher schießen würden, fielen diese Kartenhäuser fast widerstandslos zusammen. Schließlich erreichte diese *Implosion* eines Imperiums und seines Gesellschaftssystems mit Moskau die Zentrale selbst.

Bratislava wartete nicht auf Prag. Hier protestierten kerzentragende Regime-Gegner, vorwiegend bekennende Christen, schon im März 1988, ein und ein halbes Jahr vor der Wende. Es war seit Jahrzehnten die erste größere Demonstration gegen das Regime im ganzen Land überhaupt.

450.000 Mitglieder hatte die einst monopolare Partei allein in der Slowakei. Dazu kamen gewiss noch viele andere Zuarbeiter und Kundschafter. Die Wichtigsten schieden ohne Widerstand aus ihren Ämtern. Im übrigen unterblieb das große Säubern. Listen von angeblichen Geheimdienstmitarbeitern zirkulierten öffentlich. Eine *Stasi-Behörde* à la Berlin wurde nie gegründet. Solchen Aufwand konnte oder wollte man sich nicht leisten. Die wendigeren, fähigeren Macher des *ancien regime* fanden sich bald in den Verzeichnissen der neuen Unternehmen. Aus Marxisten wurden bisweilen über Nacht Frühkapitalisten. Das neue

Regime verabschiedete Gesetze zur Entschädigung der Opfer des Kommunismus. Das noch tschechoslowakische sogenannte *Lustrationsgesetz* (1991), gewiss kein Inbegriff von Rechtsstaatlichkeit, sollte das Wirken führender Funktionäre durchleuchten und sie für fünf Jahre von Schlüsselpositionen des demokratisch gewordenen Staates ausschließen. Natürlich wurde dies gelegentlich für Privatfehden missbraucht. Diese *De-Bolschewisierung* funktionierte auch anderswo nie so richtig. *Samtene Vergangenheitspolitik* prägte trotz vergleichsweise resoluterer Rhetorik auch das postkommunistische Leben in Tschechien. In Polen optierte man überhaupt für die *Politik des dicken Strichs*.

Trotz nunmehriger pauschaler Verurteilung alles Kommunistischen, einschließlich der Reformer von 1968, dürfte diese Sanftheit von der Mehrheit der Bevölkerungen gebilligt worden sein. Zudem korreliert wohl die vergleichsweise geringere Radikalität mit dem kleineren politischen und gesellschaftlichen Biotop der Slowakei: man kennt einander – zur Genüge und zur Milde. Schon Homers Odysseus weist dem Vergessen einen Ehrenplatz zu.

Post-revolutionäre und neo-dissidente Kritiker der Sanftmut sind betrübt. Ihre große Zeit ist bis auf Weiteres nicht gekommen. Viele waren übrigens Mečiar-Bewunderer der ersten Stunde, vielleicht können sie ihm ihren Irrtum nicht verzeihen. Sein politischer Stil ließ Widerstand noch eine Weile leben und verankerte ihn in Vereinen der *zivilen Gesellschaft*. Demokratiepoltische Ideale, wie sie manche Kritiker hier hochhalten, sind auch im Westen selten verwirklicht.

Die Bevölkerung steht all dem distanziert gegenüber, wie wohl zu allen Zeiten allem Herrschenden. Offene Revolten scheinen ihr zu riskant. Eben das ist der permanente Vorwurf ihrer intellektuell führenden Eliten.

VERLORENE JAHRE?

Rund vierzig Jahre waren die Menschen im europäischen *Ostblock* dem kommunistischen System unterworfen. Sie durchlebten viele Ausprägungen und Phasen der Diktatur. Zunächst trat es ihnen gewalttätig furchteinflößend, dann betulich paternalistisch und zuletzt nur mehr ideologisch verlogen und hilflos lächerlich entgegen. Es hemmte die Entwicklung von Wirtschaft, Beziehungen und Fähigkeiten. Slowaken und andere hinter dem *Eisernen Vorhang* abgeblockte Völker konnten ihre Länder nicht ebenso gut entwickelt wie Europäer diesseits dieses antikapitalistischen Schutzwalls. Immerhin hielten Tschechen und Slowaken zumindest gegenüber Österreich lange Zeit einen ökonomischen Vorsprung. Slowaken sehen ihren Rückstand mit Bedauern. Österreicher und andere Westeuropäer hätten sich unter den gegebenen Umständen aber nicht anders verhalten (und entwickelt) als Slowaken. Das Beispiel der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) demonstriert es. Westeuropäer profitierten von der Gnade einer anderen politischen Geographie.

Politische Kapitalverbrechen haben Menschen eigentlich nur in den ersten Jahren des Systems begangen. Später konnte der Terror gemildert werden. Es genügte, die Peitsche zu zeigen. Nur noch einmal, 1968, musste sie in Form der Warschauer-Pakt-Truppen geschwungen werden, dann kehrte wieder Grabesruhe ein.

Wie haben jene gelebt, die hinter dem Drahtverhau wenige Kilometer von Wien entfernt abgeblockt waren? Die meisten waren wohl die meiste Zeit mit jenen Dingen beschäftigt, mit denen sich der große Teil der Menschheit unter normalen Umständen beschäftigt, nämlich ihrem Privatleben. Der *große Stiefel der großen Geschichte* in Form kriegerischer Gewalt hat die meisten über die letzten Jahrzehnte unbehelligt gelassen. Die meisten haben sich eingerichtet, so gut es ging. Sie haben sich angepasst, mitgemacht, oder Mitmachen simuliert, auf der Suche nach kleinen harmlosen Extras und in der Hoffnung auf bessere Zeiten. Wenige trotzten dem Regime oder versuchten, ihm Schnippchen zu schlagen, bis zuletzt ein riskantes Unterfangen. Man geht wohl nicht fehl anzunehmen, dass die meisten Wissensbeschränkung nicht störte. Soziale und wirtschaftliche Sicherheit auf bescheidenem Niveau entschädigte sie

für die Unmöglichkeit, ihren Horizont durch politisch unerwünschte Lektüre und in nicht-kommunistischen Ländern erweitern zu dürfen. Aus Not des Mangels an Luxuswaren und Fernreisen eine Tugend machend, hatte man mehr Zeit für kostenlose Freuden wie Sonnenuntergänge und für liebevoll vorbereitete Feste. Für das Regime hatten wohl schon längst nur wenige mehr Interesse und Respekt und viele zuletzt nur mehr Verachtung übrig. Natürlich sind die vierzig kommunistischen Jahre noch nicht „bewältigt“. Derzeit hat man alle Hände voll mit der *Transformation* zu tun, einem Wiederaufbau *sui generis*, der besonderen Art. Das nun allein gültige westliche Wertesystem suggeriert, dass es vierzig wertlose, verlorene Jahre waren, über die es nichts Positives zu erzählen gibt, die man besser vergisst. Ähnliches wird heute von manchen über die Jahre behauptet, in denen Mečiar das Land regierte. Waren nicht aber auch diese Jahre lehrreich? Ob die Negation von Jahren und Jahrzehnten als Therapie greift, ist zweifelhaft. Aber vielleicht nehmen viele Leute hier, sofern sie alt genug sind, das Verdikt *verlorene Jahre* mit derselben stillen Ironie auf, mit der sie diese Jahre selbst durchlebt haben.

WER ZÄHLT DIE VÖLKER?

Ethnisch-national, sprachlich, religiös, kulturell ist die Slowakei so vielfältig wie ihre Landschaften. Mit ihren heutigen Nachbarn aber auch weiter entfernten Völkern hatten die Bewohner vielfältigen Austausch und wechselhafte Beziehungen, deren Spuren sich noch heute finden. Auf Friedhöfen im ganzen Land liegen sie noch heute friedlich nebeneinander. Sprachliche und sonstige Grenzen sind fließend (anders als jene des Schengen-Reichs). Kulturhistoriker attestieren dem Land sowohl *endogene*, im zentraleuropäischen Raum gewachsene, wie *exogene* Pluralität, zu der auch Italiener, Franzosen, Spanier und natürlich Türken beigetragen haben⁴⁴. Die *kulturellen Codes* dieser Vielfalt sind für alle, die es sehen wollen, erkennbar.

DIE GORALISCHE CONNECTION

Mit Polen teilt die Slowakei die Karpaten und die Sprachgruppe der *Goralen*. Einst flößten sie Holz zur Ostsee, heute Touristen durch eine wild romantische Schlucht an der gemeinsamen Grenze. Die unwirtliche Grenze und die notgedrungenen vorrangige polnische Beschäftigung mit größeren, bedrohlicheren Nachbarn standen näherer Bekanntschaft der beiden Völker, aber auch Konflikten zwischen ihnen im Wege. Lange Zeit grenzte Polen direkt an Alt-Ungarn und teilte sich mit ihm die heutige Slowakei friedlich. So fiel auch Polen die Wahrnehmung der entstehenden Slowakei schwer. Scherzhaft hieß es, Polen kennen die Slowakei nur durch das Fenster des Zuges von Krakau nach Budapest. Jahrhunderte lang blieben Zipser Städte einträglich Polen verpfändet.

Nach den Friedensverträgen des Ersten Weltkriegs blieben etliche slowakische Dörfer aus Zips und Orava in Polen und etwa 3000 Polen in der Slowakei als (anerkannte) Minderheit zurück. Groß-polnische, Teile der Slowakei umfassende Träume blieben stets nur solche. Der *Wiener Schiedsspruch* vom November 1938 arrondierte polnisches Gebiet auf Kosten der Slowakei nur um sieben Dörfer. Am deutsch-russischen Überfall auf Polen 1939 beteiligte sich die zum Vasallen-Staat Deutschlands gewordene Slowakei. Die sieben Dörfer wechselten wieder die Staatsbürgerschaft. 1945 tauschte sie der wieder erstandene tschechoslowakische Staat mit Polen gegen Teschen ein. Am Überfall auf die Tschechoslowakei zur Niederschlagung des *Prager Frühlings* 1968 beteiligten sich auch polnische Truppen.

Dennoch scheint es zwischen diesen Nachbarn heute keine emotionalisierenden historischen Altlasten zu geben. Das größere Polen, seinem Selbstverständnis als Regionalmacht entsprechend, protegiert den kleinen südlichen Nachbarn unaufdringlich. In der geistigen Geographie ist es noch nicht bei allen fest verankert. Laut Umfragen halten manche Polen Laibach für die slowakische Hauptstadt.

DER WILDE OSTEN

Die Unfrieden stiftenden Friedensverträge nach dem Ersten Weltkrieg verpassten Bewohnern im slowakischen Osten ohne Ortswechsel wechselnde Staatsbürgerschaft. Nur einen Tag konnte sich die sogenannte *Karpaten-Ukraine* ihrer am 15. März 1939 erklärten Staatlichkeit erfreuen, ungarische Truppen machten ihr am 16. März ein Ende. Nach der Befreiung durch die Rote Armee erklärte sich das Gebiet 1944 erneut für selbständig. Dem bereitete der Nachkriegspräsident Beneš ein Ende, der das Terrain am 15. November 1945 vertraglich der Sowjetunion überließ.

Ihre kulturellen, religiösen und sprachliche Ausprägungen haben etwa die in der Slowakei verbliebenen 14.000 Ukrainer und 16.000 Ruthenen bis heute bewahrt. Die traditionell griechisch-katholischen Ruthenen haben sich nach der Wende vom sowjetischen Zwang des Bekenntnisses als *orthodoxe Ukrainer* befreit. Mit den Orthodoxen einigten sie sich über umstrittenes kirchliches Vermögen.

Es heißt, dass es nun wieder eine karpatische Identität gibt, einen Gemeinschaftssinn, der Grenzen zwischen Staaten, Sprachen und Religionen überbrückt. Daher sehen viele im Osten des Landes die mit dem erstrebten EU-Beitritt der Slowakei drohende Abschottung nach Osten mit Unbehagen. Seit 2000 benötigen Ukrainer für Reisen in die Slowakei ein Visum, später könnte eine EU-Schengengrenze entstehen. Dagegen regen sich auch praktische Interessen. Derzeit lindert ein florierender regionaler Markt die Armut zu beiden Seiten der Grenze.

In der fernen Hauptstadt assoziiert der *kleine Mann* mit der Ukraine in der Regel nur Mafia, den *wilden Osten* und Pipelines, die gewinnbringend Öl und Gas aus den asiatischen Tiefen liefern. Das Gefälle der ängstlichen Geringschätzung der Nachbarn hat eine west-östliche Ausrichtung. Von Feindseligkeit ist aber wenig zu spüren.

HUTTER UND FUGGER

Als Völker angeblich noch *wanderten*, wechselten sie oft auch die Richtung. Die Vorfahren der heutigen Bayern, beispielsweise, zogen aus dem Gebiet des nördlichen Karpatenbogens über Böhmen ins heutige Deutschland. Sie stammen also aus dem Gebiet der heutigen Slowakei. Später zog es sie, als Missionare, Handwerker, Händler und so weiter, wieder dorthin zurück.

Seit dem 11. Jahrhundert, insbesondere aber nach dem *Mongolensturm* im 13. Jahrhundert, kamen Siedler aus verschiedensten deutschsprachigen Landen in menschenarme, verwilderte Gebiete. Meist wurden sie von ungarischen Herrschern, den Arpaden und insbesondere Bela IV und Stefan I., angeworben. Lange Zeit galten sie generalisierend als *Schwaben* oder *Sachsen*. Als Vorläufer der heute wieder umworbenen ausländischen Direktinvestoren brachten sie das Kapital ihres Wissens und Fleißes mit sich. Sie importierten Modelle städtischer Selbstverwaltung, aus Nürnberg und Sachsen etwa, und widmeten sich vorwiegend dem Bergbau und Handel. Die mittel-ost-slowakische Zips soll überhaupt der erste Landstrich gewesen sein, den Deutschsprechende auf ihrem (diesfalls friedlichen) Drang nach Osten besiedelten. Im Mittelalter bildete dort eine Kette hochentwickelter Städte einen *Bund* und brachte Handwerk, Kunst und Selbstverwaltung zu beachtlicher Entfaltung. Die alte sogenannte Lyzeumsbibliothek in Kežmarok/Käsmark beherbergt mit 60.000 Bänden eine der

eindruckvollsten (zu einem beträchtlichen Teil) deutschsprachigen Bücherschätze der Welt. Die ursprüngliche Herkunft der noch heute so genannten *Mantaken* in der Unterzips sehen Sprach- und Brauchtumsforscher im schlesisch-mährischen Altvatergebirge. Von dort seien im 13. und 14. Jahrhundert deren Vorfahren als stolze Bergleute, *Montanaken*, wohl gekommen⁴⁵. Ihr prominentester Vertreter ist der slowakische Präsident, Rudolf Schuster⁴⁶. Neben der Zips waren das sogenannte *Hauerland* und *Preßburg* mit Umgebung vorwiegend deutschsprachige Siedlungsgebiete. Das frühkapitalistische Händler- und Münz-Geschlecht der Fugger entfaltete seine Geschäfte und mehrte seinen Reichtum mit Edelmetallen als frühe Globalisierer bis weit in den Osten des Landes. Die aus süddeutschen Räumen vertriebenen frühkommunitaristischen Erwachsenenentäuffer Habaner/Hutterer⁴⁷ belebten seit dem 16. Jahrhundert entlang der March das Handwerk, vor allem die keramische Erzeugung. Ihre typischen Produkte sind noch lebendige Tradition.

Lange Zeit konnten die verschiedenen Wellen der aus verschiedenen Landstrichen, darunter unter anderem aus Tirol, Niederösterreich und dem Burgenland, eingewanderten sogenannten Karpatendeutschen⁴⁸ zur Entwicklung des Landes beitragen und Sprache und Traditionen bewahren. Sprachlich waren und sind sie so bunt wie das ganze Land, tragen das Erbe verschiedener einander überlappender, teils schon verklungener Variationen der deutschen Sprache in sich. Als typisch diagnostizieren Experten die Verwendung des B an Stelle des W, wodurch *Wo warst Du gewesen?* Zu einem *Beu baust deu gebest?* wird.

Die Magyarisierung, vor allem im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, ging an ihnen nicht spurlos vorbei. Nach anfänglicher Verbesserung ihrer Entfaltungsmöglichkeiten nach 1918 machte die verfehlte Nationalitätenpolitik des unfreiwilligen Vielvölkerstaates Tschechoslowakei auch den Deutschsprachigen in der Slowakei zu schaffen. Nur 50 Prozent waren in diesem neuen Staat Tschechen (15,3 Prozent Slowaken), aber 23,4 Prozent Deutschsprachige. Die Rolle der deutschnationalen Partei in einem zunehmend radikalisierten Klima⁴⁹ und später im Tiso-Staat gehört zu den unrühmlichen Kapiteln ihrer Geschichte in der Slowakei. Die Partei hatte eine SS-artige *Freiwillige Schutzstaffel* (FS) aufgestellt. 8000 Karpatendeutsche waren 1944, vielfach unfreiwillig, bei der Waffen-SS gelandet.

Die Geschichte endete 1944/45 traurig⁵⁰: mit blutigen Opfern oft völlig Unschuldiger während des Slowakischen Nationalaufstands, durch vorsorgliche Flucht vor Kriegsende, später Verweigerung der Rückkehr, Internierung in Lager und Vertreibung. Viele verloren auf Dauer Heimat und Besitz⁵¹. Ähnlich Schreckliches wie Sudetendeutschen blieb Karpatendeutschen allerdings weitgehend erspart. Lange Zeit blieb Deutsch(es) im Lande verpönt, wenn nicht verfolgt. Erst 1953 bekamen Angehörige dieser Volksgruppe wieder die Staatsbürgerschaft. Vier kommunistische Jahrzehnte taten ein Übriges, die Zahl der bekennenden Deutschen von früher, 1938 noch ca. 130.000, auf wenige tausend, zumeist ältere Menschen, zu reduzieren. Nur in einem Dorf stellen sie nach der letzten Volkszählung noch 20 Prozent und genießen damit das gesetzliche Recht, ihre Sprache bei Amt einzusetzen. Die verbliebenen Karpatendeutschen können sich heute wieder zu ihrer Herkunft und Kultur bekennen. Die meisten fühlen sich eher als *Deutsche* denn als *Österreicher*. Das mag historische (Herkunfts)- und pragmatische Gründe haben (stärkeres finanzielles Engagement Deutschlands). Den meisten fällt wohl die Unterscheidung schwer. Galten (sich) doch im gemeinsamen k.-u.k.-Staat die heutigen Österreicher als *Deutsche*⁵². Die Entwicklung eines eigenständigen österreichischen Nationalbewusstseins vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat man hier nicht mitbekommen und kann man heute schwer verstehen. Auf die Macht Deutschlands als Wirtschafts- und Vereinigungsmotor Europas setzen hier nicht nur *Deutsche* und dies nicht nur in der Slowakei.

Ein kleines Museum in Bratislava hilft dem Erinnern und der Wiederbelebung. Deutschland als größter und Österreich als zweitgrößter ausländischer Investor sind willkommen und umworben. Sie gelten, scheinbar ohne historische Befangenheit, als potentielle Protégés der Aufbau- und Integrationsbestrebungen. Deutsche finanzstarke Stiftungen fördern die Pflege

des Deutschtums und retten dort und da Kulturschätze vor dem Verfall. Lektoren, Lehrer, Kuratoren und Bildungsberater aus Österreich und Deutschland informieren über lange Zeit Verpöntes und heute Begehrtes und Bewundertes aus dem *deutschen* Erbe der Slowakei. Österreichische und deutsche Banken, Unternehmen, Medienkonzerne, Konsulenten und deutsche Stiftungen sind die Fugger und Missionare der Jetztzeit.

VERLORENE HEIMATEN

Dass im Verhältnis zwischen Slowaken und Karpatendeutschen während des Tiso-Regimes und danach Unrecht geschehen ist, wird kein vernünftiger Mensch leugnen. Die damalige politische Führung der Karpatendeutschen unter dem von Konrad Henlein detachierte Franz Karmasin und von Nazi-Deutschland unterstützt und angeleitet, hatte das autoritäre Regime des Vasallenstaats alimentiert und seine gravierenden Menschenrechtsverletzungen gefördert. Slawen verachtendes Herrenmenschentum bekamen selbst ideologisch nahestehende Slowaken zu fühlen. Ein lautstarker Teil der zu Vertretern avancierten Karpatendeutschen trägt Mitschuld an dem Unglück, das dann allen widerfuhr.

Schon 1943 kamen es in der Slowakei zu anti-deutschen Demonstrationen. Der aufgestaute Hass entlud sich später auch gegen gänzlich unschuldige Menschen. Die kriegerischen und post-kriegerischen Fluchten und Vertreibungen, Umsiedlungen und neuen Grenzziehungen entsprachen den (Potsdamer) Abmachungen derer, die NS-Deutschland nach langem Ringen besiegt hatten. Dass Beneš die post-faschistischen Vertreibungen von Deutschen und Ungarn den siegreichen Alliierten nahe legte und sie teilweise vorwegnahm, ändert im Grunde nichts. Aus heutiger Sicht ungerechte post-kriegerische Umsiedlungen und Besitzverlust trafen gemäß alliierten Abmachungen nicht nur Deutsche. Opfer wurden auch Menschen, von deren Ländern kein Vernichtungskrieg ausgegangen war, die selbst Opfer dessen waren, wie Polen und Ukrainer.

Die offizielle Slowakei, Regierung und Parlament, hat sich schon bald nach der Wende für die Vertreibung der Deutschen entschuldigt und ihren historisch-kulturellen Beitrag anerkannt⁵³. Die slowakische Seite für erlittenes Unrecht und Verlust zu entschädigen, weigert sich die deutsche Seite mit der nach seriösen deutschen Historikern unhaltbaren Begründung, dieses Land sei sozusagen freiwilliger Verbündeter Hitler-Deutschlands gewesen. Sie verweist slowakische Juden zwecks Entschädigung an die ungleich ärmere slowakische Regierung (eine österreichische würde nicht anders agieren). Nur ehemalige Zwangsarbeiter⁵⁴ sollen jetzt langsam entschädigt werden.

Wollte man die beiderseitigen historischen Verfehlungen gründlich und gerecht aufrollen, käme man zu weitreichenden Fragen und Konsequenzen. War das Münchner Abkommen vom September 1938, waren die weiteren Schritt zur Zerschlagung der Tschechoslowakei etwa kein Unrecht? War nicht ein Großteil der deutschsprachigen Bevölkerung dafür und für eine *Heimkehr ins Reich* mittels Grenzverschiebung? Natürlich gibt es keine Kollektivschuld. Es gibt aber auch keine Kollektivunschuld. Wie steht es etwa um den relativen Schuldanteil Deutschlands an der menschenfeindlichen Politik ihres Vasallen Slowakei, den provozierten alliierten Zerstörungen, den Brutalitäten der Niederschlagung des Aufstands, den versäumten Entwicklungschancen der östlichen Nachbarn? Ohne das vorherige Vordringen Hitler-Deutschlands in russisch-asiatische Räume wären sie vermutlich nie kommunistisch geworden. Solche Rechnungen eröffnet derzeit im Osten auf politischer Ebene niemand. Dazu ist das Kräfteverhältnis zu unausgewogen Die Zeit ist noch nicht reif. Ein kampflustiger Streiter wie der US-Anwalt Fagan (slowakisch *Fratz, Schlingel*) ist noch nicht in Sicht.

Das neue, immerhin hauptbetroffene Deutschland und das neue Tschechien haben sich in einer Erklärung vom 21. Jänner 1997 geeinigt, die komplizierte Angelegenheit vorläufig auf sich beruhen zu lassen und damit nicht die Entwicklung der Beziehungen zu belasten. Aus

deutscher staatsjuristischer Sicht ist das Münchner Todesurteil gegen die damalige Tschechoslowakei nicht à priori ungültig oder Unrecht, nur obsolet, also ein Stück Geschichte, das zu keinen materiellen Leistungen an Geschädigte verpflichtet. Aus tschechischer und slowakischer Sicht gilt dasselbe analog für die einschlägig berichtigten Beneš-Dekrete. Sie waren ungerechtes Recht und sind heute totes Unrecht. Diese Büchse der Pandora soll vorläufig verschlossen bleiben.

Mit der Forderung nach Annullierung dieser Dekrete wird diese delikate Balance der Schuld gestört. Die diesen Ungerechtigkeiten vorangegangenen Ungeheuerlichkeiten, an denen, wie üblich, auch Österreicher beteiligt waren, bleiben bei solchem Begehren ungenannt oder gelten als längst vergangene Geschichte. Die sonst so sensible intellektuelle Öffentlichkeit in Österreich scheint zu diesem Feld notweniger „Bewältigung“ der Vergangenheit und Abwehr revisionistischer Tendenzen noch nicht vorgedrungen zu sein. Österreich empfiehlt sich den Nachbarn als Muster(schüler) von heilsamer „Vergangenheitsbewältigung“. Wie die Geschichte zeigt, braucht es dazu manchmal viel Zeit.

Die essentielle Frage ist die der finanziellen Konsequenzen solchen Revisionismus der Ergebnisse des Zweiten Weltkrieges. Im Raum stehen Restitution oder materielle Wiedergutmachung. Dafür gibt es auch in der Slowakei wenig Sympathien, wenngleich nur 38 Prozent strikt gegen eine Restitution wären (in Tschechien 45 Prozent). Manche im Westen glauben, die Slowakei könnte doch mit gutem Beispiel bei der *Abschaffung* der Dekrete vorangehen und so Gutpunkte für ihre Integration sammeln. Ein Vorspreschen der Slowakei in dieser Frage würde aber die tschechische Seite vor den Kopf stoßen und die engen Beziehungen schwer beeinträchtigen. In der Slowakei geht es außerdem innenpolitisch in erster Linie um das ambivalente Verhältnis zu Ungarn. Deren Minderheit, darunter alt-ungarische Adelige mit vormals großem Besitz, wurden ebenfalls von diesen Dekreten erfasst. Restitutionsansprüche von dieser Seite könnten einen beträchtlichen Teil slowakischen Bodens betreffen und erheblichen politischen Sprengstoff bilden. Die Aufnahme der Sammelpartei der ungarischen Volksgruppe in die derzeitige Regierung wurde nicht ohne Grund mit der Abmachung verbunden, *diesen* Geist in der Flasche zu halten.

Die Zahl der aus der Slowakei geflüchteten oder vertriebenen, heute in Österreich lebenden Karpatendeutschen ist mit einigen Tausenden (gegenüber den angeblich 200.000 Sudetendeutschen) relativ niedrig. Die meisten hegen offenbar keinerlei Rache- oder Restitutionswünsche, sondern eine rührende Liebe zu ihrer alten Heimat, für die sich engagiert einsetzen.⁵⁵ *Es es lang, auch lang zereck*, könnte es in der Sprache der Vertriebenen heißen. Aber es lebt noch.

WAS IST GUT AM KOMMUNISMUS?

Ein seinerzeit populärer Witz beantwortete die Frage dahingehend, dass *ihn* auch die Tschechen haben. Das ist ein Indiz: das Verhältnis zwischen Tschechen und Slowaken ist eng und nicht ohne Ambivalenzen.

Trotz unterschiedlicher herrschaftlicher, religiös-kultureller und wirtschaftlich-sozialer Entwicklungen besteht ein starkes Gefühl verwandtschaftlicher Verbundenheit. Zu manchen Zeiten, 1848, 1918 und 1945, war es wohl größer und wichtiger als zu anderen. Damals ging es um einen Schulterschluss gegen *fremde* Herrscher, die es abzuschütteln galt: Habsburger, Deutsche, Ungarn. Enttäuschungen über historisch unerfüllte Versprechungen und Erwartungen blieben nicht aus. Trotzdem sahen und sehen die meisten Slowaken, der kleinere *Bruder*, bei emotionsfreier Geschichtsbetrachtung auch den Gewinn, den ihnen kulturelle und politische tschechische Rückendeckung in der Epoche der inneren Nationswerdung und die staatliche Vereinigung politisch, wissenschaftlich, kulturell und wirtschaftlich brachten. Nur wenige Slowaken würden bei nüchterner Betrachtung ihre Nähe zu Tschechen und den

Beitrag verleugnen, der von dieser Seite zur Erhaltung und Entwicklung ihrer Existenz immer wieder kam.

Die slowakischen *Hlasisten*⁵⁶ gerieten um die vorletzte Jahrhundertwende an Prager Universitäten in den geistigen Bann des sozialen, demokratiepolitischen und nationalen Aufbruchs im Dunstkreis des späteren ersten tschechoslowakischen Präsidenten Thomas Masaryk. Wie die späteren sogenannten *Tschechoslowakisten* waren sie übrigens vorwiegend Protestanten, die wie auch Sozialdemokraten schon im ausgehenden 19. Jahrhundert als wichtiges politisches Bindeglied galten.

Zur Zeit der gemeinsamen Staatsgründung 1918 war der Entwicklungsrückstand der Slowakei beträchtlich. Der Anteil von Bauern an der Bevölkerung war mit 75 Prozent in der Slowakei unvergleichlich höher als in Tschechien. Das Pro-Kopf-Einkommen erreichte nur die Hälfte des tschechischen. Die einheimische, magyarische oder magyarisierte Beamenschaft betrieb Obstruktion oder Überanpassung an die neuen Verhältnisse, was solchen Wendehälsen den Spitznamen *Oktoberslowaken* eintrug. Hunderttausende Tschechen kamen als Lehrer, Beamte, Anwälte. Nicht immer kam die qualitätsmäßig erste Garnitur, bisweilen waren es Strafversetzungen Mindergeeigneter wie in Kolonien oder Export der eigenen Arbeitslosigkeit. 1930 wurden noch tschechische Entwicklungshelfer im slowakischen Landesteil 140.000 gezählt. Prager Hochschullehrer legten die akademischen Grundsteine für die 1919 in Bratislava gegründete erste slowakische Universität. Viele Slowaken studierten aber noch bis 1939 an tschechischen Hochschulen.

Bald kamen Enttäuschungen: laizistische tschechische Lehrer wurden als fremd empfangen, anti-katholische Exzesse tschechischer Soldaten, *gottloser Hussiten*, stießen auf Ablehnung. Die Vorkriegsabmachungen zwischen beiden Nationen, insbesondere das den Slowaken Autonomie versprechende *Pittsburger Abkommen* mit Tomáš Masaryk vom Mai 1918, wurden nie mit Leben erfüllt. Slowaken fanden sich in ihrer Karriere auch dann noch im Nachteil, als ihr Ausbildungsrückstand schon beträchtlich verringert war. Als *ungleiche Partnerschaft* empfanden den gemeinsamen Staat wohl bald auch jene, die ihm später auf beiden Seiten nachtrauerten.

Die sozialdemokratischen *Tschechoslowakisten*, 1920 noch stärkste Gruppe im slowakischen Landesteil und in Prag vertreten, verloren wie andere so geschimpfte *Regierungsslowaken* rasch in der ersten Republik an Stimmen und Einfluss. Die zunehmend triste wirtschaftliche Lage trug das ihre dazu bei. Als *Wirtschaftsflüchtlinge* verließen wiederum fast 200.000 Slowaken die Heimat Richtung Amerika.

Einer freien Entwicklung zwischen den beiden Völkern stand dann viele Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts Fremdbestimmung im Wege. Slowaken stellten Tschechen zwischendurch immer wieder die alte *slowakische Frage* der Gleichberechtigung. Nach der Wende 1989 konfrontierten sie sie massiv mit Wünschen nach mehr Selbständigkeit, symbolisiert durch einen verbindlich-trennenden Bindestrich zwischen den Nationsbezeichnungen. Kurz nach 1918 war er abhanden gekommen, zwischen Oktober 1938 und März 1939 war er vorübergehend wieder konzidiert worden. Verbaler Marktradikalismus des Ministerpräsidenten Vaclav Klaus und Abrüstungsrhetorik für die in der Slowakei konzentrierten Rüstungsbetriebe aus dem Munde Präsident Vaclav Havels beflügelten jene, die Tschechen erneut⁵⁷ die alte *slowakische Frage*⁵⁸ stellten. Mečiar und die damals Seinen konnten der tschechischen Rezeptur der schockartigen Markteinführung nichts abgewinnen. Es floss viel Tinte, aber kein Blut. Die von ehrgeizigen Politikern beider Seiten, nicht nur von Mečiar, inszenierte staatliche Trennung hätte keine Mehrheiten beim Wählervolk gefunden. Realitätsgesinnte Pragmatiker hätten schon die finanziellen Kosten für zu hoch befunden. Die Trennung fand nach soziologischen Befunden just in dem Zeitpunkt statt, in dem zwischen beiden Völkern die größte relative Nähe erreicht war. Den Prozess kennzeichnen manche, in Anlehnung an den tschechischen Autor Kundera, als *unerträgliche Glattheit der Scheidung*⁵⁹. Noch Jahre danach finden in beiden Staaten rückblickend satte Mehrheiten die Teilung für

unlogisch und leichtfertig. Rückgängig machen wollen sie aber nur wenige. Die meisten haben sich inzwischen damit abgefunden. Selbst jene, die es noch schmerzt, wissen wohl, dass daran nichts zu ändern ist.

Noch im Loslösen fühlten Slowaken über den Tisch gezogen. Tschechien behielt trotz slowakischen Protests die gemeinsame Fahne und einen Teil des Goldschatzes. Natürlich behielt es mit dem wichtigeren ersten Teil der Staatsbezeichnung sozusagen die international bekannte *Marke*. Die Slowakei trat hingegen als weithin unbekanntes Wesen neu auf den Markt der Aufmerksamkeit. Ein Teil der slowakischen Elite blieb in Prag, ein Teil slowakischen Kapitals floh dorthin. Man hätte beide in Bratislava gut brauchen können.

Seit der Trennung und nach einer kurzen Schock- und Schmolzeit ist das Verhältnis besser denn je. Vielleicht hat gerade die Trennung dazu beigetragen. Die offiziellen Ebenen pflegen ein inniges Verhältnis, insbesondere seitdem die restlichen, aus der Teilung offen gebliebenen Vermögensfragen unter Mečiar's Nachfolgern bereinigt wurden. Nur noch die Frage von ein paar Wochenendhütten nunmehr tschechischer Bürger auf der slowakischen Seite harrt noch einer Lösung auf höchster Ebene.

Aber wie das so in der Verwandtschaft sein kann: das Verhältnis ist nicht ohne komplizierte Nuancen einer Hassliebe. Es erinnert in vielem an jenes zwischen Deutschen und Österreichern⁶⁰. Das gilt zum Beispiel für reelle oder eingebildete Mentalitätsunterschiede und spiegelt sich in Fremd- und Eigenklischees: Dort die tüchtigen, weltläufig-urbanen, kühlen, distanzierten und überheblichen, sozusagen *deutschen*, Tschechen, hier die gefühlsbetonten, musischen, unverlässlich schlampigen, rückständig rustikalen Slowaken. Dort das technisch-industrielle, modernistische Tschechien, da die agrarisch folkloristisch geprägte Provinz: Peripherie, Land der Berge, Dome und Dolme (rustikale Trottel), Urlaubsterrain mit Wein, Weib und Gesang. Aus der Zeit des kommunistischen Regimes stammt der Spitzname *Schweden* für Tschechen, die man im Zeitalter des verordneten *proletarischen Internationalismus* als offizielles *Brudervolk* nicht anfeinden durfte. Einen Tschechen erkenne man im Wirtshaus daran, dass er 1000 Kronen in der Tasche habe, aber so tue, als ob es nur zehn seien, bei einem Slowaken sei das umgekehrt, witzelten Slowaken. Ernster wiegen schon hartnäckige Legenden, wonach tschechische Verschwörer verunglückte slowakische Helden wie Štefánik und Dubček auf dem Gewissen haben.

Umgekehrt rühmen sich Tschechen, dass Gott nach der Erschaffung des schönen *Goldenen Prags* zum Ausgleich Bratislava geschaffen habe. Sie witzelten nach 1968 bitter, die Modernisierung in der Slowakei sei auf sowjetischen Panzern dahergekommen. Dahinter steht der selten ausgesprochene Vorwurf des angeblich mehrmaligen slowakischen Verrats an der gemeinsamen Sache: mit der Staatgründung 1939, mit der Bevorzugung nach 1968 und schließlich mit der Trennung 1993.

Wie auch anderswo macht sich lustvolle und unmutige nationale Rivalität vor allem bei sportlicher Konkurrenz Luft. Insbesondere Eis-Hockey-Spiele zwischen Tschechen und Slowaken bieten Gelegenheit zu Feldstudien einer ambivalenten Brüderlichkeit, wie sie auch bei Fußballbegegnungen zwischen Deutschen und Österreichern beobachtet werden kann (Slowaken haben allerdings größere Chancen, die Tschechen zu besiegen). Ratschläge über gutes politisches Benehmen stören Slowaken besonders, wenn sie von Tschechen kommen. Schließlich *weiß* man hier, dass beim Cousin auch nur mit Wasser gekocht wird. Manche slowakischen Intellektuellen aber hegen eine geradezu mystische Verehrung für Prag und beklagen ihr Schicksal, inmitten eines aus ihrer Sicht hinterwäldlerischen Volkes leben zu sollen. Auch diese (Minderwertigkeits-)Komplexhaftigkeit erinnert an das österreichisch-deutsche Verhältnis. Skepsis gegenüber einer als nationalistisch verdächtigten Eigenstaatlichkeit vermengt sich mit zentripedaler Bewunderung für ein vermeintlich grundsätzlich überlegenes Prag⁶¹ und mit Misstrauen gegen angeblich lokaltypischem *Mečiarismus*, für sie Synonym provinziellen Chauvinismus. Slowakische Nationalisten

revanchieren sich mit dem uralten Vorwurf der Leugnung slowakischer nationaler Identität und Existenzberechtigung (sogenannter *Tschechoslowakismus*).

Klischees enthalten oft ein ursprüngliches Körnchen Wahrheit. Zwischen beiden Völkern gibt es Unterschiede in Traditionen und Mentalitäten. Angesichts der historisch und kulturell unterschiedlichen Erfahrungen kann das nicht überraschen (im Westen sind aber die Unterschiede in Geschichte, Kultur, Sprache wenig bekannt). Der politische und wirtschaftliche Entwicklungsabstand war lange Zeit beträchtlich. Tschechen waren immer laizistischer, frei-bürgerlicher, Slowaken konservativer und stärker religiös geprägt. Slowaken neigen scheinbar zu größerer Geduld, Kritiker würden es Unterwürfigkeit oder Passivität nennen. Tschechen sollen zu größerer Radikalität tendieren. Beispielsweise hatte die radikale Veränderungen verheißende Kommunistische Partei in Tschechien ursprünglich weit mehr Anhänger und Wähler als in der Slowakei. Doch auch im intellektuellen Widerstand gegen das KP-Regime, beispielsweise in der *Charta-77-Bewegung*⁶², waren Tschechen aktiver. Stärker ausgeprägt ist dort heute aber auch zum Beispiel die Skinhead-Szene. Die *Lustration* nach der Wende ging dort angeblich gründlicher vor sich, zumindest im Verbalen. Dennoch oder gerade deswegen liegt nach Meinungsumfragen die KP in Tschechien hoch im Kurs, in der Slowakei meist unter fünf Prozent.

Zwischen Tschechen/Böhmen und Slowaken liegen Mähren/Moravany mit ihrer Hauptstadt Brunn/Brno. In der Slowakei sind sie eine anerkannte Minderheit, die sprachlich-kulturellen Grenzen sind fließend. Nach den Verheerungen des 30-jährigen Krieges, der Böhmen und Mähren weit mehr in Mitleidenschaft zog als die Slowakei, holten lokale Herrscher slowakische Bauern ins Land. Noch heute heißt der grenznahe Landstrich Mährens im Volksmund *Slovacko* (im Unterschied zu *Slovensko*, der Eigenbezeichnung des Staates Slowakei). *Morava* heißt das Land und der Fluss, der es durchzieht, die March. In der tschechoslowakischen Hymne, so ein Scherz, sei der mährische Teil die Pause zwischen der ersten und zweiten Strophe gewesen. Andere witzeln, Mährer seien auf dem Weg nach Prag steckengebliebene Slowaken. Kulturell und sprachlich sind sie jedenfalls verbindlich und verbindend.

Das Gemeinsame zwischen den Völkern des bis vor kurzem gemeinsamen Staates ist und bleibt stark. Tschechische Filme sind im slowakischen Fernsehen an der Tagesordnung, ohne Untertitel (umgekehrt ist das selten). Slowakische Kinder konsumieren tschechische Märchenfilme, ohne Synchronisation. Viele Slowaken studieren in Prag. Günstige finanzielle und geistige Konditionen locken sie an. Die postkommunistischen Entwicklungen und Schwierigkeiten sind sehr ähnlich, viele Gesetze und Institutionen sind es ebenso. Westlicher *Standard* ist, genau betrachtet, weder in der Politik noch in der Wirtschaft erreicht. Das *Tunelieren* (asset stripping) ehemals staatlicher Betriebe, zum Beispiel, floriert unter dieser Bezeichnung da wie dort. Familienbande sind grenzüberschreitend. Einer Anekdote zufolge haben Tschechen und Slowaken eines gemeinsam: Kinder. Mehr als 300.000 Slowaken leben in Tschechien, viele Tausende pendeln dorthin zur Arbeit. Einige Hunderte, vor allem Jüngere und Gebildete, übersiedeln jährlich auf Dauer zu den tschechischen Brüdern. In umgekehrter Richtung sind es weit weniger.

Zur (*Be*)gründung von Nationen reichen oft geringere, artifizellere Unterschiede. Staaten kommen vielfach mit weniger guten Gründen und mit mehr Hass und Gewalt zur Welt, als es bei der Trennung der Tschechoslowakei der Fall war. Andere neugeborene Staaten machen sich und anderen mehr zu schaffen als es diese beiden tun. Tschechische Nationalität ist auf der Welt eine Selbstverständlichkeit, bei Slowaken gilt dies manchen als dumpfer Chauvinismus. Der polnische Schriftsteller Adam Michnik hat solches den *Nationalismus der größeren Nation* genannt.

TÓT(H) UND TOTEM

So wenig man im Westen über dieses Land weiß, dass es hier eine starke ungarische Minderheit gibt, ist vielen bekannt. Nach letzter Volkszählung (1991) bekennen sich ungefähr zehn Prozent der Einwohner zu dieser Nationalität. Die meisten leben im Süden entlang der gemeinsamen Grenze in Donaunähe. Eine wechselhafte Geschichte hat ihre Sinne geschärft. Im Zusammenleben mit Slowaken, Roma und Deutschen haben sie lange Übung. Etwa 2000 slawische Wörter finden sich in ihrem Vokabular. Die meisten betreffen das Alltagsleben und (landwirtschaftliche) Kulturtechniken. Ihre vor mehr als 1000 Jahren zugewanderten nicht sesshaften Vorfahren hatten sie wohl von den Völkern übernommen, die sie vorfanden, zum Beispiel den Vorfahren der Slowaken. Auf diese Weise konserviert das Ungarische altslawische Worte und Laute. Umgekehrt ist nur wenig aus dem Ungarischen ins Slowakische eingegangen: die Ausdrücke für Paprika, Kuruzzen und Stiefel evozieren die Weiten der Steppe und gängige Stereotypen über Ungarn.

Auch sonst gibt es viele Gemeinsamkeiten der alltäglichen und gehobenen Kultur, von der Küche bis zur Musik. Denn sehr lange Zeit lebte man in weitgehend konfliktfreier fruchtbarer Symbiose. Der Frieden wurde nur immer wieder durch erobernde, intrigierende oder periodisch gegen Habsburg aufstehende ungarische Adelige und ihre Gegenspieler gestört. Das alte, multiethnische Ungarn (*Uhorsko*) können die meisten Slowaken emotionslos als frühere Heimat akzeptieren. Das ethno-puristische *Mad'arsko*, als Versuch eines homogenen Staates nach Wille und Vorstellung ethnisch-sprachlicher Monopolisten, ist ihnen nicht Heimat, sondern unheimlich.

Mit seiner Nationswerdung im modernen Sinn war auch das heutige Ungarn nicht unter den ersten. Erste Schritte, die alte über-nationale *natio Hungaria* zu einem ethnisch uniformen Staat zu machen, waren eine Reaktion auf die Versuche Josef II., 1784 die lateinische durch die deutsche Amtssprache zu ersetzen. Nach dem verlorenen Kampf gegen Preußen war Habsburg genötigt, der alt-ungarischen Reichshälfte weitgehende staatliche Unabhängigkeit zu gewähren (sogenannter *Ausgleich* 1867). Die Jahrzehnte der radikalen und gelegentlich brutalen Magyarisierung, insbesondere nach dem *Ausgleich*, haben ihre tiefen traumatischen Spuren der Angst und des Misstrauens bei den früheren slawischen Untertanen Budapests hinterlassen. Binnen weniger Jahrzehnte *verschwanden* mittels Schließung slowakischer Schulen (zum Beispiel 1874 der Gymnasien) und Bildungseinrichtungen (1875 die erst 1863 gegründete *Matica slovenská*). Hunderttausende wechselten binnen kürzester Zeit unter Druck und Gewalt Namen, Sprache und nationale Identität. Die zehn häufigsten Familiennamen in der Slowakei sind ungarischer Herkunft. Unter anderem gibt es fast 11.000 *Tóths*. Viele Slowaken (und Deutsche) passten sich in vorauseilender Beflissenheit an. Viele andere zogen Auswanderung der nationalen Transformation vor. Ansätze und Entfaltungsmöglichkeiten des ohnehin nicht allzu ausgeprägten slowakischen nationalen Selbstbewusstseins wurden erstickt.

Nach 1918 und mit dem Friedensvertrag von Trianon, 1920, wurde Ungarn wider Willen zu einem besiegten und territorial beschnittenen Kleinstaat. Der Verlust ungarisch besiedelter Gebiete an die neuen Nachbarstaaten widersprach Wilson'schen Prinzipien und dem ungarischen Selbstverständnis als regionale Vormacht. Die *Re-Slowakisierung* der der magyarischen Fuchtel entronnenen neuen Slowakei nach 1918/19 erschien ihnen als großes Unrecht. Den harten Kern der etwa 500.000 sozusagen *echten* Ungarn (nicht zuvor magyarisierter Slowaken) hat sie nicht wirklich getroffen. Im *Trianon-Trauma* Ungarns wurden und werden immer wieder revisionistische Ziele geträumt, verfolgt und teils erreicht. Mehrmals⁶³ hat Ungarn im 20. Jahrhundert mit Gewalt und Druck und teilweisem Erfolg versucht, verlorenes Terrain zu halten und wieder zu gewinnen. Dies nährt wiederum auf der anderen Seite traumatische Reflexe. Nach 1945 und einem entsprechenden Abkommen mussten wieder einmal Menschen ihre Heimat verlassen je etwa 70.000 packten wegen

sozusagen *falscher* Nationalität ihre Sachen und zogen ins Nachbarland ziehen (einige Ungarn wurden sogar nach Böhmen ausgesiedelt). Ungarn verloren Besitztümer und für eine Weile auch ihre Rechte als Staatsbürger.

Das wechselseitige Misstrauen, vor allem unter Politikern, wurde wiederholt geschärft. Wie anderswo, erinnert man sich nur oder lieber an das Leid und Unrecht, die einem selbst zugefügt wurden mehr als an das, was man anderen angetan hat. Eine slowakisch-ungarische Historikerkommission war, bisher vergeblich, um eine konsensuale Geschichtsbetrachtung bemüht. *Oberland*, die heutige Slowakei, Jahrhunderte lang Zentrum ungarischer Herrschaft und kultureller Entfaltung, hat für Ungarn große emotionale nationale Bedeutung. Die Erfahrung der nationalen Unterdrückung spielt für den slowakischen Gemütshaushalt eine ähnlich traumatisierende Rolle. Beides harrt noch einer emotions- und herrschaftsfreien Anerkennung durch die jeweils andere Seite.

Solange Mečiar die Slowakei regierte, galt vielen im Ausland die ungarische Minderheit als *unterdrückt*. Die bruske Zurückweisung von Wünschen dieser Volksgruppe und die kleinlich-bürokratische Zurechtstufung einiger ihrer traditionellen Rechte brachten eine Lawine internationaler Besorgnis ins Rollen, die das Image des Landes nachhaltig beschädigte. In Unkenntnis der Wirklichkeit glaubten manche westliche *Experten* gar, dass es in der Slowakei verboten sei, auf der Straße Ungarisch zu sprechen. Dazu hatte ein missverständliches *Sprachgesetz* samt *Sprachpolizei* Anlass geliefert. Es durchzuführen war freilich unmöglich und wurde nie ernsthaft unternommen. Ein vielfach versprochenes Gesetz über Minderheitensprachen kam unter Mečiar nicht auf den Tisch. In Ermangelung dessen galten die alten Bestimmungen, die aber internationalen Vergleichen durchaus standhielten. Die Unsicherheit über die rechtliche Lage und die weitere Entwicklung beunruhigten die Politiker der Minderheit und trübten die Reputation der Slowakei im Ausland. Dennoch galt auch unter Mečiar, dass die rechtlichen und tatsächlichen Rahmenbedingungen zur Erhaltung und Entfaltung der Minderheiten, insbesondere der ungarischen, internationalen Standards entsprechen. Sie liegen über deren Durchschnitt und sind bekanntlich fast nirgendwo perfekt. In Ungarn, beispielsweise, fehlt immer noch die längst versprochene Repräsentanz von Minderheiten im Parlament. Am Donau-Kraftwerk Gabčíkovo-Nagymaros entzündete sich ein auch international bekannter Konflikt. Die Slowakei geriet Europa-weit in den Verdacht, nationalistisch zu agieren, obgleich sich auf beiden Seiten nationalistische mit sachlichen Elementen vermengten. Die internationale Öffentlichkeit zeigte mehr Sympathie für die ungarische Seite. Ungarischem Lobbying ist slowakisches sicher nicht gewachsen.

Die meisten Menschen beider Nationalitäten in den ethnisch gemischten Gebieten tangierten und tangieren die *alten Geschichten* nur selten und wenig. Der Großteil ungarischer Kinder und Jugendlicher besucht rein ungarischen Unterricht. Slowakisch wird, auch dies meist von ungarischen Lehrern, quasi als Fremdsprache gelehrt. Theater, Medien, Gottesdienste in ihrer Sprache sind selbstverständlich. Weniger als zwei Drittel der slowakischen Ungarn beherrschen Slowakisch nach eigenen Angaben gut. Die Neigung zu Assimilation, beispielsweise durch *gemischte Ehen*, ist sehr gering (die slowakische Minderheit in Ungarn hingegen ist schon fast zur Gänze assimiliert). Ungarn beklagen niedrige Dotationen aus dem für Minderheitenförderung vorgesehenem Staatstopf (die zahlenmäßig de facto etwa gleich starke Roma-Minderheit wiederum beklagt, dass 50 Prozent dieser Mittel an die Ungarn geht). Leere Staatskassen aber treffen Mehrheit und Minderheit, und dies nicht nur in der Kulturförderung.

In den ethnisch gemischten Gebieten sind sehr viele Menschen zweisprachig und wechseln das Idiom nach Bedarf. Slowakische Ungarn gehen dabei davon aus, dass Slowaken sich sprachlich eher ihnen anpassen als umgekehrt. Und meistens haben sie damit recht. Zweisprachige Ortstafeln und Aufschriften sind selbstverständlich (einen *Ortstafelkrieg* wie 1972 in Kärnten hat es hier nicht gegeben). Mit oder ohne gesetzliche Deckung finden Amtshandlungen zumindest mündlich oft in Ungarisch statt. Auch Slowaken bevorzugen

ungarische Lokalpolitiker, wenn ihnen diese kompetenter erscheinen. Animositäten überschreiten nicht das Niveau des Üblichen, Persönlichen. Trotz gelegentlicher Schmier- und Schimpfaktionen sind Anzeichen eines latenten ernstern ethnischen Konflikts keinesfalls erkennbar.

Latente oder offene Voreingenommenheit gegenüber Ungarn kann man nicht leugnen. Vorurteile gegen angeblich andere wachsen bekanntlich mit der Distanz und dem Mangel an persönlichen Bekanntschaften. Sie sind in der Slowakei dort am ausgeprägtesten, wo keine Ungarn leben, nämlich im Norden. Der Spitznamen *feferoni* für Ungarn wirkt fast liebevoll. Nicht wenige Slowaken argwöhnen bei Ungarn herrenmenschlichen Chauvinismus, Überlegenheitsdünkel, Arroganz und verbalen Hinterhalt. Wie ein *Ungar* zu sprechen, heißt sprichwörtlich, zweideutig zu sprechen. Dazu kommt der Verdacht *kalvinistischer* ungarischer Unerbittlichkeit (im Gegensatz zu slowakischer *katholischer* Milde). Wer die Slowakei beharrlich als (alt-ungarisches) *Oberland* bezeichnet, erntet Misstrauen (Österreicher würden mehrheitlich auch ungen ihr Land als *Ostmark* gekennzeichnet haben).

Natürlich gibt es auch auf der ungarischen Seite Vorurteile, Mythen und Stereotype. Das Misstrauen ist wechselseitig. Den selbstbewussteren Ungarn macht die Unpopularität, auf die sie oft stoßen, in der Regel weniger zu schaffen. *Tót* oder *Tóth* heißt auf Ungarisch *Slowake*. Womöglich noch in Verbindung mit *dumm* haftet der Bezeichnung der Geschmack eines Schimpfwortes an. Slowaken seien der Rest von Svätöpluks Haufen, der ihn den Magyaren für ein Pferd verkauft habe, heißt es auf ungarischer Seite scherzhaft.

An der 1998 gebildeten slowakischen Regierung ist die Sammelpartei der ungarischen, vorwiegend christlich-sozialen Minderheit, beteiligt. Sie hat den Ton geändert, kleinliche Schikanen abgeschafft und klargestellt, ab welchem Bevölkerungsanteil Minderheiten besondere Rechte zustehen (nämlich zwanzig Prozent). Das trifft auf einige hundert Gemeinden mit ungarischer Bevölkerung zu, sonst nur vereinzelt auf die anderer Minderheiten. Von einem Südtiroler oder finnischen Modell des Zusammenlebens, wie es Ungarn vorschwebt, ist man noch weit entfernt. Autonomie und alles, was danach aussieht, ist fast allen slowakischen Politikern ein rotes Tuch. Sie ist keine Selbstverständlichkeit und brauchte auch anderswo ihre Zeit. Die Beziehungen zum ungarischen Staat sind entspannter und produktiver geworden. Zwischen Šturovo und Esztergom wurde die historische Donaubrücke *Maria-Valeria* (Lieblingstochter Königin Sisy) rekonstruiert. Alte Verträge füllt man mit neuem Leben und schließt neue. Hellhörig bis allergisch reagiert man in der Slowakei aber auf alles, was nach Irridentismus klingt. Wenn also beispielsweise ungarische Politiker sich für Ungarn in Nachbarländern zuständig erklären, läuten in Bratislava Alarmglocken.

Die slowakischen Ungarn (oder ungarischen Slowaken) wählen getreu *ihre* Politiker, *ihre Slowakische Ungarnkoalition*. Etwa derselbe Prozentsatz von Wählern, in ganz anderen Regionen, hält der *Slowakischen Nationalpartei* die Treue. Einzelne ihrer Führer sind durch markige Sprüche auch international unangenehm aufgefallen. Solange die eine Zulauf hat, wird ihn auch die andere haben. Manche Politiker versuchen aus den nationalen Emotionen Kapital zu schlagen. Die einen feiern mit behördlich nicht genehmigten Monumenten 1100 Jahre ungarische *Landnahme*, die anderen wollen ausgerechnet im ungarisch besiedelten Gebiet den Slawenaposteln Cyrill und Method ein Denkmal setzen. Mit solchen Totems soll einst und noch jüngst umstrittenes Territorium markiert werden. Die Vertreter der ungarischen Minderheit hatten 1992 im Parlament der Annahme der slowakischen Verfassung nicht beigewohnt. Damit protestierten sie insbesondere gegen die Präambel der Verfassung, in der vom *slowakischen Volk* als staatstragend die Rede ist. Sie hätten *Staatsbürger der Slowakei* vorgezogen. Sie waren ob dieser Staatsgründung skeptisch, vielleicht auch beunruhigt. Ungarn sehen sich hier nicht als *Minderheit*. Sie sehen sich zumindest als ein (zweites) Staatsvolk und streben auf verschiedenen Wegen in Richtung territorialer Autonomie. Das wiederum weckt auf der anderen Seite uralte Ängste und Misstrauen.

Die Bevölkerung nimmt es zumeist mit Gelassenheit. Viel geändert hat sich in den vergangenen Jahren in Wahrheit nicht: die ungarische Minderheit war und ist nicht *unterdrückt*. Sie weiß sich ihrer Haut zu wehren und hat natürlich immer wieder Wünsche.

WAS DANTE NICHT SAH

So lautet der 1964 erschienene autobiographische Roman von Alfred Wetzler (alias Jozef Lánik). 1942 war er zusammen mit einem anderen Slowaken, Walter Rosenberg (alias Rudolf Vrba), aus dem Konzentrationslager Auschwitz entkommen. Vergeblich versuchten die beiden die westlichen Alliierten über die Gräueltaten detailliert zu informieren und zu Rettungsmaßnahmen aufzurütteln. Nach dem Krieg waren sie Zeugen bei den Kriegsverbrecherprozessen in Nürnberg.

Die Geschichte der Juden in der Slowakei unterscheidet sich nicht von der dieser Glaubens- und Schicksalsgemeinschaft in anderen zentraleuropäischen Ländern. Schon im ersten Jahrhundert sind sie mit römischen Legionären in diese Landstriche gekommen. Ab dem fünften Jahrhundert ist ihre Existenz in verschiedenen Städten nachgewiesen. In die westliche Slowakei kamen viele aus Österreich und Wien, von wo sie sich unter anderem nach dem Pogrom von 1679 flüchteten, später auch aus Mähren und Galizien. Nach den üblichen Verfolgungen und Vertreibungen begann unter Josef II. die *Emanzipation*. Ab etwa 1840 und insbesondere nach dem *Ausgleich* konnten sie sich weitgehend ungestört und frei entfalten. Der jüdische Beitrag zur kulturellen und geistigen Entfaltung war auch hierzulande überproportional und wirkte weit über das Land hinaus. Wurzeln in der heutigen Slowakei hatten und haben Heinrich Heine, Bruno Bettelheim, Max Reinhardt, der hier seine erste Scheidung und ersten Erfolge feierte, und viele andere. Nach dem aus Frankfurt am Main stammenden Pressburger Oberrabbiner Chatam Sofer (Schreiber) wurde eine zu seiner Zeit weltberühmte Schule benannt. Sie wirkte nach ihrer Schließung 1940 als *Pressburger Jeschiwa* in Jerusalem weiter.

Wie übrigens auch im ehemals ungarischen Burgenland (und anders als im sonstigen heutigen Österreich) lebten Juden offenbar schon seit längerer Zeit nicht nur vorwiegend in größeren Städten. Sie gingen nicht nur gewissen, teilweise unbeliebten und unbeliebt machenden Berufen nach, auf die sie von Christen immer wieder festgelegt worden waren. Hier lebten sie auch in vielen kleinen Ortschaften, nach der Volkszählung 1930 ca. 140.000 in 2262 von 3589, also 60 Prozent der Gemeinden. Mancherorts finden sich noch heute die baulichen Spuren ihrer Mitwirkung am religiösen und öffentlichen Leben, Synagogen und 620 Friedhöfe, meist aber nur mehr in Ruinen. Anders als es das Klischee will, gingen viele *normalen* Berufen mit sehr bescheidenen Einkünften nach. Jüdische Gotteshäuser standen häufig in unmittelbarer Nachbarschaft mit christlichen, wie in Bratislava die große, heute nur mehr denkmalhaft erinnerte Synagoge direkt neben dem Krönungsdom. Zehn Prozent, etwa relativ so viele Einwohner wie in Wien, waren 1930 Mitglieder der Preßburger Kultusgemeinde.

Zu den *bürgerlichen*, alteingesessenen Familien, wie jener der Buchhändlerfamilie Steiner⁶⁴, waren, wie in Wien und Berlin, vor rund hundert Jahren zahlreiche arme und gläubigere *Ostjuden* gekommen, vielfach aus der Ostslowakei. Die Glaubensgemeinschaft hatte sich, wie in ganz Ungarn, vor 130 Jahren religiös gespalten. Die Hauptsynagoge Bratislavas wurde 1894 neologisch. Die Orthodoxen waren im Osten stärker vertreten, lebten dort ländlicher, integrierter und teilten mit den Christen die gemeinsame Armut. In der Zwischenkriegszeit setzte sich unter einer toleranten Politik der tschechoslowakischen Regierung die Assimilation fort. In der Slowakei dürfte der Druck dazu beträchtlich gewesen sein. Vielleicht auch daher wurde das Land ein wichtiger Stützpunkt zionistischer Auswanderungspolitik nach Palästina. Antisemitismus in der Slowakei so alt und unerwünscht wie in vielen anderen Ländern Europas. Er entwickelte und pflegte die bekannten religiösen, wirtschaftlichen, rassistischen

und politischen Feindbilder. In den zahlreichen Kleinstädten galten jüdische Wirte als Verführer des *braven* Volks zu Trunksucht und Verschuldung. Später wurde Juden unterstellt, Handlanger der Magyarisierer zu sein und insgesamt Reichtümer und Einfluss auf Kosten anderer anzuhäufen. Tatsächlich wurden und waren die meisten Juden *Magyaren*.

Von etwa 130.000 Juden in der Slowakei 1938 überlebten nur etwa 30.000 das Massenmorden. Vierzigtausend gerieten nach dem Wiener Vertrag an Ungarn oder flüchteten nicht immer freiwillig dorthin. Die Verfolgungen begannen bereits in der Zeit der *Autonomie* ab Oktober 1938. Der Spezialist in *Endlösung*, Adolf Eichmann, verlangte schon Anfang November 1938 in Bratislava die Auslieferung der nach dem „Anschluß“ geflüchteten österreichischen Juden. Das erste Konzentrationslager entstand bereits im November 1938. Die Betreiber solcher Politik, Josef Bürckel und Arthur Seyss-Inquart, saßen in Wien. In Bratislava fanden sie mehr als willige Vollstrecker, die sich an Schikanen, Entrechtung und Arisierung beteiligten. Eichmann hatte den gebürtigen Burgenländer Alois Brunner als Experten entsandt. Der slowakische *Juden-Kodex* orientierte sich an dem berüchtigten deutschen Modell der *Nürnberger Gesetze*. Aus Berlin war der Judengesetze-Spezialist und spätere demokratische Kanzleramtsleiter, Hans Globke, im September 1941 zur Beratung nach Bratislava angereist. Manche sagen, das slowakische Gesetz habe das deutsche Vorbild an Perfidie übertroffen. Die slowakischen Radikalen waren allerdings enttäuscht, sie bemängelten die vielen Schlupflöcher, etwa für getaufte Juden, und die *schlampige* Durchführung.

Ohne gesetzliche Grundlage⁶⁵ verschickte das Tiso-Regime in 57 Transporten vom März bis Oktober 1942 rund 58.000 Juden in das unter deutscher Verwaltung stehende polnische *Departement*. Deutschland hatte ihre *Umsiedlung* zwecks *Arbeitseinsatzes* gewünscht. Für das Management des Massenmordens investierte die slowakische Regierung 500 Reichsmark pro Kopf. Diese, von Deutschland geforderte *Ansiedlungsgebühr* wurde aus vorher geraubtem jüdischen Vermögen finanziert. Von den 58.000 damals Deportierten überlebten 282 den Holocaust. Wenigen gelang die Flucht nach Ungarn in vorübergehende Sicherheit (die meisten der 40.000 slowakischen Juden wurden gegen Kriegsende aus Ungarn Gebiet in die Vernichtungslager deportiert). Nach Interventionen und Berichten über die Art des angeblichen *Arbeitseinsatzes* stoppte die slowakische Regierung derartige Deportationen. Auch ein Teil der slowakischen Kirchenführung hatte sich gegen sie gestellt. Sie hatte, wie Tiso, natürlich vergebens eine Besichtigung der Lager verlangt. Vom September 1944 bis März 1945, während und nach dem slowakischen Aufstand, wurden dann noch 13.500 Juden unter direkter deutscher Zuständigkeit in Vernichtungslager deportiert. Noch im April 1945 verschleppten vorwiegend österreichische Nazis rund 2000 ungarische Juden aus dem KZ Engerau ins kollabierende Reich. Diese Todesmärsche im heutigen Österreich überlebten nur ganz wenige.⁶⁶

Im Land selbst wurde zumindest nicht systematisch gemordet. Die nicht in den Tod geschickten Entrechteten und Enteigneten kamen in Arbeitslager und *-bataillons*. Das konfiszierte und eingeschmolzene Gold landete letztendlich in der tschechoslowakischen Zentralbank in Prag, die nach zähen Verhandlungen 1997 schließlich 900.000 US\$ an die Jüdische Gemeinde in der Slowakei herausgab. Dank willkürlich günstiger Auslegung der Arierbestimmungen konnten einige wenige im Land wenigstens bis zum Herbst 1944 ein fast normales Leben führen. Bescheinigungen der beruflichen Unentbehrlichkeit (*Tiso-Scheine*) waren für größere Geldscheine erhältlich. Der Priester Augustin Pozdech stellte Bedrängten lebensrettende vordatierte Taufscheine aus, gratis und en gros. 17-18.000 überlebten in Verstecken. Etwa 5000 davon hatten Zuflucht bei wahrhaft christlichen Mitmenschen gefunden. Ungewöhnlich viele, meist einfache Slowaken haben Juden versteckt (sicher mehr als in Österreich). Mehr als 400 von ihnen wurden nach den strengen Kriterien der israelischen Gedenkstätte Yad Vaschem als *Gerechte der Völker* geehrt. Wenige Juden sind

wohl rechtzeitig geflohen, zum Beispiel nach Palästina. Überproportional viele betätigten sich im Widerstand, vor allem als Partisanen und am Nationalaufstand 1944.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war das Geschehene einer breiten Mehrheit sicher irgendwie bewusst, aber kein Gegenstand von „Bewältigung“, oder Entschädigung. Es war auch kaum jemand da, der dies fordern konnte oder wollte. Noch nach 1945 und insbesondere angesichts der kommunistischen Machtübernahme 1948 verließen viele Juden das Land. Der kommunistische Antifaschismus fokussierte die ideologische und politische Komponente der nazistischen Verfolgungen und negierte ihre rassistische. Antisemitismus blieb unberührt und ungebrochen – auch ohne Juden, wie aus anderen Ländern bekannt. Er maskierte sich in dem Vorwurf des *Kosmopolismus*. In den berüchtigten Prager Säuberungsprozessen rund um den (jüdischen) Generalsekretär der tschechoslowakischen Kommunistischen Partei, Rudolf Slánský, trat 1952 diese Geistesverirrung offen zu Tage. Ein verlogener Internationalismus suchte die alten Ressentiments und Verbrechen zu übertünchen, und ließ sie in neuer Form zu, etwa als Anti-Zionismus. Wieder verließen Juden das Land.

Seit der Wende 1989 hat ein Umdenken begonnen. Immer mehr Publikationen markieren die zumindest teilweise Bereitschaft, sich diesem Thema zu stellen. Ein kleines, exquisites Jüdisches Museum in Bratislava und Schauräume in ehemaligen Synagogen des Landes erzählen von den Traditionen und dem Beitrag der Juden zu kultureller und wirtschaftlicher Entfaltung. Ein kleines Judaistikinstitut an der Bratislavaer Komeniusuniversität beteiligt sich an den Versuchen zur Wiederbelebung alten Wissens. Am Fuße des Martinsdoms erinnert ein Mahnmal an ihre Ermordung. Es wurde noch zu Mečiar's Zeiten enthüllt, drei Jahre vor jenem auf dem Judenplatz in Wien und, wer weiß, wie viele Jahre vor Berlin.

Andererseits wurden mit dem wieder zulässigen Patriotismus/Nationalismus erneut uralte Vorurteile hochgeschwemmt. Manche Emigranten im Westen aus anno dazumal, manche Kreise der katholischen Kirche wollen Tiso und sein Regime historisch rehabilitieren und ehren ihn als Märtyrer. Die katholische Kirchenführung ist auch in dieser Frage gespalten. Vor wenigen Jahren gelangte mit behördlicher Genehmigung und unbedachter EU-Unterstützung ein Geschichtshandbuch⁶⁷ in die Schulen, in dem bei näherer Betrachtung viele eine arge Geschichtsbeschönigung erblickten. Nach heftigen Protest wurde es aus dem Verkehr gezogen. Die Enthüllung einer Tiso-Gedanktafel in Žilina wurde nach Protesten auf unbestimmte Zeit verschoben.

Eine historisch nuancierte Betrachtung der Entwicklungen und der involvierten Personen erscheint tatsächlich notwendig, da lehrreich. Eine Rehabilitierung Tiso's wäre nicht zu rechtfertigen⁶⁸, Hinrichtungen darf man aber generell für moralisch fragwürdig und politisch unvernünftig halten. Der Prozentsatz, der sich für die Rehabilitierung erwärmen kann, dürfte zehn Prozent nicht übersteigen. Das entspricht dem Wählerpotential entsprechender Mini-Parteien.

Über die Frage, wie stark Antisemitismus in der Slowakei ist, sind sich die Vertreter der jüdischen Gemeinde nicht einig. Einige neigen dazu, ihn für *endemisch*, andere ihn für nicht bedrohlich zu halten. Auf der Hut vor einem neuen Slowakei-Chauvinismus sind wohl alle. Die neue Zeit hat neue unsinnige Vorwürfe gegen Juden gebracht: sie seien Prag-zentriert und wären im übrigen überproportional für den Kommunismus verantwortlich gewesen. Selbst Meciar warnte im Dezember 1994 vor Chauvinismus, Rassismus, Antisemitismus und Xenophobie. Die slowakische Ausgabe von Hitlers *Mein Kampf* wurde 2000 sofort behördlich verboten, ihre Produzenten angezeigt⁶⁹.

Heute ist die jüdische Gemeinde nur mehr ein Schatten ihres einstigen Selbst. Sie zählt wenige Tausend und viele ältere Mitglieder, darunter 1450 Überlebende des Holocaust. Von den einst drei großen Synagogen (und 20 Bethäusern) in Bratislava steht nur mehr eine in Verwendung. Der Rest ist weniger faschistischer Zerstörungswut als kommunistischer Erneuerungswut und dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen. Die nach der Wende verabschiedeten Rückstellungsgesetze betrafen auch das Vermögen der Jüdischen Gemeinde.

Heute kämpft sie um die Details und ihr Überleben. Verfolgungsoptionen stehen gesetzlich 12.000 Kronen zu. Von Deutschland (oder Österreich) haben slowakische Holocaustopfer vorläufig nichts zu erwarten. Dort verweist man auf das angeblich voll handlungsfähige und eigenverantwortliche Tiso-Regime (dessen Rechtsnachfolge der neue slowakische Staat aber nicht nur aus diesem Grund ablehnt). Zuletzt klagte die Jüdische Gemeinde der Slowakei Deutschland in Berlin auf rund 150 Millionen Mark, die damals bezahlten 500 Reichsmark pro Deportiertem zum heutigen Wert.

Irgendwie ist es der Slowakei *geglückt*, auch in Fragen der „Vergangenheitsbewältigung“ international verdächtig zu werden. Der Verdacht eines besonderen, gar endemischen Antisemitismus geistert unterschwellig und lässt auch bei geringen Anlässen Alarmglocken schrillen. Das erscheint aber unfundiert. Zwar wollen 27 Prozent nach einer Umfrage Juden nicht zu Nachbarn, marschieren bisweilen Grüppchen jugendlicher Heil-Rufer unter Polizeibewachung zum Tiso-Gedenken herum. Auch sieht man gelegentlich einschlägige Schmierereien. Derlei Erscheinungen sind aber sicher nicht umfangreicher und bedenklicher als anderswo, inklusive Westen - eher weniger. Wachsamkeit ist immer angebracht. Die Distanzierung von den Verbrechen der Vergangenheit durch fast alle politischen, geistlichen und geistigen Eliten ist aber eindeutig.

CLASH OF CIVILIZATIONS IN EUROPA? DIE ROMA-FRAGE

Lange Zeit fixierte die internationale Wertegemeinschaft ihre Aufmerksamkeit auf die angebliche oder drohende Unterdrückung der Ungarn in der Slowakei. Erst relativ spät und nach dem politischen Abgang Meciar entdeckte sie eine andere Minderheit und deren wirklich besorgniserregende Situation: die Roma. Ihre Problematik ist in der Slowakei im Grunde nicht anders als in anderen EU-(Kandidaten)ländern. Aber wiederum läuft das Land Gefahr, daß dieses Problem insbesondere als ein *slowakisches* gilt. Es ist aber ein zutiefst europäisches.

An die fünf Millionen Roma leben in Ländern Ost- und Mitteleuropas, die in den nächsten Jahren Mitglieder der EU werden sollen. In der Slowakei sind es etwa 500.000, vor allem im Osten des Landes, acht Prozent der Bevölkerung (in Ungarn sieben Prozent). Erstmals wurden sie 1322 erwähnt. Die meisten sind seit Jahrhunderten sesshaft, es gibt uralte Roma-Siedlungen. Denn im ungarischen Teil des Habsburgerreichs waren sie eher geduldet als im westlichen. Anfang des 18. Jahrhunderts ordnete Karl VI. ihre Verfolgung und Ausrottung an, Maria Theresia bemühte sich um zwangsweise Sesshaftmachung in Gettos. Roma haben international eine lange Geschichte der Verfolgung und Diskriminierung hinter sich, die in der Mitte des 20. Jahrhunderts im Porrajmos (Holocaust) gipfelte. In der Slowakei wurden sie zu dieser Zeit zwar auch verfolgt (zum Beispiel in Arbeitslager verfrachtet), aber nicht systematisch ermordet.

Ihre wirtschaftliche und soziale Situation ist heute alarmierend katastrophal. Fast alle sind arbeitslos, ein Drittel Analphabeten, mehrheitlich abhängig von Sozialleistungen, insbesondere Kinderbeihilfe. Viele absolvieren nicht einmal die Grundschule. Nicht mehr als einhundert slowakische Roma haben eine Hochschule absolviert. Fast 40 Prozent der heutzutage geborenen Kinder sind Roma, ihr Durchschnittsalter ist 25 Jahre, die Lebenserwartung weit unter, die Kindersterblichkeit weit über dem Durchschnitt. Sie hausen, mehr als sie wohnen, oft illegal in der Art von *squatters*, rechtlosen Siedlern, in Elendsquartieren, vielfach ohne Heizung, Strom oder Fließwasser. Die Segregation dieser Ärmsten von der Mehrheitsbevölkerung ist nicht immer unfreiwillig und mit böser Absicht verbunden. Der Anblick weckt einen Hauch von *Dritter Welt* mitten in Europa.

Drogenmissbrauch, Inzest, Kleinkriminalität (vor allem Mundraub), Gewalt zwischen Roma, Devastierung der eigenen Behausungen und der Umwelt sind alltäglich.

Die traditionelle Lebensweise von Roma dürfte schon länger mit *europäischen* sozio-ökonomischen Entwicklungen inkompatibel gewesen sein. Ihre Großfamilien-Clan-Strukturen, ihre Wertvorstellungen, ihre traditionellen Gewerbe und Begabungen unterscheiden sich bis heute von jenen der Mehrheitsbevölkerung. Das kommunistische Experiment ihrer Integration manifestierte sich in Arbeitspflicht, umfassender Fürsorge und Zerstreuung der Großfamilien in alle Winde (teilweise nach Tschechien). Besonders wichtig schien den radikalen Reformern die Zerstörung der moralischen und gesellschaftlichen Führerschaft der Roma-Clans und damit des autonomen Wertesystems. Aus der Obhut des Kommunismus entlassen, finden sich Roma in der Modernität des rücksichtslosen Neo-Frühhkapitalismus noch weniger zurecht als andere. Herrschaft wird nun auch für sie nicht mehr durch traditionelle *Werte* repräsentiert, sondern durch Geld(eswert). An die Stelle der früheren moralischen Führer sind vielfach Roma Geldverleiher/Wucherer getreten, die ganze Dörfer terrorisieren. In letzter Zeit haben diese Ausbeuter als weitere Einkunftsquelle die finanziell großzügige Asylpraxis westlicher Staaten erschlossen: sie finanzieren asylsuchenden Romafamilien die Reise beispielsweise nach Belgien und kassieren dann von ihnen den Großteil der westlichen Hilfgelder, die die Asylsuchenden bekommen. Die Anträge werden erwartungsgemäß fast ausnahmslos abgelehnt, die Abgewiesenen reisen dann bisweilen per slowakischem Taxi oder im Flugzeug auf Kosten des Empfangsstaates in die Slowakei zurück. Auch diese Einnahmequelle haben nicht nur slowakische Roma-Wucherer entdeckt.

Formell rechtlich sind Roma gleichberechtigt und als Minderheit anerkannt. Von der *weißen* Mehrheitsbevölkerung werden Roma als arbeitsscheu und asozial abgelehnt und diskriminiert, wie auch vielfach bei Behörden, Polizei und Gerichten, denen sie ohnehin kaum trauen. Deshalb oder infolge Identitätsverlustes bekannte sich bei der letzten Volkszählung 1991 nur ein Fünftel der Roma zu ihrer Ethnie (rund 80.000 oder 1,4 Prozent). Die übrigen erklärten sich als Slowaken oder Ungarn, je nachdem, wo sie lebten. Viele betrachten sich nicht als Roma, sondern stolz als *freie Zigeuner* (Cigán). Ihre ethnische Zugehörigkeit verleugnen vor allem jene wenigen, die den gesellschaftlichen Aufstieg geschafft haben. Als Unternehmer diskriminieren auch sie Roma bei der Arbeitsvergabe.

Die alten Handwerke sind weitgehend verschwunden. Nahe Bratislava, in Rovinka, lockt aber eine Goldschmiedestrasse Liebhaber traditioneller Produkte. Musikerfamilien stellen wohl eine eigene kleine Elite unter den Roma dar. Manche von ihnen haben schon über Generationen ihre Mitmenschen durch Virtuosität vor allem auf der Geige und dem Cimbäl erfreut. Zu den bekanntesten zählt der Violonisten zählt der *Teufelsgeiger* und *Primáš Ján Berky Mrecina*, den Louis Armstrong in New York für seine Gruppe abwerben wollte.

Roma sagt man einen hohen Grad sozialer Solidarität innerhalb der jeweiligen Gruppe(n) nach, sie teilen sozusagen den letzten Bissen Brot. Zu Konkurrenz und Wettbewerb neigen sie nicht. In ihrer Kultur gilt Leben, oftmals das schiere Überleben, mehr als materielles Gut und individuelles Eigentum. Trotz aller gesellschaftlichen Krisenzeichen wie Alkoholismus und Inzest scheint es keine besondere Neigung zu Depressivität oder Verlust an Vitalität zu geben, die anderswo den Niedergang lange Zeit verfolgter ethnischer Gruppen kennzeichnen⁷⁰. Zeit und deren Zwänge, langfristige Planung, Investitionen in die Zukunft, etwa in die Ausbildung des Nachwuchses, spielen eine untergeordnete Rolle. Jahrhunderte lange Erfahrung von Wanderschaft, Verfolgung und Vertreibung mag diese Wertevorstellungen geprägt haben. Die gesellschaftliche Clan-Struktur mag auch Ursache der höchst ineffizienten politischen Repräsentanz sein: mehr als ein Dutzend kleine und kleinste Roma-Parteien und an die hundert sonstige politische Vereine kämpfen um spärliche Fördermittel und politischen Einfluss. Nur ein Bruchteil der Roma beteiligt sich an Wahlen. *Staat* ist Roma wie alle

abstrakten Begriffe eher fremd und gleichgültig. Dessen Vertreter beurteilen sie individuell nach ihren menschlichen Qualitäten.

Das Niveau an Gewalttätigkeit gegen Roma ist in der Slowakei trotz allem relativ niedrig, wie es systematische, gezielte Gewaltbereitschaft in diesem Land insgesamt ist. Man kennt einander, vor allem in den vielen kleineren Städten und Dörfern. Die Koexistenz besteht schon sehr lange. In Ländern wie Tschechien, wo (oft slowakische) Roma erst seit Kriegsende in ehemals deutsche Gebiete angesiedelt wurden, hat man diese Erfahrung nicht, dort sind die Konflikte schärfer.

Mit den Problemen befassen sich ein Roma-Regierungsrepräsentant, parlamentarische Ausschüsse, Beiräte, internationale Organisationen und deren Experten, und viele nationale und internationale Nichtregierungsorganisationen. Eine zusammen mit Roma-Vertretern ausgearbeitete Regierungsstrategie fokussiert Erziehung, kulturelles Selbstbewusstsein, Bekämpfung rassistischer Einstellungen und Taten, Stärkung der Kapazitäten zur Selbstverwaltung und politischen Vertretung, Verbesserung von Hygiene, Gesundheit und Wohnverhältnissen, und so weiter. Die Sprache der slowakischen Roma wurde kodifiziert, allerdings scheint das Ergebnis unter Roma selbst umstritten. Lehrstühle, Medien und Theater widmen sich ihrer Kultur, in Košice sogar eine eigene Musikakademie. Jenen (größeren) Teil, der im Elend lebt, erreicht solches kaum. Eine Änderung der Lage wird guten Willen, Geld, und sicher viel Zeit erfordern. Der mahnende Hinweis auf Kandidaten wie die Slowakei, das Problem zu *lösen* oder einer Lösung näher zu bringen, ist gewiss notwendig und dennoch hilflos. *Kein* einzelnes europäisches Land wird im Alleingang diese Probleme *lösen*.

Lange Zeit hat EU-Europa die *Roma-Frage* in Mittel- und Osteuropa kaum beachtet (richtig aufmerksam wurde man erst durch Immigrationsversuche). Unbehandelt wird sie eine soziale und politische Zeitbombe für ganz Europa. Bei Fortschreibung der Tendenzen wird es im erweiterten EU-Europa demnächst mindestens sieben bis acht Millionen verelendeter Roma geben. Die Mehrheit von ihnen wird auf *keinem* formalen Arbeitsmarkt Beschäftigung suchen. Die heiß umkämpfte Frage von quotenmäßig legitimitierten Arbeitsplätzen und Überfangsfristen tangiert sie de facto überhaupt nicht. Sie werden sich *aufhalten* ohne formal zu *arbeiten*. Auch ohne Erweiterung entgeht Europa der Konfrontation mit der Situation der Roma nicht. Mit moralischen Toleranzpostulaten ist à la longue nichts zu erreichen. Radikalisierungen auch auf Seiten der Roma sind keineswegs auszuschließen. Das gilt nicht nur für die Slowakei. Schon heute sprechen einzelne Roma-Führer von einem *Kosovo* oder einem *Kurdistan* für Europa. Die meisten Roma in der Slowakei stehen solchen Machtphantasien ihrer selbsternannten Führer fern.

Der Westen finanziert nunmehr Studien, Symposien zu Rassismus, vereinzelt praktische Projekte, und empfiehlt ansonsten *gute Praktiken* zur Nachahmung. Die fordernde Erwartung, dieses Problem sei mittels moralischer Postulate nach mehr Toleranz kurzfristig zu lösen, ist verfehlt. Nicht nur das Verhalten vieler *Weißer* müsste sich ändern, auch das vieler Roma. Um diese Zeitbombe zu entschärfen, müssten langfristig und anhaltend enorme Mittel zur Unterstützung guter, lokaler Programme - in Kooperation zwischen Regierungen, Behörden, Kirchen, Vereinen und Roma, über Grenzen hinweg - aufgewendet werden.

Inzwischen scheint sich im berüchtigten Roma-Slum Lunik IX im ostslowakischen Košice, vielen westlichen Beobachtern medialer Brennpunkt abscheulicher Diskriminierung, ein kleines Wunder anzubahnen: die meterhohen Müllberge in und rund um die Siedlung sind verschwunden, Fenster, Wohnungen und Spielplätze werden instand gesetzt, Rowdies und Vermüllter in die Schranken gewiesen, Kinder in die Schule geschickt. Dies alles ist nicht das bei früheren Gelegenheiten von den Roma belächelte Werk *weißer* Gutmenschen und Behörden, sondern der eigenen Leute (mit Hilfe sensibler und kenntnisreicher *weißer* Stadtverwalter) ein Stück Selbstverwaltung unter geduldiger Patronanz. Die hochverschuldete Stadt kostet dies viel. Internationale Studien, Seminare und Konferenzen, die neuerdings ins Kraut schießen, kosten ein Vielfaches. Bei so einer Tagung in einem Bratislaver Hotel

empfahl kürzlich ein dynamischer westlicher Experte, zumindest die Roma-Jugend mit Internet auszustatten. Viele wären schon froh, wenn sie wenigstens Strom hätten.

Am Beispiel der Roma stellt sich für Europa die Frage nach der inneren Vielfalt, zu der es sozusagen im Ernstfall fähig ist. Roma sind nicht außereuropäische Fremde oder Asylbewerber, die man des Landes verweisen, denen man das Aufenthaltsrecht entziehen kann. Die derzeitige selbst-destruktive Lebensweise vieler Roma wäre auch für jene persönlich eine harte Probe, die sich zu Recht für mehr Toleranz und gegen Rassismus und Xenophobie engagieren. Welche Probleme hätte man in Österreich, wenn dort statt derzeit 20.000 ein ähnlich hoher Anteil wie in der Slowakei oder Ungarn, also 800.000 großteils verelendete Roma lebten? Das vom Gedanken der individuellen Freiheit geprägte Europa der Werte: wie weit erträgt es die individuelle Freiheit dessen, der ganz *andere* Wertvorstellungen hat?

Die Ermahnung des Westens zu mehr *Toleranz* gegenüber unverschuldet verarmten Staaten wie beispielsweise der Slowakei, samt Belehrung über vorbildliche „Bewältigung“ im Westen, wirkt wohlfeil und selbstgerecht, wenn sie von (westlichen) Ländern kommt, die de facto weit geringere und weniger markante angestammte ethnisch-kulturelle Divergenz in sich beherbergen, deren historische politische und gesellschaftliche Entwicklung solche ursprüngliche Vielfalt bereits vor langer Zeit eingeebnet hat. Slowaken erscheint die Einführung einer generellen Visumpflicht für sie alle als Abwehrreaktion etlicher westlicher Länder auf nur etliche Hunderte oder Tausende Roma (in Form von Asylbewerbern) übertrieben, alarmistisch und im übrigen unausgewogen. Vergleichbare Migrationsströme kommen aus den Nachbarstaaten Tschechien und Ungarn oder sind daher zu erwarten, ohne dass bisher EU-Länder so drakonisch die Visumpflicht eingeführt hätten. Die Behinderung der Mobilität für *alle* Slowaken ist natürlich just dem Ressentiment förderlich, das man zu bekämpfen die Absicht zu haben erklärt.

Roma wissen natürlich seit langem um das Prekäre und Ambivalente ihrer Existenz inmitten Unverständiger und bisweilen Feindseliger. Eine Legende berichtet von ihrem Erfolg bei einem trübsinnigen persischen Kronprinzen. Die begeisternden heimatlosen Sänger und Tänzer wollte der Prinz nach seiner Heilung von der Melancholie an sich binden, indem er ihnen Land zur Kultivierung übereignete. Diesen frühen wohlgemeinten vergeblichen Integrationsversuch gab er nach einigen Jahren enttäuscht auf und verjagte im Zorn über sein doch vorhersehbares Versagen seine Schützlinge.

Nach einer anderen Legende erschuf Gott die Menschen aus Lehm. Der erste Brennversuch misslang, die zu schwarz geratenen Produkte dirigierte er nach Afrika. Die zu schwach gebrannten weißen Ergebnisse des zweiten Versuchs bestimmte er für Europa. Erst die dritte, hellbraune Brennung, die Roma, hielt Gott für gelungen. Da bereits alle Plätze von allzu Schwarzen und allzu Weißen besetzt waren, bestimmte Gott, dass den Roma die ganze Welt gehöre.

ICH BIN SLOWAKE, ABER ICH KANN ES ERKLÄREN

Kleinere Völker finden bekanntlich nur schwer mediales Interesse. Selten wird von ihnen mehr als ein stark vergrößertes Bild gezeichnet. Das Bemühen mancher Österreicher wie Slowaken, ihrem Land Aufmerksamkeit zu verschaffen, indem sie es entweder glorifizieren, öfter aber verteufeln, ist verständlich.

Über Österreicher sagten einige seiner bekanntesten Denker in den letzten Jahren beispielsweise, sie seien genetische Nazis und in ihrer großen Mehrheit bereit, unliebsame Mitmenschen zu ermorden. Nirgendwo in der Welt gebe es so viele Antisemiten. Der moderne Antisemitismus sei in Österreich erfunden worden. Kein anderes Land der Welt habe seine schlimme Vergangenheit so gründlich verdrängt. Österreich habe keine Identität, und

wenn es eine habe, so eine kriminelle. In Österreich sei immer alles am schlimmsten gewesen, es sei der gemeingefährlichste Staat der Welt⁷¹.

Auch slowakische Übertreibungskünstler schwelgen in dieser Art der Selbstkritik. Ungefragt und ohne auf Absolution zu hoffen, beichten sie dem Fremden die Sünden ihres Landes. Die selbsternannten *Guten* erkennen einander hier wie dort an der Missachtung ihrer Heimat. Hier, und nur hier, sei es üblich, die Schuld immer anderswo als bei sich selbst zu suchen. Andere Völker hätten Hitler gehabt, die Slowakei habe Mečiar. Sie sei der einzige Staat in Europa, der sich vom Nazismus nicht distanziert habe. Der Westen tue Recht, die Slowakei auch nach den letzten Wahlen nicht als *Standard*-Demokratie zu akzeptieren, schließlich sei sie von einem Nicht-Demokraten ins Leben gerufen worden. Außerdem habe sie keine *transparente* Ökonomie, politisch-wirtschaftliche Kriminalität nicht im Griff und aufgeklärt, Minderheitenprobleme noch nicht restlos beseitigt. Demokratie sei nicht von innen gewachsen, sondern aufgenötigt worden. In *erwachsenen* Demokratien sei es im Unterschied zur Slowakei undenkbar, dass ein einer Straftat verdächtiger Politiker nicht sofort aus dem Amt entfernt werde oder sich selbst zurückziehe. In jedem *normalen* Land außer der Slowakei sei es üblich, dass das Budget auf völlig soliden Grundlagen stehe. Auch von slowakischen Kritikern slowakischer Missstände kann man hören und lesen, dieses oder jenes sei nur in der Slowakei möglich, in keinem anderen Land der Welt. Den Spitznamen *Absurdistan* hat man dem Land gegeben. Manche ergehen sich auch nach Mečiar's Abgang weiter mit schauriger Wonne in wirtschaftlichen und moralischen Bankrotterklärungen. Der Hinweis, dass auch anderswo, in sogenannten *reifen* Ländern, teilweise durchaus vergleichbare Missstände herrschen, indigniert sie geradezu.

Die Kritiker der Mediokrität und der sonstigen Mängel haben in der jeweiligen Sache natürlich oft recht und sind unentbehrlich. Der Hang, Mißstände zu verabsolutieren, entwertet berechnete Kritik. Übertreibungen erleichtern es apologetischen Heimatverteidigern, jedwede Kritik abzutun. Übertreibungen erleichtern es apologetischen Heimatverteidigern, jedwede Kritik abzutun. Die Übertreibungskünstler wissen nicht oder ignorieren, dass dies die anderen kaum interessiert, oder schlechtestenfalls zu dem Zweck, sich selbst besser zu fühlen. Die schuldbewussten Verbeugungen bringen keine Achtung und Akzeptanz ein, nur Geringschätzung.

Schon Anton Kuh sah es als *schönstes Anrecht* der *Alt-Österreicher*, ihr *Bekanntnis zum Staat in einem Seufzer mitteilen zu dürfen*. Es besteht aber die reale Gefahr, dass solche Grotesken mangels Verständnisses für dieses Anrecht und anderer Informationen im Ausland für bare Münze genommen werden. Vielleicht glauben viele meinungsführende und gute Slowaken wirklich, ihr Land sei besonders schlecht. Sie schämen sich, und wollen ihre Distanzierung besonders deutlich machen. Dafür symptomatisch erscheint das Wort: *Ich bin Slowake, aber ich kann es Ihnen erklären*. Dem entspricht auf österreichischer Seite Peter Henisch' ironischer Ausspruch: *Sie werden lachen, aber ich bin Österreicher*.

SCHWERTMACHER UND SCHMIED

Die Geburt des unbekanntenen Wesens Slowakei war und ist tatsächlich und mythologisch mit Vladimir (Vlado) Mečiar (slowakisch *Schwertmacher*) und der Perzeption seiner Person verbunden. Er selbst bekennt sich zu dieser Vaterschaft, die er allerdings mit einigen seiner späteren Erzrivalen teilt. Die Wahrnehmung des Schwertmachers ersetzte und besetzte alsbald den blinden Fleck eines neuen Staates. Für die Infotainment-Gesellschaft ersetzte diese Figur das Vakuum auf das Vortrefflichste. Mečiar, genauer sein Image als *der Boxer*, wurde *die* Slowakei, genauer ihr Klischee, nicht nur für marktorientierte Medien, sondern auch für Politiker. Dankbar folgte man seinen Sagern und Versagen. Zu seiner Dämonisierung lieferte Mečiar selbst immer wieder willkommene, bestätigende Beiträge.

Zur international beanstandeten *Folklore*⁷² slowakischer Politik gehörte zwischen 1993-98 sein Verhältnis intimer Feindschaft mit dem Präsidenten, Michal Kováč (slowakisch *Schmied*). Der Schmied hatte sich schon bald gegen den politischen Stil des Schwertmachers gewandt, der ihn ins Amt gebracht und unterschätzt hatte. Die Rivalität eskalierte durch die bis heute gerichtlich ungeklärte Entführung eines in Deutschland im Zusammenhang mit vermuteten Betrügereien gesuchten Kováč-Sohns nach Österreich im August 1995 und die folgenden Vorkommnisse, einschließlich des Bombentodes eines möglichen Zeugen. Dies verschaffte dem Land eine ansonsten fehlende internationale Wahrnehmung, natürlich eine negative. Gegen den von in- und ausländischen Beobachtern hauptverdächtigten ehemaligen Geheimdienstchef wurde übrigens, drei Jahre nach Mečiar's Machtverlust, noch immer nicht formell Anklage erhoben – inzwischen ist er unbekanntem Aufenthalts, wohl im Ausland. Das Missverhältnis der obersten Staatsrepräsentanten und die Affären schlugen in der EU- und NATO-Evaluierung von *Kandidatenreife* als mangelnde Funktionalität und Stabilität staatlicher Schlüsselfunktionen negativ zu Buche, so dass die Slowakei 1997 weder als prioritärer EU-Anwärterstaat noch als NATO-Mitglied berücksichtigt wurde.

Viele haben *Vlado* als außerordentlich fleißigen Mann mit erstaunlichen Gedächtnis- und Sprechleistungen kennen gelernt. Sein ungezwungener Umgang mit der Realität, seine Kunst der ungebundenen Erzählung hat ihm den Ruf des *Lügens*, jedenfalls der Unberechenbarkeit, eingebracht. Westlichen, auch österreichischen Nachkriegspolitikern vergleichbar, war sein Stil eher vor-post-modern autoritär. Das postkommunistische Syndrom des *Wer nicht für mich ist, ist gegen mich*, saß ihm wohl tief in der Seele, von tiefem Misstrauen gespeist, zu dem sein mehrmaliger politischer Absturz Anlass gab. Sein Umgang mit modernen, verfeinerten Machttechniken, insbesondere mittels Medien, ließ zu wünschen übrig. Er schien geneigt, sich mit vielen anzulegen. Viele seiner ursprünglichen Anhänger und Weggenossen hat er wohl gewollt oder ungewollt vertrieben oder sich zu leidenschaftlichen Gegnern gemacht. Institutionen, die ihm untreu geworden waren, suchte er durch andere und neue Parallelinstitutionen zu ersetzen oder zurückzudrängen. So entstanden zahlreiche neue Vereine und wissenschaftliche Kreationen. Der westlichen und Bratislavaer Wertegemeinschaft erschien er bald nicht sitten-kompatibel. Zu Besorgnis gab er immer wieder Anlässe.

Einen diktatorischen Masterplan hatte er aber nicht. Von Diktatur oder auch nur Ansätzen dazu hätte nicht ernsthaft die Rede sein dürfen. Bei vielem, was Anstoß erregte, lag nicht mehr als ein Wunsch oder ein Versuch vor, die entweder nicht ernst genug oder eben nicht realisierbar waren. Die Gleichsetzung der Medien als nur teilweise frei durch internationale Evaluierer etwa, ist für den, der zu seiner Zeit Zeitungen gelesen, Radio und Fernsehen verfolgt hat, nicht nachvollziehbar. Das gleiche gilt für die Befürchtung, die ungarische Minderheit sei in Gefahr. Kritik an Mečiar war allgegenwärtig. Ist es nicht erstaunlich, wenn ein Oppositionspolitiker in Zeiten angeblicher Meinungsdiktatur im Fernsehen öffentlich und folgenlos behaupten darf, er lebe in einer Diktatur? Das gestörte Verhältnis der Mečiar-Regierung zu den Medien hat eher jener als diesen geschadet.

Zahlreiche *frei* kursierende Witze und Anekdoten zeugen von der hervorragenden Stellung des nicht wirklich furchterregenden *John Lennon*, ein Spitzname, den sich der Einzelkämpfer durch die Eigenwerbung *len on* (*nur er*, nämlich kann es) zugezogen hat. Manche der vielen Witze hat er selbst kreiert, andere gerne weitererzählt. In einer bezeichnenden Erzählung verpasst der seine Akten-gefüllten Koffer natürlich selbst tragende Regierungschef den Zug und läuft ihm noch hinterher. Dem bedauernden Bahnhofsvorstand aber versichert er, den Zug eigenfüßig verjagt zu haben. Ein anderer Witz läßt die Ehefrau des unerwartet nach Hause Gekommen fragen: *Mein Gott, bist Du schon da? Zu Hause kannst Du ruhig Vlado zu mir sagen*, entgegnet Mečiar. Im Wahlkampf hatte sich der Bedrängte ausländische Schauspieler und Models zur Verstärkung einfliegen lassen. Die Eröffnung eines mehr symbolischen als realen Autobahnstücks in Begleitung von Claudia Schiffer ließ den Volkswitz boshaft den

Wunsch formulieren, Schiffers Freund, der Zauberer David Copperfield, wäre mitgekommen und hätte den Regierungschef in zehn Kilometer Autobahn verwandelt.

Monatelang vor den Wahlen 1998 hieß es international alarmiert, Mečiar werde um jeden undemokratischen Preis an der Macht bleiben. Wäre er der angehende und alles manipulierende Diktator, als der er galt, wie hätte er die Macht verlieren können? Dass er nicht versuchte (oder unternehmen konnte), was ihm seine nationalen und internationalen Kritiker zutrauten, hat ihm in den Augen der Wertegemeinschaft keinen Achtungserfolg eingebracht. Sie hat vielmehr nach seinem Abgang Bestätigungen ihres Urteils gesucht und gefunden. Darüber hinaus hat sie *neue*, bisher unbekannte Probleme entdeckt, die der Slowakei in ihren Integrationsbestrebungen eine mustergültige Rolle abverlangen. Galt die wirtschaftliche Leistung unter Mečiar etwa als erstaunlich positiv, galt sie nach seinem Abgang als fragwürdig. Galt die ungarische Minderheit unter seiner Regierung als bedroht, wandte man sich nun dem bisher weitgehend ignorierten Problem der Roma zu.

Zur Schaffung der Slowakei-Ikone Mečiar haben seine politischen und intellektuellen Widersacher beigetragen – wie im Falle Österreich einheimische Kämpfer zu den Ikonen Waldheim und Haider. Übergeordnete staatliche Interessen standen dabei nicht im Vordergrund. Ismen wie Mečiarismus und Haiderismus sind als inhaltsleere Kretinismen modische Wahlkampfmunition.

Heute, nach seinem politischen Abgang und physischen Rückzug in die ländlichen Thermallinien, ist man um ein bequemes Klischee ärmer, und ratloser. Noch monatelang nach seinem Abgang suchten vor allem westliche Journalisten fast verzweifelt nach *nur ihm* und seinen Spuren. Sein gelegentliches Auftauchen, als Präsidentschaftskandidat 1999 oder Initiator eines Referendums 2000, hat das Geschäft der Aufmerksamkeit nur vorübergehend belebt. Mečiar enttäuscht, diesmal durch Abwesenheit.

Ein starker harter Kern treuer Anhänger steht unerschütterlich zu ihm. Laut Umfragen sind es vor allem ältere Menschen mit geringerer Bildung in kleineren Städten. Die städtische Intelligenz verspottet sie als *babka demokratká*, sich demokratisch dünkende alte Weiber, oder in Anlehnung an die HIV-Seuche, als *HZDS-positiv*. Die entschiedene Ablehnung Mečiar und seiner Partei durch den Westen, die weitgehend gelungene Entfernung seiner Anhänger aus staatlichen und semi-staatlichen Positionen und die weitgehend missglückten Versuche der neuen Regierung, ihm und den Seinen Kriminelles gerichtsfähig nachzuweisen, bestärken viele, ihm als *Märtyrer* die politische Treue zu halten. Nach wie vor gelingt es ihm wie keinem anderen, starke Emotionen hervorzurufen, sowohl positive wie – überwiegend – negative.

Mečiar geistert als Ikone nach wie vor durch die Köpfe der westlichen Wertegemeinschaft. Slowakische Politiker und Öffentlichkeit, die endlich vom Westen akzeptiert werden wollen, fürchten Mečiar per se kaum. Sie kennen ihn und kommen mit ihm und seinen Methoden zu Rande. Weit mehr fürchten sie seine Rache und die furchtsame Reaktion des Westens, die sie alle trifft, falls nach den nächsten Wahlen ohne ihn kein Staat zu machen ist. Hat der Westen nicht das know-how, mit machthungrigen Politikern umzugehen?

Viele Slowaken sehen die Jahre seiner Regierung als verlorene, die sie ohne sachlichen Grund integrationspolitisch hinter die engsten Nachbarn zurückgeworfen haben. Andere verweisen glaubhaft darauf hin, dass aus dieser Erfahrung eine besondere Sensibilität gegenüber demokratiepolitisch fragwürdigen Erscheinungen gewachsen ist und die *zivile Gesellschaft* gestärkt hervorgegangen ist.

Manche slowakische Heimatkritiker halten Mečiar für typisch slowakisch und damit einmalig. Selbst wenn man sein Image für gerechtfertigt hielte: hat wirklich jedes Volk die Politiker, die es verdient, wie angeblich Montesquieu meinte? Wie kommt es dann, dass ein- und dasselbe Volk einmal Hitler und kurz darauf Adenauer oder später Brandt verdiente? Oder ein anderes einmal einen Kreisky und später einen spät-pubertierenden Frechdachs?

TIROLER UND MARATHONLÄUFER

Angesichts von Verfassung und politischen Kräfteverhältnissen war es zu Mečiar's Zeiten vorhersehbar unmöglich, einen neuen Präsidenten mit Dreifünftelmehrheit im Parlament zu wählen. Der politische Impasse konnte erst nach seiner Abwahl im Herbst 1998 durch die Einführung der Direktwahl des Präsidenten gelöst werden. Schuster, populärer Bürgermeister des östlichen Košice, der zweitgrößten Stadt, und Begründer der neuen *Partei der bürgerlichen Verständigung*, obsiegte im Frühjahr 1999 klar über Mečiar, der wenige Monate vorher seine Abkehr von der Politik tränenreich angesagt und dann dennoch als Präsidentschaftskandidat angetreten war.

Die Hauptstadt empfing den legendären volksnahen ehemaligen hohen KP-Funktionär und barocken Inszenierungen zugeneigten Katholiken aus dem fernen Osten mit skeptischer Distanz. Der politisch und international versierte erste direkt gewählte Präsident, der Ungarisch, Englisch und Deutsch spricht und sich zu seiner deutschen, genauer mantakischen, Herkunft bekennt, ebenso wie zu seiner kommunistischen Vergangenheit und katholischen Frühprägung, entspricht nicht den Idealvorstellungen des anspruchsvollen Bratislava. Seinen Intellektuellen ist der Hobby-Sänger und Verfasser von Detektivgeschichten und politischen Memoiren zu volkstümlich-barock, zu wenig eindeutig nach dem Prinzip *wer nicht für mich ist, ist gegen mich*, einzuordnen. Seine vielfältigen Vergangenheiten erscheinen ihnen suspekt. Aber, wie Kardinal König zur Koexistenz von Katholizismus und Kommunismus in einer Brust angeblich sagte: auch die Lungen haben zwei Flügel. Schusters Versuchen, die nationale Polarisierung durch einen nationalen Grundkonsens, eine Art Staatsdoktrin, zu überwinden, war zunächst kein Erfolg beschieden. Die Zeit ist dafür wohl noch nicht reif.

Die Krise seiner lebensgefährlichen Erkrankung im Sommer 2000 zeichnete für viele erneut eine mögliche nationale Krise. Letztlich wurde Schusters Leben von Tiroler Ärzten gerettet. Slowakische (und österreichische) Politiker hatten sich dafür engagiert.⁷³ Seine ersten Worte nach dem Erwachen in Innsbruck waren deutsche. In seinem zweiten Leben ist er also *Tiroler*, wie er selbst meint.

Schuster hält viel von Sport. Das und scheinbar wenig mehr verbindet ihn mit Mečiar's Nachfolger im Regierungsamt, Mikuláš Dzurinda. Rivalitäten zwischen höchsten Amtsträgern sollen aber schon anderswo beobachtet worden sein.

Der Unterschied zwischen dem wesentlich jüngeren, zierlichen, beharrlich-zähen Ingenieur und Marathon-Läufer und seinem Vorgänger könnte schon äußerlich und sprachlich kaum größer sein. Nur seinem ausdauerndem Geschick kann es zuzuschreiben sein, dass seine außerordentlich heterogene Koalitionsregierung in scheinbar stabiler Labilität zusammenhält. Beobachter meinen, er führe einen Karren, an dem mindestens fünf Pferde in verschiedene Richtungen ziehen. Der Westen erteilt dem Lande nun positive Zensuren, Kredite und wohlwollende Ratschläge. Nach anfänglichem, positiv überraschten Zögern hat er nunmehr Vertrauen geschöpft und das verlorene Schaf in die Herde zurückgeholt.

Ein Großteil der Wählerschaft ist aus unterschiedlichen Gründen wohl zunehmend von beiden Modellen, dem Mečiar's und dem seiner Kontrahenten, enttäuscht.

LECHTS UND RINKS WERCH EIN ILLTUM

Die politische Landschaft der Slowakei ist bunt, aufregend und entspricht, wie manche meinen, nicht dem *Standard*. In ihr tummeln sich vorwiegend Parteien, die nicht dem klassischen Schema Rechts-Mitte-Links entsprechen, Sammelparteien, ideologisch amorphen und ambivalenten Zuschnitts, in steter Metamorphose begriffen. Dabei sind die handelnden Personen seit Jahren die nämlichen, einige von ihnen schon mehrmals die Partei gewechselt und mit anderen kooperiert haben, denen sie heute Gegner sind. Persönlichkeit und

medienwirksames Auftreten fallen mehr ins Gewicht als Weltanschauung, solide Mitgliederbasis oder stabiler Wählerzuspruch. Tiefe Gräben der Polarisierung, zwischen Osten, Mitte und Westen des Landes, alt oder jung, ländlich oder städtisch, gebildet oder weniger, durchziehen die politische Landschaft. Sie werden vom unvollendeten Verteilungskampf um große Vermögensbrocken aus der kommunistischen Erbmasse noch beflügelt. Konfrontationen nach dem Muster *wer nicht für mich...*, gegenseitige Blockaden, Dämonisierungen werden im engen Zusammenwirken mit den Medien öffentlich inszeniert. Ist dies insgesamt vom *Standard* alter und neuer politischer Tendenzen in anderen, auch westlichen, Staaten soweit entfernt, dass besondere Wachsamkeit angezeigt wäre?

Die lebhaften Bewegungen im politischen Bild mögen mit der relativen Jugendlichkeit des Staates zusammenhängen. Traditionelle Parteien konnten sich hier, im *Oberland* Ungarns, anders als in Tschechien (und Österreich) durch die historischen Umstände die längste Zeit nicht so gut entwickeln und entfalten. Mit 130 Jahren ist die *Slowakische Nationalpartei* die älteste. Schon Anfang des 20. Jahrhunderts (1905) entstanden die Sozialdemokratische Partei und die Volkspartei Hlinkas. Die politische Bühne teilten sich in der Zwischenkriegszeit vornehmlich pro-tschechoslowakische *Regierungsslowaken* und autonomistische Parteien und Bewegungen. Die kurze Episode des Tiso-Staates und die langen kommunistischen Jahrzehnte konnten die Entwicklung politischer Kapazitäten ebenso wenig fördern wie der Prager Zentralismus. Die kaum abreißende Serie politisch-gesellschaftlicher Umbrüche und Säuberungen im vergangenen Jahrhundert gilt Experten als Entwicklungshemmnis stabiler (politischer) Eliten. Das Vertrauen des Volkes in deren Kompetenz und Anstand war wohl immer gering. Es ließ schon die Nationserwecker die *herrschaftliche Schelmerei* beklagen.

Heute sind mehr als einhundert politische Parteien registriert. Nach einem Scherzwort sollte jeder Slowake mindestens einmal in seinem Leben Minister werden. Die aktiven und chancenreichen Parteien lassen sich an höchstens zehn Fingern abzählen. Sechs sind derzeit im Parlament vertreten, vier als Regierungs-, zwei als Oppositionsparteien. Kaum eine ist frei von inneren Spannungen und alle beliefern ihre Medien-Partner und gelegentlich auch das habituell besorgte Ausland mit saftigen Internas und Spekulationen. Ein gewisser traditioneller Hang zum Theater läßt lustvoll besorgte Beobachter eher die Darsteller wahrnehmen als das Stück, das gerade gespielt wird.

Zwei nationale Parteien, eine slowakische und eine ungarische, teilen sich rund 20 Prozent des Wählerpotentials. Obwohl oder weil die Mehrzahl der Abgeordneten aller Parlamentsparteien ehemalige KP-Mitglieder sind, spielt diese Ideologie, anders als in Tschechien, kaum eine Rolle, die bekennende KP bleibt konstant unter der fünf Prozent-Hürde. Wie anderswo hat die Diskreditierung des Kommunismus möglicherweise *Linke* mit erfasst. Derartige Vorlieben geraten leicht unter westliche Sonderbeobachtung und in den Verdacht, die Paradigmen der totalen Marktwirtschaft zu negieren und mit Russland, wenn nicht mit Mečiar, zu packeln. Im transformationsgeplagten Volk gibt es wohl Reste *linker* Präferenzen für soziale, egalitäre und etatistische Werte und Vorbehalte gegenüber zügellosem Kapitalismus. Das politische Angebot für solche Nachfrage scheint aber, nach Umfragen zu schließen, vielen heute ebenso wenig attraktiv wie jenes für eine konsolidierte Mitte-Rechts-Partei. Die *Rechte* teilen sich mehr oder weniger kleine Parteien, die das Spektrum von völkisch über konservativ-katholisch bis zu neo-liberal abdecken. Politischer Liberalismus selbst hat in der Slowakei, wie in ganz Zentraleuropa, kaum Tradition und höchstens formalen Zuspruch.

Zwischen Regierungskoalition und Opposition herrscht Eiszeit. Die tiefe Polarisierung und intime Feindschaften halten an. Die einander lange als Freund oder Feind Kennenden ignorieren einander angestrengt. Im Übergang von der zentralgelenkten zur *unzivilen* Gesellschaft, treffe man überall auf die gleichen Erscheinungen, konstatiert der österreichische Osteuropa-experte Hans-Georg Heinrich. Die Schwierigkeit, mit Opposition umgehen zu können gehört dazu.⁷⁴

Neue Parteien mit teilweise phantasievollen Bezeichnungen, Methoden und Zielen, tauchen regelmäßig kometenhaft auf und unter. In einem Witz wirft eine Frau ihrem Mann vor, er taue zu nichts, nicht einmal zur Gründung einer eigenen Partei. Mit Kritik an herrschenden Zuständen lässt sich als Oppositionspolitiker natürlich leicht die Leiter der Popularitätscharts der Meinungsbefrager erklimmen. Die Kritik muss deshalb nicht falsch sein, der Kritiker nicht à priori die Klassifizierung als Populist (oder *Haidler*) verdienen. Das Auftauchen angeblicher *Haiders* und *Berlusconis* (zusätzlich zu dem *Damoklesschwert* Mečiar) am politischen Firmament der Slowakei könnte auf jene zurückfallen, die solche Klassifizierungen im politischen Abwehrkampf vornehmen. Eine allenfalls unvermeidliche Regierungsbildung mit den so Deklarierten könnte im sensiblen Westen unerwünschte Nebenwirkungen auslösen.

Alles ist in Fluss. Konstant und fast allen, von nominell links bis nominell rechts, gemein scheint die pragmatische Akzeptanz der dominanten gesellschaftspolitisch-ökonomischen Rezepte, wonach möglichst reine Marktwirtschaft der Inbegriff von Demokratie und Freiheit ist, vor allem eine des flinken Kapitals. Vielen erscheint die Politik im täglichen Wettbewerb und Transformationsstress zweitrangig. Das sogenannte Volk hat andere Sorgen, wie Lebensstandard, Arbeitslosigkeit, Kriminalität, und wenig Illusionen. Politikern wird sprichwörtlich unterstellt, die Antwort zu wissen, bevor sie die Frage kennen. Geblieben ist auch eine misstrauisch-passive Distanz zu und Entfremdung von Staat und sonstigen Mächtigen (*die da oben*), denen man gerne Päckelei auf höchstem Niveau unterstellt. Bewundert wird der Politiker, der, wenn auch nur scheinbar, über dem als kleinlich empfundenen Tagesgezänk steht. Einfache Erklärungen sind von vielen gefragt.

Ist das alles im Westen so viel anders? Sind, um mit dem österreichischen Dichter Ernst Jandl zu sprechen, bei uns *lechts und rinks* noch zu unterscheiden? Sind in weiter und länger entwickelten Demokratien Tendenzen zu ideologisch amorphen, kurzlebigen, einem einzigen Thema verschriebenen, persönlichkeitsbestimmten, mediengemachten, populistischen Parteien fremd?

TALSTRECKEN

Slowaken und andere Osteuropäer hatten auch wirtschaftlich nicht das Glück der Österreicher und der Westdeutschen. Sie kamen nach 1945 weltpolitisch unverschuldet auf der falschen Seite zu liegen und durften so beispielsweise an der aufbauenden US-Marshallplan-Hilfe nicht teilhaben. Auch noch zwölf Jahre nach der Wende durchzieht eine Kluft des Wohlstands das einst geteilte Europa. Sie liegt vor der Haustüre Wiens und Berlins. Allein die Stadt Wien kann jährlich mehr Budgetmittel ausgeben als die gesamte Slowakei. Der slowakische Durchschnittslohn lag Ende 2000 bei 11.000 Kronen (weniger als 4000 österreichische Schilling, ca. 290 EURO) das Existenzminimum bei umgerechnet etwa 1000 Schilling (ca. 73 EURO), die Durchschnittsrente bei etwa 1700 Schilling (ca. 123 EURO). Für die große Mehrheit sind die Zeiten seit 1989 wirtschaftlich und sozial schlechter geworden, elf Prozent leben unter dem ohnehin sehr bescheidenem Minimum.

Trotz aller wirtschaftlichen und sozialen Probleme rangiert das Land nach dem *Human Development*-Bericht des UNDP auf Rang 40 von 173 Staaten. Es liegt so etwas hinter Tschechien, aber vor Ungarn und Polen, und natürlich weit vor Bulgarien, Rumänien, oder gar Albanien, mit denen es häufig gleichgesetzt wird. Längst schon ist die Wirtschaft Richtung Westen umgepolt, werden Waren und Dienstleistungen vorwiegend mit EU-Ländern ausgetauscht. Die Region Bratislava (ca. eine Million Einwohner) hat nach etwas mehr als einem Jahrzehnt wirtschaftlich bereits den EU-Durchschnitt überboten. Dreizehn Prozent der Einwohner des Landes, davon 38 Prozent mit einem Hochschulabschluss erwirtschaften hier 33 Prozent des gesamten Bruttonationalprodukts. Je weiter man nach Osten, teilweise auch Süden, kommt, desto schlimmer ist aber zumindest statistisch die Lage.

Doch nur eine Minderheit sehnt sich nach den alten Zeiten zurück, noch weniger wollen sie gar aktiv wieder-holen. Hilfe aus Familie und Nachbarschaft ermöglichen, die schlimmsten Engpässe steigender Preise bei relativ sinkendem oder gar keinem Einkommen zu überbrücken. Mehr als 60 Prozent leben in Ortschaften unter 5000 Einwohnern, meist in Häusern, vielmehr Häuschen, die sie ihr eigen nennen, nur wenige hauptberuflich von der Landwirtschaft (zumeist in nunmehr privaten Genossenschaften). Viele aber sind mit kleinen Gemüsegärtchen, Obstbäumen und Kleinvieh versehen. Etwa ein Drittel der fast eine halbe Million (rund 20 Prozent der Arbeitsbevölkerung) als arbeitslos Gemeldeten, geht, so vermutet man, zumindest zeitweise ungemeldeten Beschäftigungen nach. Neuerdings wurde eine Art kommunaler Arbeitsdienst eingeführt. Für eine effizientere Arbeitsmarktpolitik fehlen die Normen und Mittel. Auch viele fest Angestellte, vor allem in den schlecht bezahlten Sozialberufen, gehen notgedrungen Nebenbeschäftigungen aller Art nach, manche kommerziellen (*kšeftovanie*).

Die kleinste, aber gewichtigste Minderheit im Lande, die der neureichen Transformationsgewinnler der primären Akkumulation, demonstriert ihre Potenz im In- und Ausland. Sie stammt, entgegen weitläufiger Annahmen im Westen, nicht nur aus dem Mečiar-Dunskreis. Sie ist im Gegensatz zu vielen Arbeitslosen mobil, mit Kindern in westlichen Internaten, Villen in Monaco und Yachten am Mittelmeer. Der *Baier* (slowakisch *bavorák* für BMW) ist zum Symbol des neuen Reichtums avanciert.

Die übrigen erscheinen erstaunlich regungslos, träumen vielleicht von einem *Kapitalismus mit menschlichem Antlitz*.

TRANSFORMATION UND AKKUMULATION

Im Westen scheinen immer noch viele Menschen das alte Bild der Slowakei als vielfach und besonders rückständig im Kopf zu haben. Wirtschaftlich hat das Land bereits eine Reihe von *Transformationen* hinter sich, meistens nach vorwärts, auch und gerade unter kommunistischer Herrschaft. Die Landwirtschaft ernährt vollberuflich schon lange nur mehr wenige, heute etwa sieben Prozent der Menschen. Sie führt dem Brutto-Inlandsprodukt nur etwa drei bis vier Prozent zu (die Ziffern aus Ungarn sind vergleichbar, nicht aber jene Polens: 25 und fünf Prozent).

Kein Zweifel: die aktuelle *Transformation*, von der kommunistischen Planwirtschaft zu neoliberalen Marktwirtschaft, ist etwas besonderes, ja einmaliges in der Wirtschaftsgeschichte. Sie war von fast allen erwünscht, zumindest im Grundsätzlichen. Die Praxis lässt viele Wünsche offen. Sie ist für die meisten bisher mit dem Verlust von Lebensstandard schmerzlich, für alle hürdenreich, für wenige unmittelbar sie selbst materiell bereichernd. In der Slowakei ist dieser Prozess, wie auch in anderen ehemals kommunistischen Staaten Zentraleuropas noch im Gange. Er fördert Konflikte und Allianzen auf der (potentiellen) Gewinnerseite, entfesselt im Zusammenspiel zwischen Politik und neuem Unternehmertum kreatives und kriminelles Potential und überlässt die große Mehrheit der notgedrungen Passiven dem altbekannten dumpfen Gefühl der Hilflosigkeit und Übervorteilung durch Mächtigere und Schlauere, sowie potentiellen sozial-nationalen Demagogen.

Schnell gingen die Privatisierung der vielen kleinen Betriebe per Anteilschein/Kupon, rasch die Umorientierung auf westliche Märkte vonstatten. Sperrige Alt-Industrieruinen aus zentral von Prag fehlgeplanten Zeiten in schmalen malerischen Tälern markieren vielenorts ins Auge springend die einst neue Zeit, die heute alt wirkt. Die einst dort Beschäftigten sind heute arbeitslos, nur wenige in neue, stilvollere und sinnvollere, oft westliche Unternehmen untergeschlüpft. Die Ärmsten der Armen, Roma, haben sich da und dort der Industrieruinen als Wohnsitz und Einkommensquelle durch Verwertung der baulichen Substanz außerhalb des Rechtsrahmens bemächtigt.

Über den sichtbaren, den wirtschaftlichen und sozialen Ruinen entsteht dennoch erstaunlich rasch Neues, teils aus ökonomischer eigener Kraft, vielfach mittels Kooperation mit und Investition durch westliche Pioniere intelligenten Profits. Banken und Unternehmen aus Österreich und Deutschland sind dabei führend. Eine umbrucherprobte Bevölkerung, vor allem natürlich die Jugend, ergreift begierig die Chancen (internationaler) Bildung und kompetitiver Selbstverwirklichung. Das Kapital lockte die Bildungs- und Aufstiegswilligen aus den vielen idyllischen Dörfern und Kleinstädten in neu entstehende Zentren ökonomischen Aufbruchs. Landflucht signalisierte den Aufbruch aus der bleiernen Zeit politisch aufgenötigter Lethargie.

Anders als seine Nachbarn versuchte die Slowakei unter Mečiar, also im wesentlichen bis Ende 1998, bei der Privatisierung größerer Brocken ein sogenanntes *slowakisches Unternehmertum* zu bilden, und verweigerte die sonst übliche Begünstigung von ausländischen Direktinvestitionen, also des Verkaufs attraktiver Rohstoff- und Produktionsstätten an westliche Interessenten. Das entzog dem Land unentbehrliche Kapitalquellen und trug seiner Regierung den Vorwurf der mangelnden *Transparenz* und Günstlingswirtschaft ein. Ganz transparent dürfte es bei Transformationen/Privatisierungen aber nirgends zugegangen sein. Davon zeugt das Diktum aus der ehemaligen DDR: *eine Treuhand wäscht die andere*. Mečiar ignorierte wirtschaftspolitische Empfehlungen des Westens aus der Werkstätte des *Washington Consensus*⁷⁵: Budgetrestriktion, schleunige Deregulierung und Privatisierung. Das verminderte die Chancen des Landes auf offene Türen im Westen. Dennoch standen *diese* Mängel bis zum Abgang Mečiar's nicht prominent im Sündenregister der Slowakei.

Das alles hat sich mit der neuen Regierung gründlich geändert, sie hält sich an die etablierten Prinzipien, so gut es geht, und wurde dafür mit der längst überfälligen Aufnahme in die OECD und der Verhandlungen um einen EU-Beitritt belohnt. Sie hat nun Chancen, bei der nächsten NATO-Erweiterung berücksichtigt zu werden.

Ausländische, vor allem deutsche und österreichische Unternehmer, sind längst führend verankert und mit dem Terrain vertraut. Die meisten kommen wohl gut und profitabel zurecht. Das muss man aus ihrer ausdauernden Präsenz und Zuwachs trotz aller Beschwerden, etwa unsteter rechtlicher, bürokratischer und steuerlicher Rahmenbedingungen, schließen. Nur bisweilen verirren sie sich im Dschungel der *Tunnels* oder der wohl weit und hoch verbreiteten Korruption, durch die ihr investiertes Kapital und ihre Chancen abfließen. Sie haben sich an die trüben Wasser zumeist gewöhnt, in denen sie sich bewegen und mit denen andere gewaschen sind. Furchtlos und flexibel trotzen sie Dinosaurern alt-kommunistischer Apparatschik-Mentalität und bulligen Emissären neu-kapitalistischer Konkurrenten. Die Laien vermeintliche Intransparenz wird ihnen bald und notgedrungen transparent.

Einige große Privatisierungsbrocken stehen noch an, und der Streit hinter den Kulissen tobt. Große Vermögen, betriebliche und sonstige, wurden und werden akkumuliert. Finanz-Dynastien der Zukunft sind im Entstehen. Die öffentliche Hand zieht ihre helfenden oder störenden Finger überall zurück und unterzieht sich der aktuellen Kur zum schlanken Staat. Hierzulande wird gespart, *weil* das Land arm ist (nicht *obwohl*, wie im reichen Westen). Der öffentlichen Hand bleibt im Einklang mit der nun allein herrschenden Ideologie wie überall, was Schulden und Verdruss bereitet: soziale und infrastrukturelle Aufgaben wie Schulen, Spitäler und Straßen. Ihre Finger werden durch Entzug von Steuerquellen immer dürrer. Die erhoffte Schaffung sozial dringend benötigter Arbeitsplätze für (rund 20 Prozent) Arbeitslose durch die steuerlich begünstigten in- und vor allem ausländischen Großinvestoren lässt auf sich warten. Mittlerweile hat die Regierung gegen den Willen der Finanzministerin die Erbschaftssteuern für direkte Nachkommen abgeschafft und damit das Signal für die im Gang befindliche Bildung neuer Vermögensdynastien gegeben⁷⁶. Die Vertreter der vielen kleineren und mittelgroßen Unternehmen, real und potentiell Rückgrat der Wirtschaft und Hauptbeschäftigter, beklagen die neue Begünstigung ausländischer Großinvestoren. Auf

Steueroasen ruhend und zu keiner Beschäftigungspolitik nachhaltig verpflichtet, genossen diese allen einheimischen Akteuren (Arbeitnehmern, Arbeitsgebern, Behörden, Gewerkschaften) gegenüber einen unvertretbaren Vorteil. Allzu viel neues ausländisches Kapital hat die neue Regierung dennoch nicht anlocken können, die Bemühungen werden laufend verstärkt. Benachbarte Transformationsländer, insbesondere Ungarn, haben nachhaltig die Nase vorn. Der Kuchen des post-kommunistischen Wirtschaftsimperiums war wohl weitgehend verteilt. Einige attraktive Brocken winken dem Investor noch in der Slowakei, insbesondere in der Energiebranche.

Nicht nur die Präsenz ausländischen Kapitals und die sogenannte Wettbewerbsfähigkeit gehören zu den regelmäßig von der EU-Kommission evaluierten Kriterien der EU-Würdigkeit von Beitrittskandidaten. EU-Reife wird auch daran gemessen, ob der Kandidat, seine Behörden, in der Lage sein werden, das Regelungssystem (*acquis communautaire*) nicht nur auf dem Papier, sondern in der täglichen Praxis ein- und durchzuführen. Eine schlecht bezahlte, infolge Sparmaßnahmen schrumpfende Truppe öffentlich Bediensteter ohne berufliche Sicherheit bemüht sich redlich und mit westlicher Hilfe. Auch sie unterliegt einem permanenten *Transformationsprozeß* ihrer eigenen Reihen. Das Dogma des schlanken Staates beißt sich in den eigenen Effizienz-Schwanz. Das ist, wie so vieles, keine slowakische Spezialität. Einzelfälle des Verdachts behördlicher Korruption im Umgang mit EU-Geldern zeitigen aber im Fall der Slowakei spektakuläre Wirkungen⁷⁷.

Aus dem Fegefeuer aller Sonderprüfungen könnte das Land schließlich zu einer moralischen Führerschaft für ganz Europa aufsteigen. Es hätte in einem allumfassenden *mea culpa* die Sündhaftigkeit ganz Europas büßend auf sich genommen und durch seine tätige Reue die Absolution für alle erwirkt.

SORGENKIND

Im Westen aber auch im eigenen Land galt die Slowakei unter Mečiar vielen in puncto Demokratieschwäche als Sonderfall. Auch heute halten sie noch manche für ein Sorgenkind unter den Kandidatenländern. Die Vorwürfe, die solche Einschätzung festigten, betrafen nach und nach Einschränkungen der Pressefreiheit, fehlerhafte, intransparente Privatisierungen, mafiose Erscheinungen im Dunstkreis der Mächtigen, fragwürdige Notstandsgesetze, ungenügende Minderheitenrechte und Sprachchauvinismus, nationalistischen Populismus, Rassismus und Xenophobie, eigenmächtige Geheimdienste, parlamentarischen *Klubzwang*, unklare Budgetverhältnisse, unterentwickelte *zivile Gesellschaft*, ungeklärte politische Verbrechen, ungeahndete Polizeiübergriffe, Rechtsunsicherheit, Klientelismus und Herrschaftsallüren, kleinliche Streitereien und wechselseitige Blockaden zwischen höchsten staatlichen Funktionsträgern.

Ist Derartiges wirklich in der Slowakei besonders ausgeprägt? Wer das Land kennt und aufmerksam und kontinuierlich Nachrichten aus nah und fern, über angebliche Vorkommnisse in östlichen und westlichen Demokratien mit wesentlich besserem Ruf konsumiert, kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass hier mit zweierlei Maß gemessen wurde und teilweise noch immer wird. Große Völker dürfen große Fehler machen, kleinen verzeiht man oft kleine nicht.

Gigantische Geldsummen seien aus Banken und Unternehmen verschwunden. Milliarden flössen über dunkle Kanäle in entlegene Oasen. Mörder würden gedungen. Menschen, die Steuern hinterziehen, agieren in der Politik. Das Gift der Zweitracht, Egoismus, Hass, Neid, Verrat und Betrug, fänden sich im öffentlichen und politischen Leben allerorts. Es schiene das Normalste auf der Welt, drauf los zu lügen. Der solches kritisierte⁷⁸, der tschechische Präsident Václav Havel, sprach nicht von der Slowakei, sondern von seinem eigenen Land (wahrscheinlich übertreibt auch er).

Demokratie lässt keine Abstriche zu, hieß es international in Richtung Slowakei. Ich plädiere dafür, den biblischen Auftrag für Steinwerfer zu beachten.

KANN MAN SEIN LAND EINFACH MÖGEN?

Vielen slowakischen Intellektuellen ist Patriotismus suspekt. Sie meinen, dass er in Konkurrenz zu einer sauberen, weltoffenen demokratischen Entfaltung des Landes steht. Dieses Ideal hoffen sie insbesondere vermittels *ziviler Gesellschaft* nach angeblich gefestigtem westlichen Vorbild zu erreichen. Dies predigen in den Transformationsgesellschaften die Emissäre finanzkräftiger Stiftungen. In manchen dieser Gesellschaftsideale geht es wie in Märchen ziemlich virtuell zu. Sie lassen den Bezug zur Realität vermissen, wie sie bedauerlicherweise seit dem Sündenfall besteht.

Abstoßende Beispiele kleinlichen Nationalismus mögen die slowakischen Kritiker in ihrer Skepsis gegenüber Patriotismus bestärkt haben. Es ist aber, man mag es bedauern, eine selbstbeschädigende Illusion anzunehmen, dass man im europäischen Spiel, das immer noch eines der Kräfte ist, ernst genommen wird, wenn man sich selbst nicht auch als Nation ernst nimmt. Das Nationale hat, zum Guten oder Schlechten, auch im westlichen Wertereich seine Kraft noch nicht eingebüßt, den Stab noch nicht an Regionen und Firmenimperien abgegeben hat. Nirgendwo haben sich Nationen bisher in staatsferne Organisationen der *zivilen Gesellschaft* aufgelöst.

Auch die Slowakei würde auf Dauer als Mitglied etwa der EU oder NATO nicht ernst genommen, wenn sie keine nationalen Interessen definierte und wahrnehme. Schließlich will man anderswo wissen, mit wem man es zu tun hat. Es gilt nicht nur, *dabei zu sein*⁷⁹.

Österreich ist vor mehr als 60 Jahren zugrunde gegangen: an seiner Zerrissenheit und der Unfähigkeit seiner politischen und intellektuellen Eliten, das ursprünglich ungewollte Land doch zu akzeptieren und das Beste daraus zu machen. Zum Untergang Österreichs hat Friedrich Heer resümiert, ihr Unglück sei gewesen, dass die Demokraten zu wenig Patrioten und die Patrioten zu wenig Demokraten waren⁸⁰. Einem Land wie der Slowakei, sozusagen ohne wenigstens den Bonus eines falschen positiven Images à la Mozart, Sachertorte und Lipizzaner, würde ostentativer Selbsthass und Orientierungslosigkeit übler genommen als etwa Österreich.

Nationaler Konsens kann sich nicht entwickeln, wenn maßgebliche Repräsentanten des politisch-intellektuellen Spektrums für alle, die geringerer Bildung (immer und überall die Mehrheit) und anderen Sinns sind als sie, keinerlei Verständnis und Sympathie und à priori den Verdacht hegen, dass diese undemokratischer sind als jene es von sich selbst glauben.

Auch europäischer Konsens setzt die Verständigung und Vernetzung nicht nur der wirtschaftlichen, politischen und intellektuell-medialen *Eliten* voraus. Die Beschäftigung mit den sogenannten *Massen* und ihren Sorgen und Anliegen darf europaweit nicht den Populisten aller Länder überlassen werden. Slowakische Intelligenz ist angesichts historischer Erfahrungen sicher befähigt, nicht nur die Defekte im eigenen Land zu benennen, sondern auch zur konstruktiven Mitsprache in wesentlichen Fragen gemeinsamer (europäischer) Zukunft.

Ein bisschen sollte man dazu wohl auch das eigene Land trotz aller Mängel ganz einfach mögen.

SCHILFLAND UND SCHNITZLAK

Rakúsko heißt Österreich im Slowakischen (*Rakousko* im Tschechischem) und somit anders als in *jeder* anderen Sprache Europas. Diese nächsten Nachbarn assoziieren mit Österreich somit weder Osten noch Süden, sondern – darüber sind die gelehrten Meinungen geteilt – eine Burg in Grenznähe (Raab an der Thaya) - oder Schilf (slowakisch *rákos*). Über Raab führten,

so die eine Erklärung, viele Handelswege ins heutige Österreich. Die andere, weniger wahrscheinliche Erklärung lässt vermuten, dass die Vorfahren der Österreicher in oder hinter Sümpfen vor der Haustüre der Vorgänger der Slowaken hausten.

Diese Schilfbrüder gelten aber als durchwegs nicht unsympathisch. Meist kommt Österreichern nur Schmeichelhaftes zu Ohren, etwa dass sie freundlich und tüchtig (!), bewundernswert fortgeschritten seien, den Slowaken jedenfalls weniger angetan haben und zu schaffen machen, als manch andere Nachbarn. Ihr Einfall in die von manchen sogenannte *Fressburg* Preßburg hat Wienern den liebevollen Spitznamen *Schnitzlak* eingetragen. Das Verhalten mancher dieser unverdient reicheren Schilfbrüder hat aber auch den Eindruck genährt, Österreicher neigten zu Arroganz und Besserwisserei, seien also *Besserösis*⁸¹. Das jahrelange Wartenmüssen auf bessere Grenzübergangsmöglichkeiten und Verkehrsverbindungen und die österreichische Furcht vor Atomkraftwerken und Arbeitsmigranten trübten das hoffnungsvolle Vertrauen, von den Nachbarn akzeptiert zu werden.

Österreicher und Slowaken teilen über weite Strecken und in vieler Hinsicht gemeinsame Geschichte und Kultur. Slowaken ist das bewusster als Österreichern.

GEMEINSAME GESCHICHTE(N)

In die Geschichte, also Erzählung von Vergangenen, gehen gemeinhin überwiegend Eroberungen, Niederlagen, Abmachungen und deren Bruch, strategische Partnerschaften und Ehebrüche, Intrigen, Rivalitäten und Verwandtschaften, Burgen, Schlösser, Urkunden und deren Fälschung ein. In aller Regel ist diese exklusive Geschichte der Mächtigen für 99 Prozent der Bevölkerungen zwar oft folgenreich, aber nicht die ihre. Derartige Geschichte teilen Österreicher und Slowaken schon aus räumlichen und dynastischen Gründen.

Routen der Expansion und Flucht, des Handels und Wandels, durchquerten und verbanden beide heutige Länder. Die sagenhaften Nibelungen müssten in Wien und Bratislava vorbeigekommen sein, die historisch Kreuzfahrer sind es sicher. Samos *Reich* bekamen auch die Bewohner des nördlichen Niederösterreich zu spüren, Svätopluk auch Frühbewohner Kärntens. Bayerische Heere wurden bei Pressburg von Ungarn besiegt, ungarische später bei Lech in Bayern (955). Auch wenn schon christianisiert, ließen es Mächtige in ihrer Herrschsucht und Rivalität untereinander und gegenüber Untertanen oft an Christlichkeit fehlen. Babenberger, Habsburger, ihre Verbündeten und Gegenspieler, ungarische und böhmische Könige, vielerlei Nobles auch aus entfernteren Ecken in weltlicher oder geistlicher Gestalt, französische Ritter und siebenbürgische Grafen, flexible Eingreiftruppen einer frühen Wertegemeinschaft, zogen eine lehrreiche Spur. Mit (nach aktueller Diktion) stets *neuen Gefahren* hielten sie die früh-zivilen Gesellschaften in Atem und bei der Stange. Zuletzt teilten das heutige Österreich und die heutige Slowakei mit einigen Nuancen über weite Strecken der letzten Jahrhunderte die Geschichte des Habsburgerreichs.

Das heutige Österreich war (in Teilen) der alte territoriale Kern eine stetig wachsenden zentraleuropäischen Reichs, aus dem es 1918 unfreiwillig hervorging. Ein ethnischer oder kultureller Überlebenskampf blieb ihm trotz allem erspart. Dahingegen war die heutige Slowakei sozusagen meist periphär und mußten ihre slawischen Bewohner zeitweise um sprachliches und ethnisches Überleben kämpfen.

Aber auch die großteils ungeschriebene Geschichte der sogenannten kleinen Leute dürfte teilweise ident, teilweise sehr ähnlich gewesen sein. Immerhin handelte es sich bisweilen um dieselben Ethnien, die dieselbe kulturelle, einschließlich religiöse Prägung erfuhren, mit den Herrschaften ähnliche Erfahrungen machten. Dank zahlreicher Kontakte und Verbindungen wurde das ausgetauscht, was nicht ohnehin Gemeingut war.

Länder, die lange Zeit beisammen waren, merkt man noch nach Jahrhunderten diese Gemeinsamkeit an, konstatierte einst der tschechische Schriftsteller und Erfinder des Ausdrucks *Roboter*, Karel Čapek. Es spiegelt sich hier wie dort noch heute auch in Lebenseinstellungen und Mentalitäten. Die Bewohner haben lange Erfahrung mit weltlicher, geistiger und geistlicher Herrschaft. Sie kennen Schutz und Unterdrückung von oben und von außen. Mit oft vergeblichen Gegenbewegungen, des aktiven, öfter passiven Widerstands, und der (un)freiwilligen oder vorgeschützten Anpassung sind sie vertraut. Sprichwörtliche Lebensweisheiten eines pragmatischen und lebensfrohen Pessimismus deuten auf solche Gemeinsamkeit. *Der Mensch gewöhnt sich an alles, auch an den Galgen*, sagen Slowaken. *Es kann gar nicht so schlimm sein, daß es nicht noch schlimmer werden könnte*, meinen sie sprichwörtlich. *Die Lage ist hoffnungslos, aber nicht ernst*, heißt es in Österreich.

VERTANE CHANCEN

Die Zeit der langen letzten Jahrzehnte des Habsburgerreiches ist als eine der vertanen Chancen bekannt. Mit halben Mitteln schritt man zu halben Zielen, versäumte oder verschleppte Reformen im Inneren, band sich als schwächlicher *Hahn* im Zweibund 1879 mit Wilhelms Deutschem Reich außenpolitisch und militärisch an einen hungrigen *Löwen*⁸². Man umtanzte das Problem des wachsenden Nationalismus im Zick-Zack-Kurs. Konzepte, die durch nationale Reform das große Ganze hätten bewahren können, blieben von der Staatsführung unbeachtet und ergebnislos. Sie kamen von vielen Seiten. Auf Dauer war die Benachteiligung der vorwiegend slawischen Mehrheit zu Gunsten der zusammen nur etwa 40 Prozent deutschen und ungarischen Monarchiebewohner nicht haltbar. Der Langzeitkaiser, dem nach eigener Meinung nichts erspart blieb, Franz Josef, ließ sich nicht mehr zum böhmischen König krönen. Auch die Slawenfreundliche sogenannte *Belvedere-Politik* des Thronfolgers Franz Ferdinand endete als vertane Gelegenheit. Einer seiner Partner war Milan Hodža, slowakischer Vordenker eines föderalistischen Zentraleuropas. Es war nicht das erste und nicht das letzte mal, dass slowakische Patrioten ihre Hoffnungen auf das Haus Habsburg setzten, von dem sie sich Protektion vor der magyarisierenden Herrschaft erhofften. Memoranden und Bittschriften zierten bis kurz vor 1914 den Weg wiederholter Frustration. Wie andere austro-slawische Intellektuelle hatte auch die slowakischen zunehmend die Orientierungsfrage zwischen Austro- und Panslawismus beschäftigt. Man wollte entweder innerhalb des dualistischen Reichs gleichberechtigt werden oder eben sein Recht im Verbund mit anderen Slawen anderswo anzustreben, beispielsweise unter russischer Führung. Wien hat die Frage bekanntlich gegen den Austro-Slawismus und damit gegen die eigene Zukunft entschieden. Habsburg hatte den Zug längst abfahren lassen. Seine Völker zerstreuten sich schon vor dem offiziellen Ende in alle Winde. Seine Enttäuschung über das alte Österreich hatte der Nationsstreiter L'udovít Štúr nach 1848 verbittert formuliert: Österreich sei eine *galvanisierte Mumie*, habe all seine kreative Energie eingebüßt, friste nur sein Dasein. Als Ursache vermutete er die Divergenz zwischen dem sich nun als deutsch dünkenden Herrschern, die sich unlösbar in deutsche Angelegenheiten zu verwickeln anschickten, und der Mehrzahl der nicht deutschen Beherrschten.

Trotz Spannungen und unkonstruktiver Nachbarschaftspolitik auf beiden Seiten wurden die zivilen, nicht-staatlichen Verbindungen nach 1918 erst allmählich lockerer und spärlicher. Hätten bessere Beziehungen zwischen Österreich und der Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit beiden geholfen, das an ihren Grenzen wachsende Raubtier zumindest zu entmutigen? Chancen, zu beiderseitigem Nutzen zusammen zu arbeiten, kamen dann lange Zeit nicht wieder.

Es gibt sie erst wieder seit 1989.

FLUCHTEN

Nicht nur ökonomisch-sozial-familiär bedingte, zeitweise oder auf Dauer angelegte Bevölkerungsbewegungen gab es zwischen jenen Landstrichen, die heute Österreich und Slowakei heißen. Bisweilen drängten schockartig Menschen aus begründeter Furcht vor Verfolgung in die als sicher erhoffte Nachbarschaft. Bis zum Beginn der etwas ruhigeren Zeiten im 18. Jahrhundert dürfte das sehr häufig der Fall gewesen sein. Auch im vergangenen 20. Jahrhundert kam es wieder zu Fluchten: österreichische Sozialdemokraten und Kommunisten strömten nach der Niederschlagung des Aufstands vom Februar 1934 Richtung Bratislava in Sicherheit, dann wieder in den Iden des März 1938, wobei ihnen diesmal auch viele ihrer bisherigen Widersacher und Verfolger aus dem anderen politischen Lager Gesellschaft leisteten. Per Auto kamen die Witwe von Engelbert Dollfuß und Guido Zernatto⁸³ am späten Abend des 11. März nach Preßburg. Der alte Rabbi von Kittsee⁸⁴ und rund 60 Kittseer Juden wurden in tagelangen Gewaltmärschen über die Grenze getrieben. Preßburger Juden boten den von monatelanger Odyssee auf einem Donaukahn Erschöpfen schließlich Zuflucht. Viele politische Flüchtlinge vor den Nazis, die per Zug kamen, wurden von den tschechoslowakischen Behörden zurückgeschickt, in die Arme der wartenden Verfolger⁸⁵. Wiener Kinder fanden in den Kriegszeit in idyllischen Landstrichen im Inneren der Slowakei Zuflucht vor Bomben und Hunger, bis auch sie sich von dort retten mussten. Flucht und Vertreibung, vor und nach Kriegsende, verschlug viele Tausende Karpatendeutsche auch nach Österreich.

Fluchtversuche über den real-sozialistischen *Eisernen Vorhang* waren riskant: 312 Menschen, darunter 48 Slowaken, überlebten sie nicht. 1968 sah wieder eine Massenflucht Verzweifelter und Desillusionierter. Der bedeutende slowakische Schriftsteller und spätere Österreicher, Ladislav Mňačko, war unter ihnen. Ich erinnere mich an das bangende Mitfühlen auf österreichischer Seite in den späten Sommertagen dieses Jahres, die das gewaltsame Ende des unwahrscheinlichen „Prager Frühlings“ besiegelten und die lange graue Zeit der „Normalität“ einleiteten, in der wir wieder einmal nichts voneinander wissen durften, außer daß wir irgendwie „Feinde“ seien.

DER FREMDE IST UMSO FREMDER, JE ÄRMER ER IST⁸⁶

Kurz nach der Wende glaubten, einer Umfrage zufolge, nicht wenige Slowaken, dass sie den Lebensstandard beispielsweise Österreichs binnen weniger Jahre erreichen würden. Von dieser Illusion wurden sie ziemlich rasch schmerzlich geheilt. Heute glaubt nur jeder Zehnte, dass sich die Verhältnisse binnen fünf Jahren überhaupt wesentlich bessern werden, zwei Drittel sehen die Durststrecke noch mindestens 15 Jahre dauern.

Immerhin hat auch Österreich viele Jahre gebraucht, um nach 1945 den Standard von vor 1914 zu erreichen, und die Ausgangslage ist vergleichsweise ähnlich. Allerdings ging es Slowaken nach dem letzten Krieg wesentlich besser als etwa Wienern, sie konnten sich reich fühlen und Lebensmitteltransporte aus Bratislava trugen zur Versorgung der Wiener bei. Scherzhaft kommentieren manche ältere Pressburger ihre jetzigen Besuche in Wien mit der Absicht, schauen zu wollen, was die Wiener aus ihrer damaligen Hilfe gemacht hätten.

Experten schätzen, dass seit dem Fall des Eisernen Vorhangs und den damit möglich gewordenen grenzüberschreitenden wirtschaftlichen Aktivitäten in Österreich 30.000 neue Arbeitsplätze entstanden sind. In den früher stagnierenden Grenzregionen im Schatten des Eisernen Vorhangs ist nicht zuletzt dadurch in den letzten zehn Jahren das Bruttoregionalprodukt überdurchschnittlich, um 45-55 Prozent, gestiegen.

Von den (offiziell) 535.000 ausländischen Beschäftigten in Österreich kommen nur 62.000 (elf Prozent) aus zentral- und osteuropäischen Ländern. Aus der Slowakei sind es zur Zeit

etwa 4.500 (weniger als ein Prozent), zählt man die saisonal beschäftigten Spargelernter im Marchfeld (1000) dazu, etwas mehr als ein Prozent. Dazu gibt es gewiss noch illegal Arbeitende aus der Slowakei, ihre Zahl dürfte einige Hunderte nicht übersteigen. Die Zahl neuer, an Arbeit in Österreich Interessierter, hält sich derzeit in engen Grenzen. Viele würden fernere Gegenden bevorzugen. Seit der Wende wandern jährlich ein paar Hundert, vorwiegend jüngere und besser ausgebildete, meist aus wirtschaftlichen Gründen aus. Rund ein Drittel zieht es nach Tschechien. Etwa fünfzehn Prozent von 800 im Jahre 1999 übersiedelten nach Deutschland. Österreich lag mit siebenundsechzig slowakischen Auswanderern an dritter Stelle. Vorläufig hat also Österreich aus der Slowakei nur die zahlreichen einträglichen Einkäufer und Winter-Touristen zu gewärtigen.

Mit einer Flut sogenannter Arbeitsmigranten, die nach einem EU-Beitritt der Slowakei nach Österreich übersiedeln, rechnet man in Österreich angesichts der unterschiedlichen Lebenshaltungskosten nicht, wohl aber mit beruflich wenig qualifizierten Tagespendlern. Die Aussicht auf Verdienst werde, so prognostizieren *einige* Experten, viele Bauarbeiter, Krankenschwestern und Raumpflegerinnen als Arbeitnehmer oder Arbeitgeber ihrer selbst aus Bratislava ins nahe Wien locken, Einheimischen die Arbeitsplätze streitig machen oder Löhne drücken. Die Abwesenheit eines abweisenden Gebirgszugs wie der Pyrenäen zwischen Wien und Bratislava wird österreichischerseits ins Treffen geführt, wenn Slowaken beschwichtigend auf das Ausbleiben solch befürchteter Bedrohungen nach dem EU-Beitritt Spaniens verweisen. Der Hinweis auf das spanisch-französische Gebirge lässt viele Slowaken ratlos. Hätten spanische Bauarbeiter und Kellner tatsächlich physisch diese alpine Leistung und nicht vielmehr die Bahn oder das Schiff in Betracht gezogen, um zu lukrativen Arbeitsplätzen zu kommen? Sollte man versuchen, etwa die Tatra zu verlegen?

Insbesondere die geographische Nähe des Ballungszentrums Bratislava zu Wien weckt bei Österreichern Befürchtungen arbeitsplatzgefährdenden Pendlertums. Bratislava selbst, unvergleichlich reicher als alle anderen slowakischen Regionen und dringend Arbeitskräfte aller Art suchend, blieb von solchem Ansturm aus dem eigenen Land bisher verschont. Sind es die vielen Berge, die Bewohner aus den ärmeren Regionen bisher von der Aufnahme besser bezahlter Arbeit im Raum Bratislava abgehalten haben? Arbeitslose aus den meistbetroffenen ehemaligen Schwer- und Rüstungsindustrie-Gebieten vor allem im Osten und Süden des Landes sind nicht einmal zur Arbeitsaufnahme im nächstgelegenen Ort zu bewegen, geschweige denn in der Hauptstadt..

Werden sie, diese bisher ziemlich Immobilen, nach Österreich kommen, wo sie der Sprache nicht mächtig sind und auf die übliche Nachbarschaftshilfe verzichten müssen? Die Quickeren sind längst in Österreich oder haben ihre Schritte und Antennen nicht nach Wien, sondern in weitere, vielversprechendere Fernen gerichtet. Vor allem im Bereich des naturwissenschaftlich-technischen Wissens sind aus solider Bildung beträchtliche menschliche Ressourcen zu finden. Schon fürchten manche slowakische Experten und Politiker mit dem EU-Beitritt einen weiteren *brain-drain* der Besten in den Westen. Österreich werden viele dabei, wie bisher, angesichts protektionistischer Arbeitsmarktpolitik umgehen.

Slowakische Experten und Politiker halten österreichische (und deutsche) Ängste für übertrieben. Wenn tatsächlich keine Gefahr besteht, warum dann gegen vorsorgliche Übergangsfristen opponieren, fragen deutsche und österreichische Politiker. Wie soll zwecks späterer Verkürzung solcher Fristen festgestellt werden, dass das Befürchtete nicht eingetreten ist, wenn es dank solcher Beschränkungen zunächst gar nicht eintreten *kann*, fragen die betroffenen EU-Kandidaten. Den Ausschluss ihrer Bürger von einer der Hauptfreiheiten des idealisierten Europas sehen sie mit großer Besorgnis. Die bisher sehr hohe Zustimmung zur Integration könnte damit erheblich sinken: nicht weil so viele in Österreich oder Deutschland arbeiten wollen, sondern weil sich der Eindruck verstärken würde, in diesem Europa nur als Bürger zweiter Klasse willkommen zu sein.

Der humorvolle slowakische Außenminister Kukan meinte, im Falle des EU-Beitritts könnten zu viele Österreicher auf Arbeitssuche in die Slowakei strömen. Anderswo, in Slowenien, ist dies angeblich bereits der Fall. Ein rasch wachsendes Industrie- und Technologiezentrum rund um die Volkswagenwerke nördlich der Hauptstadt, wo bald jährlich 300.000 Fahrzeuge erzeugt werden, könnte dabei helfen. Eine oder mehrere Brücken über die March nach Österreich könnten dabei nützlich werden.

WO EIN WILLE, DA EIN WEG

Keine zwei Hauptstädte, jedenfalls nicht in Europa, liegen so nahe beieinander wie Wien und Bratislava. Kaum 50 Kilometer Luftlinie trennen die Städte. An klaren Tagen beeindruckte mich schon als Kind der Blick vom Kahlenberg auf die damals sagenhafte Preßburger Burg, nicht hinter den sieben Bergen, aber hinter dem Eisernen Vorhang. Noch bis 1938 verband die Städte eine *Elektrische*, die Preßburger Bahn, von der deutschsprechende und andere Alt-Preßburger noch heute schwärmen. In ihrem Verständnis war Wien *oben* und man fuhr aus dem *Vorort Wiens*, damals ungehindert und rascher als heute dorthin *hinauf*. Theater aus Wien gastierten regelmäßig bei ihnen *unten*. Ein Preßburger Sprichwort besagt, wenn man in Wien niese, sage man in Preßburg *Hatschi*.

Für jährlich 300.000 Menschen aus dem Bratislavaer Raum ist seit der Öffnung der Grenzen der Flughafen Schwechat bei Wien der ihre, und hat daraus ohne Zweifel Profite gezogen. Viele Millionen passieren in Autos, Bussen und Lastkraftwagen jährlich die Grenze. Viele Tausende sind es durchschnittlich täglich.

Natürlich kommt nicht nur Gutes über die neu eröffneten Grenzen – in beiden Richtungen. Längst hat auch der Mensch-Wolf seine Chancen gewittert, die die neue Bewegungsfreiheit bietet und das entstandene Wohlstandsgefälle sowie die Abschottungspolitik von Schengen-EU beflügelt. Viele tausend illegale Grenzgänger, Geschäftszweig moderner Menschenhändler auf beiden Seiten der Festungsgrenze, werden jährlich entdeckt, die Dunkelziffer ist wohl höher. Das Elend der Opfer erschüttert viele, die eingesetzten Jung-Soldaten und die Bewohner von grenznahen Ortschaften wie Kittsee, in deren Gassen und Gärten bei Nacht und Kälte Frauen und Kinder aus fernen Welten auftauchen. Im rechtzeitigen Aufgreifen solcher Unglückseligen lernen Slowaken schnell nach⁸⁷.

Nur 127,7 Kilometer ist die gemeinsame Grenze lang, 70 davon bildet der Fluß March, der kurz vor Bratislava im Angesicht der Festungsrue Devín in die Donau mündet. Über ihn spannten sich einst sieben Brücken, nun fast ebenso sagenhaft wie das keltische Heiligtum von Theben. Sie ermöglichten Menschen einen natürlichen Verkehr, an dessen fruchtbare Folgen noch heute bewusste verwandtschaftliche Beziehungen erinnern. Zwölf Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs, verbinden eine Ponton-Brücke und eine Fähre das Weinviertel mit dem slowakischen Gegenüber, Záhorie, dem *Land hinter den Bergen*, von Bratislava aus gesehen hinter den Kleinen Karpaten, dem Wienerwald der Bruderstadt. Die abenteuerlich anmutende Fahrt über die aus sowjetischen Armeebeständen losgeeste Pontonbrücke, ein seit 1994 bestehendes vorläufig permanentes Provisorium, ist infolge häufigen Hochwasserstandes nur an rund 200 Tagen jährlich möglich. Von ihrer Ersetzung durch eine *feste* Brücke ist seit Jahren die Rede und Planung. Der bei Angern seit Ende 1999 von slowakischer Seite mit Millionen- EU-Finanzierung fertiggestellte umweltfreundliche Fährübergang samt Fahrradweg-Verbindung wurde nach Abschluss der österreichischen Vorbereitungen im Mai 2001 in Betrieb genommen. Ein selbst für gemächliche Pendler unattraktiver Zug überquert die einzige Eisenbahnbrücke bei Marchegg. Daneben könnte in den nächsten Jahre eine Brücke für Motorisierte und andere entstehen.

Die Natur hat von der menschenfeindlichen Politik des Kalten Krieges profitiert. Die Auen entlang beider Seiten der March gehören in Europa zu den wenigen Landstrichen mit unberührter Fauna und Flora und sind seit 1993 als Ramsargebiet behördlich geschützt.

Storchkolonien versammeln sich jährlich an natürlichen Nistplätzen in Bäumen bei Marchegg. Hier fliegt der seltene Eisvogel, verwandelt sich ein ansonsten unauffälliger Frosch in der Paarungszeit in einen blauen. Hier haust das älteste Lebewesen der Welt, ein münzgroßer Krebs. Umweltschützer auf beiden Seiten sind mit Recht enthusiastisch, viele Bewohner wünschen sich einfach eine oder mehrere Brücken.

Das kurze March-freie Stück der gemeinsamen Grenze überbrücken insgesamt drei Übergänge in und nahe bei Bratislava, ungenügend. Der Bau der zwanzig Kilometer Schnellstraße (*Spange*) von Kittsee zur Ostautobahn bei Parndorf liegt noch in ziemlicher Ferne, ebenso wie die viel beschworene und vom Ausbau der Verbindungen abhängige Entwicklung der gesamten Region, einschließlich der ungarischen Nachbarschaft.

Ähnlich langsam und vorläufig unzureichend entwickelt sich der öffentliche Verkehr zwischen den Hauptstädten und in der Region, von den Schienen, über Busse bis zur Donau-Schifffahrt, auf beiden Seiten. Die Trasse der legendären *Preßburger Bahn* zwischen den benachbarten Städten verkaufte die ÖBB kurz vor der Wende. Die vielbeschworene und naheliegende Flughafenkooperation harret der Verwirklichung. Während Zukunftsplaner (mit EU-Unterstützung) teils enthusiastisch miteinander kommunizieren und virtuell das buchstäblich Naheliegende vor Augen führen und wiederholt in Machbarkeitsstudien explizieren, planen und (ver)bauen real-existierende Zustände auf beiden Seiten real und für die Menschen unangenehm erfahrbar.

Grenzen können nützliche und schädliche Wirkungen haben. Sie sind – im realen und im übertragenen Sinn – nicht generell schädlich. Beispielsweise dient es dem allgemeinen Wohl, wenn Menschen, Gruppen und Staaten von politisch-militärischer Stärke und geistig-geistlichem Einfluss ihre Grenzen entweder selbst finden und respektieren oder in sie verwiesen werden. Grenzen sind aber destruktiv, wenn sie Lebenschancen und Entwicklungsmöglichkeiten behindern, wenn sie also nicht oder schwer zu überschreiten sind. Sie sind dann bestimmt für beide Seiten schädlich. Eine solche Grenze ist *Diebstahl*⁸⁸ an lebenswichtigen Beziehungen und Chancen.

Heute haben viele Slowaken den bedrückenden Eindruck, daß der ehemalige kommunistische Schutzwall, hinter den sie gesperrt waren, nun in anderer, technologisch und bürokratisch modernerer Form vom Westen, konkret Österreich als dem einzigen westlichen Nachbarstaat, wieder errichtet wurde und sie neuerlich weitgehend aussperrt. Dieser Eindruck ist gewiss übertrieben, aber man kann ihn verstehen.

Sicher besteht jedenfalls noch ein großes Stück der *Mauer im Kopf*, vor allem auf der österreichischen Seite⁸⁹. In der psychischen Geographie sind Bratislava und die Slowakei für viele sehr weit weg. Die mentale Ost-West-Grenze, die Logik der Blöcke, hat den Eisernen Vorhang noch nicht beseitigt⁹⁰. Die reale und die geistige Grenzsituation erschwert es *Nachbarn* das zu tun, was die slawische Bedeutung dieses Begriffs nahe legt: *beisammen zu sitzen*.

WURZELHASS

Aufstiegswillige können gegenüber ihrem Herkunftsmilieu bekanntlich besonders erbarmungslos sein. Der *Schmelztiegel* Wien, pars pro toto für Österreich, war vielen aus den Peripherien des alten Reichs, insbesondere aus den kleineren Städten und ärmlischeren Gegenden, jahrzehntelang im 19. und 20. Jahrhundert Ziel und Symbol des Aufstiegs. Voraussetzung war – gewollt oder erzwungen – die Absage an die eigenen Herkunft, die gnadenlose und rasche Assimilation.

Dies verlangte auch die Empfängerseite, historisch bekannt und exemplifiziert durch den langjährigen Wiener Bürgermeister Karl Lueger. Er wollte ausgerechnet Wien als *deutsche* Stadt erhalten. Klügere Köpfe bedauerten angesichts der Assimilationspolitik schon damals die versäumten Chancen. Der Schriftsteller österreichische Exilschriftsteller Oskar Jelinek,

beispielsweise, sah es als ernstes Unglück, dass Wien nicht als Hauptstadt des Vielvölkerstaates fungiere, den Begabtesten unter seinen nicht deutschen keine Gelegenheit bot, ihr nationales kreatives Schaffen den Wienern nahe zu bringen⁹¹. Versuchen der Neuankömmlinge aus allen Teilen des Vielvölkerreichs, über Schulen, Vereine und Medien ihr sprachliches Erbe und ihre Kultur zu bewahren und einzubringen, widersetzte sich die Obrigkeit beharrlich. Dass Luegers Politik trotz allem nicht erfolgreich war, bestätigt der Abscheu des beschäftigungslosen Männerheimbewohners aus der oberösterreichischen Provinz, Adolf Hitler, vor dem Sprachen- und *Rassen-Babylon* Wien, der in seinen Worten *Verkörperung der Blutschande*.

Binnen zehn Jahren, zwischen 1880 und 1890, kamen fast eine Viertelmillion Tschechen und Slowaken ins heutige Österreich, vorwiegend nach Wien. 1900 waren ihrer nur mehr 100.000 in Wien amtsbekannt. Ein Sprichwort besagt noch heute, drei Wiener gebe es nicht, es sei immer ein *Böhm* dabei, stellvertretend für alle Slawen. Wien bleibe Wien, aber ohne Tschechen sei es hin, hieß es. Ein Viertel der Wiener Namen sind slawischen, meist tschechischen, Ursprungs. Aber auch in Städten wie Linz bereicherten sogenannte *Powidl-Ritter* die lokale Szene. Unter den zahlreichen, die ihr Glück in der Reichshauptstadt versuchten, waren auch viele (manche sagen 50.000) als *Krowaten* missverstandene Slowaken: als Wanderhändler mit allerlei Hausrat, als *Rastlbinder*, sind sie in eine nun fast schon vergessene Wiener Folklore eingegangen. Saisonale Erntearbeiter aus *Záhorie* im Marchfeld und slowakische Gemüsehändler in Wien verstärkten noch vor hundert Jahren die Wirtschaftskraft und belebten die Folklore des heutigen Österreich.

Slowaken hatten sich übrigens rascher angepasst als Tschechen, sagen Experten. Sie kamen mit weniger Abgrenzungsbedarf gegenüber deutschsprechenden Österreichern, geringer entwickeltem eigenem Nationalbewusstsein und viele boykottierten das natürlich überwiegend tschechische Schul- und Kulturangebot in Wien.

Nach 1918 verließen rund 150.000 *Tschecho-Slowaken* Österreich in Richtung ihres neuen gemeinsamen Staates. Noch in der Ersten Republik beherbergte Wien aber siebzehn tschechisch(slowakische) Schulen und mehr als 300 Vereine. Einem alten Wiener Sprichwort zufolge gibt es, wo zwei *Tschechen*⁹² sind, gleich drei Vereine (ein frühes Indiz für das Potential *ziviler Gesellschaft* in Zentraleuropa). Einige tschechische Politiker beziehungsweise Abgeordnete und etliche Zeitungen überdauerten in Wien und Niederösterreich den Zusammenbruch des alten Reichs. Nach 1918 waren die Abkömmlinge der slawischen Immigranten noch eine Zeitlang in Wien und Niederösterreich politisch in allen Parteien vertreten. František Dvorák gehörte als Sozialdemokrat 1919/20 der Verfassungsgebenden Versammlung in Wien an. Das offizielle, republikanisch gewordene Österreich, weiterhin dem Prinzip *Assimilation* treu, duldete die Vereine, förderte sie aber nicht. Mit dem Ende der Demokratie 1934 wurde auch solche Toleranz eingestellt. Heute bilden nur noch wenige Tausende Tschechen und Slowaken vorwiegend in Wien als solche anerkannte Minderheiten.

Periodisch werden Österreichern ihre offensichtlich multiethnische Vergangenheit und Herkunft vor Augen geführt. Über die Zusammengehörigkeit mit den slawischen Nachbarn in einen gemeinsamen Fleischtopf berichten Ausstellungen und Bücher. Sie schlägt sich in Küche, Telefonbüchern und Regierungslisten nieder und ist Quelle liebevoller Scherze und nostalgischer Lieder. Negierende Unkenntnis, wenn nicht Ablehnung dieser Herkunft dominieren dessen ungeachtet. Österreich schneide sich *geradezu wütend* aus dem Zusammenhang mit Regionen, aus denen ihm über die Jahrhunderte so viele schöpferische Energien zugeflossen sind, meint Karl Markus Gauss. Der erzwungene oder freiwillige rapide Wechsel der Nationalität wird oft mit dem Verlust an Gedächtnis erkaufte. Solche *Wut* deutet auf Verdrängung. Die meisten Österreicher sind sich weder ihrer nicht allein *deutschen* Herkunft, noch deren Verdrängung bewusst. Michael John hat diesen aus erzwungener

Assimilation gespeisten Selbsthass beschrieben⁹³ und sein Umschlagen in die Ablehnung der nahen ursprünglichen Verwandten analysiert.

Besonders deutlich wird solches in dem sich deutsch dünkenden uralten und umstrittenen Grenzland Kärnten, wo man dieselben wehmütigen Melodien einmal auf Slowenisch, einmal auf Deutsch singt. Nicht zufällig trägt die Figur des klassischen österreichischen Nationalsozialisten im Volksmund den Spitznamen *Siegfried Pospischi*⁹⁴. Karl Kraus ließ seine Streitschrift *Fackel* durch die bloße (slawische) Namensliste von *Wortführern des Alldeutschthums* Bände über die Verdrängung eigener Herkunft sprechen. Der sich als *Germane* gebärdende Taras von Borodajkewycz, der in den sechziger Jahren als Universitätsprofessor in Wien deutschnationales (und antisemitisches) Gedankengut verbreitete und damit schließlich Studentenproteste hervorrief, illustriert ebenfalls dieses Phänomen.

Symptomatisch erscheint mir das Eingeständnis einer befreundeten Wienerin, die als international tätige Geschäftsfrau nur mit der Slowakei persönlich nichts zu tun haben will. Ihre Großmutter stammte von daher und sie will es der Verstorbenen sozusagen nicht antun, in deren verlassene Heimat zurückzukehren. Für das nordöstliche Niederösterreich belegen Sprachstudien das ambivalente Verhältnis vieler zu ihren slowakischen und mährischen Wurzeln. Einige rein slowakische Dörfer wurden im Weinviertel von ihren Verbindungen über die March mehr oder weniger abgeschnitten. Nach 1918 hatten sie, aus Furcht, der Tschechoslowakei zugeschlagen zu werden, begonnen, Herkunft und Sprache auch voreinander zu verleugnen⁹⁵. Heute knüpfen viele von ihnen erneut Bande nach *drüben*.

Eine Zeitlang war es noch nach dem Ende der Monarchie üblich, seinen slawischen Familiennamen zu germanisieren, manche tun es noch heute. Etliche österreichische Politiker kamen so zu edel klingenden deutschen Nachnamen. Bei der Aufteilung des *Österreichertums*, einer vielsprachigen, entnationalisierten Menschengattung mit Humanität als Amtskappel, seien die heutigen Österreicher am schlechtesten weggekommen, bemerkte schon früh der österreichische Essayist Anton Kuh.

Das Phänomen verdrängten Selbsthasses unter Österreichern betrifft fast ausschließlich slawische Herkunft, weder ungarische, italienische, schweizerische oder bayerische. Es lässt beispielsweise Atomkraftwerke des gleichen Typs unterschiedlich gefährlich erscheinen, je nachdem wo sie stehen. Befürchtete Migrantenströme, grenzüberschreitende Mafiosi und Menschenschmuggler nehmen in Medien in der Regel bedrohliche Ausmaße an, wenn sie aus slawischen Nachbarländern kommen.

Mit einem solchen *Wurzelhaß* rechnen die meisten slawischen Nachbarn nicht. Gibt es auch in der slowakischen Psyche dieses Phänomen der Verdrängung der falschen Herkunft? Heute sind es vor allem manche Hausbesorger aus dem ehemaligen Jugoslawien, die diese Tradition fortführen. Sie wettern besonders laut gegen *Überfremdung*. Die Angst, als *Tschusche* geringgeschätzt zu werden, beflügelt noch heute Assimilierung und Xenophobie.

Historiker meinen, die Entfremdung zwischen Österreichern und Slowaken habe nicht erst mit dem Zerfall des Reichs, sondern spätestens mit dem österreichisch-ungarischen Ausgleich 1867 begonnen. Sicher wurde sie nach 1918 nicht geringer. Fast ein Jahrhundert, mindestens drei Generationen lang, war man, teilweise brutal, voneinander getrennt. Uralte Lebensströme waren abgewürgt. Der jeweils andere wurde als Feind fixiert. Der Wohlstandsabstand verstärkte die Entfremdung. Eine vorsichtig misstrauische Distanz ist so objektiv zu erklären. Die Mauer in den Köpfen steht noch. Die Suche nach ihren mannigfaltigen Identitäten könnte und sollte Österreichern helfen, sie nieder zu reißen. Der Weg würde vor die Haustüre, zum Beispiel nach Bratislava, führen. Politiker mit entsprechenden Namen und Herkunftsn könnten vorausgehen. Die Sorge, als *Kakanien-Nostalgiker* verdächtigt zu werden sollte die Forscher dabei nicht abschrecken. Dieser Verdacht gehört zum Denkzeug des Verdrängens.

SO DEUTSCH WIE DIE DONAU BLAU

Die Fruchtbarkeit gegenseitiger Beeinflussung im ehemaligen Habsburgerreich charakterisierte Béla Bartók 1942 als den Segen der *Rassenunreinheit*. Vielen, Künstlern wie Wissenschaftlern, die an der Schöpfung des spezifisch Österreichischen mitwirkten, war nicht bewusst, dass ihre Werke nur aus der Erfahrung der kulturellen Vielfalt des alten Österreich entstehen konnten. Nur zu oft entstand es in Widerspruch zum offiziellen Österreich oder von diesem unbeachtet. Das Chaos, als welches das Habsburgerreich von manchen geschmäht wurde, war auch ein Treibhaus, dessen Früchte zur Moderne dieses Jahrhunderts Wesentliches beigetragen haben. Die Entstehung der Sprachkritik eines Fritz Mauthner, Karl Kraus oder Ludwig Wittgenstein ist in einer homogenen Kultur nicht vorstellbar.

Dass das deutschsprachige Österreich nicht einfach deutsch sei, haben aufmerksame Beobachter schon in vergangenen Jahrhunderten entdeckt. Der deutsche Direktor des Burgtheaters, Claus Peymann, der Österreicher nach eigenem Bekunden anfangs für eine Variation von Bayern hielt, meinte einmal verblüfft, dass er sich geradezu in einem fremden Land befinde. Österreich sei so deutsch wie die Donau blau, beobachtete Alfred Polgar: *Aber nach einer langen Karriere als Strom sieht sie so aus, als hätte der liebe Gott alle Pinsel, mit denen er das Land ringsum bunt bemalt hat, in ihren Wassern abgewaschen.*

Österreich hat, wie übrigens auch die Slowakei, keine einzige und gleichbleibende Identität und auch keinen Bedarf daran. Beide Länder sind landschaftlich und ethnisch vielfältig, sprachlich und kulturell vielstimmig. Diese Vielfalt bildete und bildet in guten Zeiten einen offenen menschlichen Kosmos.

NUR EIN TOTES IST EIN GUTES AKW

Vor allem nach dem Tschernobylgau 1986 ist das legitime Interesse eines Nachbarn an der Sicherheit von Atomkraftwerken unbestritten. Expertengruppen beschäftigen sich seit Jahr und Tag damit. Periodisch und stellenweise flammt in Österreich die Furcht vor Anlagen wie Mochovce und Bohunice besonders stark auf. Medien und Politiker lassen sicher unbeabsichtigt durchblicken, dass verantwortlicher Umgang mit Hochtechnologischem in einem slawischen⁹⁶, sozusagen rückständigen und kommunistisch verdorbenen Land kaum erwartet werden kann. Grenzblockaden und Drohungen, etwa den EU-Beitritt zu verzögern oder zu verhindern, treffen auf erstauntes Befremden in ganz Europa. *Atomaußenpolitik* ist mittlerweile *das* Markenzeichen Österreichs.

Österreicher haben ein Recht auf Besorgnis und auf seriöse Informationen, seitens der AKW-betreibenden Nachbarstaaten und von der eigenen Seite. Dank ihrer marktführenden Medien und in deren Gefolge einiger Politikern ist vielen vieles verborgen geblieben, das ihre Ängste lindern könnte: Die große Mehrheit internationaler Experten billigt slowakischer Atomtechnologie hohes Sicherheitsniveau zu. Die als *sowjetisch* gebrandmarkten *Schrott-Reaktoren* wurden mit Milliarden von großen westlichen (deutschen, französischen) Konzernen sicherheitsmäßig aufgerüstet. Viele Österreicher glauben fälschlich, dass ihr Land vom Tschernobyl-Gau wie kein anderes betroffen war und leiten daraus eine Mission ab. Sie haben den unzutreffenden Eindruck, dass diese *Atomaußenpolitik* europaweit erfolgreich ist oder sein könnte. Sie wissen nicht, dass europaweit der Eindruck herrscht, Österreich habe in diesen Fragen keine ernstzunehmenden Experten und biete kaum die vielfach versprochenen Hilfen zu alternativen Lösungen der Energiefragen auf. Der österreichische Bezug von *Atomstrom* und die Mitwirkung österreichischer Firmen an der Sicherheitsaufrüstung östlicher AKWs verwirren angesichts der österreichischen Grundsätze den ausländischen Beobachter.

Außerhalb Österreichs sind viele überzeugt, Österreicher seien grundsätzlich *nicht* an der Sicherheit von AKWs interessiert, sondern einzig und allein an ihrer Abschaffung oder Nicht-Inbetriebnahme (*nuklear-freies Europa*) und agierten nach dem Motto: *nur ein totes AKW ist*

ein gutes AKW. Der berechtigte Teil der Sorgen wird so entwertet. Dies könnte übrigens dazu führen, dass ein österreichischer Aufschrei künftig auch dann nicht ernst genommen wird, wenn er wirklich berechtigt ist.

Anders als in Tschechien kamen aber bei solchen Gelegenheiten in der Slowakei keine generalisierenden uralten Vorwürfe gegen Österreich auf. In einem Fall gab sie slowakische Seite nach, beschloss etwa, das AKW in Bohunice 10 Jahre früher als angeblich vertretbar zu schließen. In anderen Fällen, bei Mochovce 2, blieb man unbeirrt. Die öffentliche Erregung um die jeweils aktuellen AKWs legte sich in Österreich jeweils bald. Die angeblich besorgniserregenden offenen Fragen schienen in der Öffentlichkeit vergessen.

Auch die Bevölkerungen in den Nachbarstaaten haben ein Recht, sich zu fürchten und seriös informiert zu werden. Demokratische Politiker müssen auch dort Sorgen ernst nehmen. Einige wenige Slowaken fürchten sich vor Supergaus in ihren und anderen Atomkraftwerken. Viel mehr sorgen sich vor den und um die österreichischen Nachbarn.

YETI UND ÖSTERREICH

Auf die neue österreichische Regierung 2000 reagierten slowakische Politik und Öffentlichkeit gelassen und vernünftig. Den Boykott-Maßnahmen der übrigen EU-Staaten schloss man sich, trotz Sorgen und Drucks von dritter Seite, nicht an. Man vertraute auf die guten Beziehungen und die politische Reife Österreichs. Vereinzelt profitierte Bratislava von der über Österreich verhängten Quarantäne, manche Kongresse wurden kurzfristig von Wien in die slowakische Hauptstadt verlegt. Die Sanktionen wusste der lokale Witz bald zu charakterisieren: Claudia Cardinale boykottiere den Opernball, hieß es, und der Yeti habe seine Kontakte zu Reinhold Messner abgebrochen.

Diese Periode der *Causa Austriaca* zeigte allerdings auch, dass slowakische Intellektuelle auf europäischem Klischee-Niveau sein können, wobei sie auf marktführende österreichische Intellektuelle rekurrierten. Man konnte das schon Gewohnte auch in slowakischen Medien lesen: *Nie* habe Österreich, im Gegensatz zu Deutschland, seine (NS-) Vergangenheit „bewältigt,“. Daher leide es an Demokratie-Schwäche und sei für Xenophobie und Rassismus besonders anfällig. Das walzertanzende österreichische Kleinbürgertum habe sich nicht vom Nazismus distanziert, Juden seien wieder auf der Flucht. Die solches meldeten, hatten natürlich großes Verständnis für die Maßnahmen des selbsterklärten *reifen* Europa. Die ablehnende Haltung der meisten Österreicher erschien ihnen Trotz und Provinzialität. Haiders (negative) Popularität ist auch hierzulande hoch im Kurs medial-kommerzieller Aufmerksamkeit.

Die Mehrzahl der Politiker, Bürger und Berichterstatter des Landes sympathisierte nicht mit den Sanktionierern. Gelegentlich kam wohl ein wenig Schadenfreude auf, doch überwog Mitgefühl. Aus eigener Erfahrung weiß man, was es heißt, wenn ein ganzes Land mit einer einzigen Person verwechselt wird. Aus eigener Erfahrung kennen sie die römische Weisheit, daß ein Gott darf, was einem Ochsen verboten ist.

Im übrigen wurde diese Behandlung Österreichs als eine Lehre und Warnung für Beitrittskandidaten aufgefasst und politisch instrumentalisiert: keinesfalls dürften in einem *Ochsenland* wie der Slowakei Politiker an die Macht kommen, die der westlichen Wertegemeinschaft nicht passen.

NEUTRALITÄT UND AEIOU

Viele Slowaken wissen noch, dass Österreich eigentlich neutral ist. Hinter den Eisernen Vorhang verbannt, hätte man slowakischerseits früher diesen Status sicher der sowjetischen Bruderschaft vorgezogen. Heute beneiden nur mehr wenige Österreich darum. Vielen Slowaken und anderen erscheint österreichische Neutralität nun weitgehend unbegreiflich.

Das politische Establishment strebt fast ausnahmslos der NATO zu. Rund die Hälfte der Bevölkerung erhofft sich davon Anerkennung als endlich *westlicher* Staat, höheren Lebensstandard und immerwährende Sicherheit gegenüber alten und neuen Gefahren

Die Ratlosigkeit und Uneinigkeit, die in Österreich über Neutralität versus NATO-Beitritt herrscht, ist nicht vielen verständlich. Auch in Österreich fragen sich viele, was denn nach dem Fall des Eisernen Vorhangs Neutralität heißen könnte. Immer noch hängen aber zwei Drittel der Österreicher daran. Sie verbinden damit gar manches: Frieden und die Erfolgsgeschichte Österreichs in der zweiten Hälfte des vergehenden Jahrhunderts, zum Beispiel. In einem tieferen Sinn bedeutet Neutralität vielen, das, was es immer geheißen hat: *wir dürfen wieder Österreicher sein*. Man hat endlich das Land akzeptiert, versucht das Beste daraus zu machen, sehnt sich nicht mehr nach großen Brüdern, ist nicht mehr fremdbestimmt. Österreich ist nicht *mehr heiß umfehdet, wild umstritten*, wie die Hymne berichtet. Es ist frei, nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich. Neutralität ist also noch immer für viele identitätsbegründend.

Dabei hat Neutralität nie geheißen, wir sind wir, und die Welt um uns ist uns egal. Seit der Eiserne Vorhang gefallen ist, können sich Österreicher auch wieder den alten Nachbarn, Bluts- und Kulturverwandten zuwenden. Das wäre eine Gelegenheit, über Identität nachzudenken und zu einer neuen Rolle zu finden.

Die rätselhafte Signatur für Alt-Österreich, die in der Vokalfolge AEIOU zum Ausdruck kommt, gibt zu mehr oder weniger wissenschaftlichen oder scherzhaften Interpretationen Anlaß. *Austria erit in orbe ultima* (Österreich wird übrig bleiben) und *Alles Erdreich ist Österreich unterm* sind die geläufigsten und der vergangenen Glorie angemessen. Zeitgemäßer wären als gute Vorsätze etwa *Österreich (Austria) ist (est) irgendwie offenbar unentbehrlich* oder *Austria ist (est) in seinem Osten ursprünglich* (zu Hause).

DAS NETZ: VON ANWÄLTEN BIS ZOOLOGEN

Nachbarschaft verweist im Deutschen auf Nähe, im Slawischen auf Beisammensein. Schon in früheren Jahrhunderten fanden vom Feldarbeiter bis zum Gelehrten Menschen den Weg zu Freunden, Erfahrung und Erfolg über die Grenze. Seit die Grenze wieder offen ist, gibt es auch heute viele Beispiele eines völlig unbefangenen Umgangs miteinander. In manchen Fällen mildert gerade die als gemeinsam erkannte Herkunft alle sonstigen Unterschiede. Auf fast allen Ebenen und in vielen Bereichen hat sich mittlerweile ein dichtes Netz sachlicher Kooperation und persönlicher Bekanntschaft gebildet: zwischen Ämtern und anderen staatswichtigen Institutionen, Kulturschaffenden und –vermittlern, Bürgermeistern, Gewerkschaften, Vereinen, Musikkapellen, Hochschulen, Medizinern, Automobilverbänden, Kindergärten, Wirtshäusern, Jägern, Radfahrern, Firmen, Anwälten, Notaren, Steuerprüfern, Botanikern, Feministinnen, Zoologischen Gärtnern, Soldaten und Sozialarbeitern. Auf den Umgang mit unseren *östlichen Nachbarn* spezialisierte und teilweise öffentlich alimentierte Institutionen fördern Kontakte und Kooperationen. An bilingualen Schulen lernen Kinder wieder die Sprache des Nachbarn. Die österreichische Wirtschaft, vor allem Banken, hält hinter Deutschland den Rang des zweitgrößten ausländischen Investors. Im Austausch von Waren und Dienstleistungen sind beide Länder einander wichtige Partner geworden.

Von Medien wird solches naturgemäß kaum beachtet. Jenseits der hohen Politik trägt dieses Geflecht Gegenwart und Zukunft. Es sollte und wird noch stärker werden.

TRANTARIEN IN EUROPA

In einem slowakischen Märchen habe ich das Land *Trantarien (Trantária)* gefunden: unbekannt und ganz weit weg. Das trifft offenbar in den Köpfen vieler auf die Slowakei zu. Harenbergs Personenlexikon des 20. Jahrhunderts kennt nur einen einzigen Slowaken, Alexander Dubček, und wenige wissen, dass er Slowake war. Der deutsche Alt-Kanzler Helmut Schmidt hegt in seinem ansonsten kenntnis- und aufschlussreichen Buch über die Zukunft Europas im 21. Jahrhundert⁹⁷ Zweifel, ob die Slowakei kulturell überhaupt zu Europa gehört. Er ist nicht der Einzige und seine Zweifel sind gewiss nicht böswillig. Die frühere amerikanische Außenministerin Madeleine Albright soll die Slowakei als *Schwarzes Loch* auf der Landkarte Zentraleuropas bezeichnet haben. Slowaken werden im Ausland gefragt, wie es denn nun mit Milošević in ihrem Land weitergehe. Die Ignoranz mancher heutiger Zeitgenossen über das Völkerbabylon Zentraleuropas teilte schon Shakespeare, für den Böhmen am Meer lag.

PALERMO AN DER DONAU

Medien spielen bekanntlich eine große Rolle. Politiker kommen an ihrem Urteil selten straflos vorbei, selbst wenn sie es besser wissen oder wollen.

Berichte und Kommentare ausländischer, insbesondere österreichischer Medien zur Slowakei standen lange Zeit *grosso modo* unter dem Motto von drei M: Mečiar, Mafia und Mochovce, eventuell mit einem viertem M: (ungarische) Minderheit. Bratislava galt einem österreichischen Blatt als *Palermo an der Donau*, einem anderen das ganze Land als *schmutziger Hinterhof*. Im *schrottreifen Steinzeit-Meiler Bohunice* komme es fast täglich zu Störfällen. Mečiar regiere ein *Mosaik aus Atomwahnsinn, Mafia und Kinderprostitution*.

Medienkonsumenten bietet gängige Slowakei-Berichterstattung Jahre nach seinem Abgang vielfach weiter die gewohnte Kost (Ausnahmen bestätigen die Regel). Respektablen (deutschen) Gazetten gelingt es bisweilen, eine geballte Ladung negativer Klischees über Bratislava zu ergießen⁹⁸. Bei identischer Lage (auch der Mißstände) scheint das Glas in der Slowakei nur halb leer, während es anderswo schon halb voll ist. Besorgnis Erregendes, selbst wenn es im Westen geschieht, wird bisweilen als *Slowakisierung* kenntlich gemacht. Ausgewogenere journalistische Korrespondenten-Beiträge werden gelegentlich von den Redaktionen umgetextet, um dem Klischee besser zu entsprechen⁹⁹. Den Mord an einer Roma in Tschechien verlegte der ORF, sicher nicht böswillig, einfach in die Slowakei. Für die Slowakei erfreuliche Ereignisse, wie die Prämierung der Finanzministerin zum *besten Finanzminister 2000* ordnete ein österreichisches Medium schlicht der Prager Regierung zu. Man weiß nur, was man wissen will, wie eine alte Weisheit besagt.

Häufiger aber wird das Land schlicht übersehen und bleibt in Medien und Politikerreden selbst dann ungenannt, wenn es um Zentraleuropa oder EU-Erweiterung geht. Es passiert nicht selten, dass sieben Jahre nach ihrem Verschwinden noch von der *Tschechoslowakei* die Rede ist¹⁰⁰. Der sprachlich zweite Teil des früheren Landes scheint bei vielen in einer Versenkung verschwunden.

Dennoch wäre es ungerecht und unsinnig, *Medienschelte* zu betreiben. Good news sind nun einmal no news, es sei denn, was versteht sie gut zu verkaufen. Es passiert außerdem genug, das Medien Nahrung für ihre herbe Kritik gibt. Und es scheinen das *know-how* oder der Wille für eine professionelle slowakische Gegenoffensive zu fehlen. Der Erkenntnis, dass gute Taten erst durch ihren medialen Verkauf zu solchen werden, fehlt noch die Realisierung in professioneller wettbewerbsorientierter Praxis. Es mangelt im Wettbewerb um medial positive Aufmerksamkeit an Anreizen für das Gros der Marktmacher durch attraktive Arbeitsbedingungen und gesicherte Informationszugänge. Nach wie vor berichten so für ausländische Medien über das Land fast ausschließlich Journalisten und Agenturen, die nicht

im Lande selbst leben und arbeiten. Ihre Informationen und Einschätzungen beziehen die meisten aus zweiter Hand, durch die Brille ihres nicht immer unvoreingenommenen Standorts Prag, Wien oder Budapest. Es liegt in der Logik der Situation, dass die gestressten und marktgebundenen Berichterstatter meist nur dann zu Feder, Mikrofon oder Kamera greifen, wenn es etwas Negatives zu erzählen gibt (Ausnahmen bestätigen die Regel).

Und natürlich ergeht es anderen, vor allem kleineren Ländern ähnlich. Das ist normal. *Austria* wird gewohnheitsmäßig mit Australien verwechselt. Erst die mediale Präsenz eines Jörg Haider hat diesen Irrtum zumindest kurzfristig beseitigt. Breiteres Medienecho findet etwa auch Österreich nur, wenn eine Donaubrücke plötzlich einstürzt oder in den Alpen tote Kühe in die Luft gesprengt werden¹⁰¹.

ERWEITERUNG

Die Erwartungen waren nach dem Fall des Eisernen Vorhangs 1989 auf beiden Seiten hoch und positiv gesteckt. Österreicher erwarteten eine Belebung der Wirtschaft, insbesondere der bisher benachteiligten Grenzregionen. Slowaken und andere Nachbarn erwarteten dieses und mehr. Alle zentraleuropäischen und viele osteuropäische Staaten wollen Mitglieder der Europäischen Union werden, sie wollen *zurück nach Europa*. Die Schar der Kandidatenländer und die Union selbst beschäftigen sich seit Jahren mit der Erweiterung, dem wohl wichtigsten und anspruchsvollsten Unterfangen dieser Zone des Friedens, Rechts und Wohlstands seit ihrem Bestehen.

Trotz der damit verbundenen Transformationsschmerzen und ungeachtet der viele im Osten bedrückenden langen Wartezeit unterstützen Bevölkerungsmehrheiten in den meisten sogenannten Beitrittsländern die Integrationspolitik ihrer Regierungen – noch. In der Slowakei sind es laut Umfragen regelmäßig mindestens 60 Prozent, mehr als in den ursprünglich für *reifer* erachteten Nachbarstaaten.

Die Bevölkerungen in den *alten* EU-Staaten (einschließlich des relativ *neuen* EU-Mitglieds Österreich), also des relativ reichen Westens, sehen die Erweiterung um die ärmeren Brüder bekanntlich vielfach mit Skepsis. Die den Kandidaten nächstgelegenen und besonders wohlhabenden Länder, Österreich und Deutschland, scheinen die größten Bedenken zu haben. Insbesondere Österreicher bilden in entsprechenden europaweiten Umfragen regelmäßig das Schlusslicht der Zustimmung. Laut Umfragen würden Österreicher ihre Nachbarn im gemeinsamen EU-Club nur oder eher akzeptieren, wenn sie nicht gleich zu ihnen übersiedeln. Man fordert Schutzfristen für den Arbeitsmarkt vor befürchteten Pendlern.

Der Nachweis, dass gerade Österreicher und Deutsche bisher von allen anderen am meisten vom Wegfall des Eisernen Vorhangs profitiert haben und voraussichtlich auch im Beitrittsfall profitieren werden, bleibt solange akademisch, als ihn Politik nicht einsetzt, eine verunsicherte Bevölkerung aufzuklären. Nützlich ist auch immer ein Blick auf die Landkarte: ein lebenswichtiger Strang der Kraftadern europäischer Wirtschaft durchquert die Slowakei von Ost nach West. Die Pipelines bringen Erdöl und Erdgas einerseits nach Tschechien und weiter nach Deutschland, andererseits nach Österreich. Ohne Slowakei wären künftig fast 1700 km Grenze Schengen-mäßig abzusichern, mit ihr nur 98 km.

Heute ist die Stimmung im ehemaligen Osten höchst ambivalent, in einigen Kandidatenländern am Kippen. Auf der anderen Seite fürchten Beitrittskandidaten den *brain-drain* ihrer Besten in und den Ausverkauf ihrer Grundstücke durch unverhältnismäßig Reichere aus dem Westen. Insbesondere der von den unmittelbaren Nachbarn Österreich und Deutschland drohende (vorläufige) Ausschluss von der EU-Grundfreiheit der sogenannten *Personenfreizügigkeit* drückt die Beitrittseuphorie, sofern sie noch besteht. Selbst wenn die wenigsten davon Gebrauch machen würden, ist gerade diese Freiheit den meisten geradezu *das* Symbol, dass sie nach einem halben Jahrhundert Diktatur und Benachteiligung endlich *in Europa angekommen* sind. In beiden Welten haben Politiker Wahlen zu schlagen und

Volksabstimmungen durchzustehen, nicht nur im Westen. Des langen Wartens in der Vorhalle der EU ein wenig müßig und auf der Suche nach Akzeptanz im Westen, suchen viele Unterschluß zumindest in der NATO. Europäischer Einfluß auf die Politik dieser Länder wird dadurch sicher nicht größer.

Im Umgang des ehemaligen Westens mit dem ehemaligen Osten konstatieren viele aufmerksame und besorgte Beobachter schon lange einen Mangel an Umsicht und Weitsicht und eine mentale *Abblockung*, wie Karl-Markus Gauss die geistige Abschottung gegenüber den Nachbarn nennt. Die Slowakei trifft dieses Phänomen wie kein anderes Nachbarland Österreichs. Sonst könnten nicht *null* Prozent der Österreicher glauben, dass sie mit Slowaken eine innere Verwandtschaft verbindet. Es könnten ihnen nicht Slowaken als EU-Brüder nur ungefähr so willkommen sein wie die weit entfernten baltischen Völker.

Die voreilige Sanktionierung der neuen österreichischen Regierung, die sie begleitenden *Kollateralschäden* an österreichischen Schulkindern und Radfahrern (*pars pro toto*) samt Folgeschäden für das Vertrauens, haben nicht zuletzt demonstriert, wie wenig man in Europa, selbst im gemeinsamen Klub EU, voneinander weiß. Und wie wenig man weiß, dass man nichts oder nicht genug weiß. Die *Causa Austriaca* des Jahres 2000 könnte und sollte generell Anlaß sein, solche Ignoranz als störend wahrzunehmen. Betrachtet man diese Episode zusammen mit politischen Entwicklungen in anderen europäischen Ländern, wird auch das unterschiedliche Maß deutlich, mit dem je nach Größe und Bedeutung der Länder gemessen und gehandelt wird. Der kritische Umgang miteinander setzt als politische und moralische Legitimation faire Gleichbehandlung, solide Kenntnisse und ihre intelligente Auswertung voraus. Politik ohne Moral ist unerträglich. Das gilt auch umgekehrt. Ignoranter und unfairer Umgang schwächt die Sache Europas in den Augen seiner Bewohner.

IM OSTEN NICHTS NEUES?

Manchmal fragen sich Intellektuelle in zentraleuropäischen Kandidatenländern oder werden von ihren westlichen Kollegen gefragt, was denn diese Länder und Kulturen zu Europa beigetragen hätten und künftig beitragen könnten, was denn der Gewinn für ganz Europa wäre, wenn sie voll integriert würden. Bei dieser Frage ist nicht an Absatzmärkte, Pipelines, Schengengrenzen oder Rohstoffe gedacht. Man meint auch nicht das Potential an Wissen und Aufstiegs willen, das zum gemeinsamen Nutzen eingesetzt werden könnte. Man denkt in philosophischen Dimensionen.

Dass die Frage überhaupt gestellt wird, deutet auf vermindertes Selbstwertgefühl hin. Die lange Wartezeit vor den Toren des Gelobten EU-Landes und das Bewusstsein des noch immer beträchtlichen Wohlstands- und Entwicklungsabstands mögen dazu beitragen. Zudem möchten die meisten diesmal endlich *vom Westen lernen*, wie man es schafft, dass es nach langer Durststrecke wieder aufwärts geht.

In einem Essay¹⁰² lange vor der Wende (1985) versuchte der damalige Dissident Vaclav Havel und nunmehrige tschechische Präsident seinen westlichen Freunden die Welt, in der lebte, zu erklären. In dieser Welt lerne man, hinter die Kulissen schöner Worte zu schauen, zwischen den Zeilen zu lesen und edel klingenden Parolen zu misstrauen. Aus langer Erfahrung wisse man, die Karawane zöge wieder vorbei, alles könne sich wenden, nichts dauere ewig. Man entwickle früh einen inneren Radar für alles Totalitäre in allen Gestalten und mit allen Begleiterscheinungen. Stets suche man nach dem Hintersinn, der möglichen Falle, dem doppelten Boden. Man entwickle Skepsis gegen alle gewaltigen Utopismen und großen Entwürfe, die in die Katastrophe führen. Der Gewalt lerne man besonders zu misstrauen und verabscheue Unwillen, ihr entgegenzutreten. Man pflege einen bedrückenden Humor, Selbstironie und eine fröhliche Hoffnungslosigkeit.

Was hier als Frucht von Erfahrungen aus kommunistischer Zeit angedeutet wird, ist in Wirklichkeit viel älter und sitzt zumindest in Zentraleuropa viel tiefer. Es beschränkt sich

politisch und geographisch nicht auf die ehemals kommunistisch bestimmten Länder. Nur in diesem Raum der eng ineinander verwobenen kleinen, relativ machtlosen Völker konnten solche literarischen Werke entstehen wie Kafkas *Schloß* oder Hajeks *Schwejk*, „das Skurille und Absurde, das so köstliche Verstellen vor den Mächtigen“, konstatiert der in Belgrad geborene Innsbrucker Literaturwissenschaftler Zoran Konstantinovic. Zumindest Österreich gehört zu diesem Raum.

Bei der bisher noch nicht sehr emsigen und erfolgreichen Suche nach der *Seele* oder *Identität* Europas könnten die im EU-Wartesaal Sitzenden behilflich sein. Ja sie sollten es. In Zeiten der Ratlosigkeit über die geistige und menschliche Zukunft Europas ist diese Perspektive nicht zu unterschätzen. Ein reiches kulturelles Erbe steht im sogenannten Osten bisher wenig beachtet bereit. Damit sind nicht nur Kirchen und Schlösser gemeint, sondern vor allem wichtige historische Erfahrungen.

Im von der politischen Geographie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts begünstigten Westen konnte man frühere, wichtige böse Erfahrungen langsam vergessen und für obsolet halten. Ist lebenserfahrene Skepsis gegenüber großen Verheißungen, etwa gegenüber einem Endsieg der Machbarkeitsideologie, wirklich und für alle Zeiten unbrauchbar geworden?

Das Erbe der Empfindlichkeit gegenüber bloß Scheindemokratischem beflügelt im Osten eine zivile Gesellschaft, die sich früher oder später nicht nur mit der Diskrepanz zwischen Schein und Sein im jeweils eigenen Staat beschäftigen könnte. Empfindlichkeit gegenüber der zeitlosen Arroganz der Macht ist im Osten (noch) größer als im Westen. Die *totalitäre Versuchung*¹⁰³ wird Westeuropäern gefährlicher als Menschen, deren Erfahrungen mit Diktatorischem und Immunstoffe dagegen noch frischer sind.

Vielleicht als *sozialistisches* Erbe hält sich zumindest in weiten Kreisen der Bevölkerung eine Präferenz für die soziale Aufgabe des Staates. Die Delegation solcher Funktionen an eine wundertätige Marktwirtschaft ohne soziale Attribute nehmen die Bewohner mit eben der Skepsis auf, mit der sie einer dirigistischen Staatswirtschaft ohne Attribute eines Marktes begegneten.

Auf der Suche nach Identität, empfiehlt sich auch immer ein Blick in den Spiegel. Der Osten hält ihn bereit, auch ohne es zu wollen, will man nur hineinblicken. Er zeigt nicht nur Schönes, er zeigt auch wiederholten hilflosen oder feigen Verrat, gegenüber totalitären Aggressoren im Stich gelassene Verbündete und Vergessen und Ignorieren der europäischen Brüder hinter dem Eisernen Vorhang. Man könnte Kleinlichkeit erkennen, mit der seit ihrem Wiederauftauchen aus der sowjetischen Eisblockzeit mit den benachteiligten Brüdern vielfach umgegangen wird. Erstaunlich schien vielleicht der Eindruck von Überheblichkeit, die sich auf ökonomische und politische Errungenschaften stützt, die zu erreichen der Osten Jahrzehnte lang keine Gelegenheit hatte. Sind wir wirklich so *reif*, wie uns manche im Osten sagen?

Zu den wichtigsten der im national, religiös und ethnisch bunten Osten konservierten Erfahrungen aber gehört, dass *kein* Volk nur *eine* sogenannte Identität hat, sondern deren viele. Für Österreich eröffnet also die mögliche Erweiterung des Horizonts die Chance, ein großes Stück seiner Geschichte wiederzugewinnen, zu „bewältigen“ und dadurch zu einem gewandelten Selbstverständnis zu gelangen. Das betrifft insbesondere *sein* vielfältiges Erbe.

EUROPA IM WENDEN

Politiker, Experten und Beamte auf beiden Seiten sind auf nationalen und internationalen Ebenen mit der Vorbereitung der Integration emsig und gewissenhaft beschäftigt. Große Fortschritte wurden bereits erzielt. Harte Verhandlungen und gewichtige Kompromisse stehen noch bevor.

Je näher die EU-Erweiterung rückt, desto bewusster wird, dass die Bürger auf beiden Seiten vielfach noch von der Nützlichkeit des Vorhabens zu überzeugen sind. Die Mauer in vielen

Köpfen muss abgetragen werden, damit auch von unten Europa wirklich zusammenwächst und zusammenhält.

Um die Slowakei scheint diese Mauer noch relativ hoch zu stehen. Die Mehrheit der Slowaken fürchtet eine Isolation des Landes, sein Zurückbleiben hinter den Nachbarn und einem neuen, diesmal westlichen (Schengen-) Vorhang. Einige wenige nur träumen von einer *schweizerischen* Slowakei als *Insel der Seligen*. Im Fegefeuer des Westens belassen, würde sich die Slowakei nicht besser entwickeln. Die Probleme und die komplexen Beziehungen im zentraleuropäischen Raum würden gewiss nicht einfacher. Auch für EU-Europa wäre das kein Vorteil.

Europa steht an einem Kreuzweg. Es hat eine einmalige Chance, sich zu wenden und die alten Werte Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in zeitgemäßer Form zu realisieren. Das erfordert Bewegung, auch im Westen. Österreichern und Deutschen kommen dabei dank der geographischen Nähe, des wirtschaftlichen und politischen Gewichts, der historischen Verwebungen eine wichtige Rolle und Verantwortung zu. Die *Zuwendung* könnte damit beginnen, dass man mehr über die östlichen Nachbarn zu erfahren sucht. Dazu wollte ich beitragen.

ANHANG I

INSEL DER SELIGEN...?

Eitelgenannt belächelt ausposaunt
bezweifelt totgesagt verraten verboten
ein Reich ein Rest ein Gau eine Idee
Vergangenheit in Kronen und Grüften ein Landstrich
von dem die Geschichte Abschied genommen hat
im November im März zuviel ist hier schon geschehen
ein dickes Geschichtsbuch mit Hunnen und Türken
Kurutzen Franzosen Preußen und Russen mit Schlachten
Hochzeiten Kongressen Elend und Walzern
was ist dieses Land das sie zerstören wollten zerstört
haben einmal und wieder weil es sich selbst
als Last empfunden hat als müde und bedürftig
der Anlehnung was ist dieses Land jetzt wo sich die Straßen
kreuzen noch immer aus vier Richtungen Europa
nicht nur aus drei auch im Osten ist Europa wer es vergißt
kann nichts sagen über dieses Land das als Prospekt
für Sommer und Winter und Freundlichkeit aufgeschlagen
liegt mit Bergen Seen Bilderbuchdörfern und Städten
in den Farben Maria Theresiens gebreitet ist in die Mitte
sich dessen rühmend als hätte es keine größeren
Vorzüge was ist dieses Land zwischen Stolz und Verneinung
es entschuldigt lächelnd sein Dasein es spielt
den Radetzky marsch beim Angriff auf Schimären indes
seine Gespenster nicht selten in der Sonne leibhaftig
umgehen und seine Toten sehr tot sind Namen
die Fremde besser kennen als Patrioten es ist Heimat
zäher Vorurteile über sich selbst und zugleich eine Arche
des gesundgebliebenen Verstands dessen Witz den Protzigen
auszieht und den Getretenen aufhebt das Land
der unkomplizierten Frommen der Josefiner der nörgelnden
Pflichterfüller das Land das einen Orden für Eigensinn
gehabt hat das Land das wir lieben und belächeln
weil wir selbst auch unser Widerspruch sind.
Dieses Land das sich selbst nicht gemocht hat

zwischen November und März dieses Land des Hungers
des Hasses mit Bomben Schießprügeln spanischen Reitern
Toten in der Vorstadt Toten im Dorf und im Ballhaus
dieses Land des langsamen Selbstmords und der Hoffnung
auf falsche Erlöser ist eines Tages gegen Abend
wirklich tot gewesen ausgelöscht auf den Karten getilgt
sein Name untergegangen im Triumph
seiner Bestatter für immer so hat es geheißen
jetzt wird alles anders und anders ist es geworden.

Dieses Land ohne Namen tot und begraben
ist zum Leben erwacht in Baracken und in der Erde
zwischen Eismeer und Wüste unter Wachtürmen
am Schafott in Kellern dieses Land
hat sich erkannt im Echo seines geflüsterten Namens
ist auferstanden in russischen Wintern und zwischen
den Öfen von Auschwitz ist allmählich
ein Frühjahr geworden aus Flammen und Eis
ein Wille und ein Wort.

Österreich
mit seinen Gerichteten Gefallenen Gräbern und Trümmern
dem brennenden Dom den Gebombten Geplünderten
Versehrten
Verjagten Vergasten Verschollenen mit seiner Armut
und seiner Hoffnung weiß was es will damals
im April und heute und morgen sich selbst.

Österreich mit seiner Geschichte der und all
seinen Bergen Burgen Fabriken Keuschen und Schlössern
seinen Einschichten Vorstädten Marktplätzen Glocken und
Türmen
Bilderbuchdörfern Kaffeehäusern und Grüften seiner Musik
seinem Wort seinem Schweigen seinen Tränen und seiner
Freude
seinen vergessenen Toten seinen Gefeierten seiner Einfalt
seinem Wissen
ohne spanische Reiter Verzweiflung und Zwietracht ein Volk
im Kreuz der Straßen Europas im Schoß dieser Welt
lächelnd über seine Bestatter: Österreich.

1

ANHANG II

KLEINES SLOWAKISCH-DEUTSCHES WÖRTERBUCH

cakumpak	Sack und Pack
cechy	Zechen
činžiak	Zinshaus
čušpajs	Zuspeise
dral	Drall
drôt	Draht
fabrika	Fabrik
fach	Fach
fajn	fein, in Ordnung

fajnšmeker	Feinschmecker
fajront	Feierabend
fakl'a	Fackel
farár	Pfarrer
farba	Farbe
faši(a)ng	Fasching
fenstrmóchr	Fenstermacher
finta	Finte
fl'aška	Flasche
flinta	Finte
frištyk	Frühstück
fušovanie	Pfuscherei
gastarbeiter	Gastarbeiter
gýč	Kitsch
glajcha	Dachgleiche
glajchšaltovanie	Gleichschaltung
grobian	Grobian
gróf	Graf
groš	Groschen
grunt	Grundstück
háklivý	heikel
handel	Handel
hecovat'	hetzen
helma	Helm
hochštapler	Hochstapler
hrob	Grab
jarmok	Jahrmarkt
kamarátšaft	Kameradschaft
klenot	Kleinod, Schmuck
komín	Kamin
krach	Krach
kufor	Koffer
kukat'	gucken
kumšt	Kunst
kunsthistorik	Kunsthistoriker
kupliar	Kuppler
luhár	Lügner
luft	Luft
lump	Lump
maliar	Maler
musím	ich muß
obkukovat'	abschauen
ortiel'	Urteil
papier	Papier
plech	Blech
pliaga	Plage
plundrovat'	plündern
plyš	Plüsch
pôda	Boden
pranier	Pranger
pucflek	Putzleck

pult
rajs
richtár
šichta
šikovať
šikový
šína
šindel'
šlajer
šlendrian
šlosiar
šluk
šlus
šmajchlovat'
šmirgel
šnelcúg
šnura
šmekovať
šminky
špás
špek
špehovať
špička
špicel
šroub
šrot
štamgast
štich
štrajk
štrudl'a
šuplik
šuster
švab
švagor
švindel'
tringelt
tálovat'
tapacírovat`
truc
trung
urlaub
vandrovať
varštat
vašblau
vata
verkel
vinšovať
virvar
vochter
vyrukovať
žoldnier

Pult
Reis
Richter
Schicht
schicken
geschickt
Schiene
Schindel
Schleier
Schlendrian
Schlosser
Schluck
Schluss
schmeicheln
Schmirgelpapier
Schnellzug
Schnur
schmecken
Schminke
Spaß
Speck
spähen, spechteln
Spitze
Spitzel
Schraube
Schrott
Stammgast
Stich
Streik
Strudel
Schublade
Schuster
Kakerlake
Schwager
Schwindel
Trinkgeld
teilen
tapezieren
Trotz
Getränk
Urlaub
wandern
Werkstatt
Waschblau
Watte
Werkel
wünschen
Wirrarr
Wächter
ausrücken
Söldner

ÖSTERREICHISCHE SPRACHVERWANDTSCHAFTEN

duchna	Duchent (Bettdecke)
fešák	Feschak
fujtajfl	Pfui Teufel
fuč	futsch, verschwunden
haját'	schlafen
hajzel	Häusl, aus dem Tschechischen übernommenes Schimpfwort
hapruje	es happert, fehlt
ibacia	Überzieher
hokerlík	Hocker
ježišmária	Jesus und Maria
kybel	Kübel, Eimer
klapat'	klappen, funktionieren
klapka	Telefonklappe
kredenc	Kredenz, Küchenschrank
kšeft	Geschäft
ksicht	Gesicht
kvicht	Gewicht
kuš	Schimpfwort „gusch“, sei still
odkráglovat'	abkragn, in der Politik: beseitigen
opucovat'	abputzen, auch im übertragenen Sinn
paf	baff, erstaunt
papat'	essen
papuča	Patschen, Hausschuhe
papul'a	Pappen, Maul
šimel'	Amtsschimmel
šlamastika	Schlamassel
šl'apat`	treten
stodola	Stadel
štamperl'ik	Stamperl
šemlak	Schemel, Hocker
špajz/ka	Speis, Vorratskammer
švankes	Schweinekäs, Presswurst
tamtam	Tamtam, Aufheben
trafika	Trafik, Tabakladen
ungustiózny	ungustiös, unappetitlich
vyfasovat'	etwas ausfassen, abbekommen

AUSGEWÄHLTE LITERATUR:

- ASPESLAH Robert/RENNER Hans/Hans van der MEULEN (Hrsg.): Im historischen Würgegriff; Die Beziehungen zwischen Ungarn und der Slowakei, in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; Nomos Verlagsgesellschaft; Baden-Baden, 1994
- AUSTRIA SLOVACA-SLOVACIA AUSTRIACA; ÖNB, Biblos-Schriften, Band 167, 1996
- BREŽŇÁ Irena: Falsche Mythen, Reportagen aus Mittel- und Osteuropa nach der Wende; eFeF-Verlag Bern, 1996
- BREZOVSKY Ernst-Peter, SUPPAN Arnold VYSLONZIL Elisabeth (Hrg.): Multikulturalität und Multiethnizität in Mittel-, Ost und Südosteuropa, Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt a. Main, 1999
- BUSEK Erhard: Mitteleuropa; Eine Spurensuche; Verlag Kremayr&Scheriau; Wien, 1997
- ČARNOGURSKÝ Ján: Videné od Dunaja; Kalligram, edícia Domino, Bratislava 1997
- CHOVANEK Jaroslav/MOZOLÍK Peter: Historické a štatoprávne korene samostatnosti Slovenskej Republiky; procom spol. s.r.o.; Bratislava, 1994
- ČIČAJ Viliam-PICKL Othmar (Hrsg.): Städtisches Alltagsleben in Mitteleuropa vom Mittelalter bis zum Ende des 19. Jhdts; Academic Electronic Press, Bratislava, 1998
- DERX Josef H.: So haben wir gelebt; Meine Kindheits- und Jugenderinnerungen an Pressburg (1923-45); Karpatendeutsche Landsmannschaft Wien, 1999
- ENGEL Reinhard: Der Harte Weg nach Europa; Deuticke Vlg., Wien-München, 1999
- ENZYKLOPÄDIE des europäischen Ostens, Vorausband, Wieser Vlg., Klagenfurt 1999
- GAUSS Karl-Markus: Europäisches Alphabet; Paul Zsolnay Verlag Wien, 1997
- GAUSS Karl-Markus: Ins unentdeckte Österreich, Paul Zsolnay Verlag Wien, 1998
- GREDEL Lajos: Moja vlast', Absurdistan; Kalligram, edícia Domino, Bratislava, 1998
- HAHN Hans Henning (hrsg.): Historische Stereotypenforschung; methodische Überlegungen und empirische Befunde; Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg, bis, 1995
- HOCHBERGER Ernst: Das große Buch der Slowakei; Hochberger, Sinn 1997
- HODŽA Milan: Federácia v strednej Európe; Kalligram, Bratislava, 1997
- HODŽA Milan: Schicksal Donaauraum; Erinnerungen; erstveröffentlicht 1942; Amalthea Vlg. 1995
- HOENSCH Jörg K.: Geschichte der Tschechoslowakischen Republik 1918-1978; Stuttgart 1978
- HOLČÍK Štefan: Krönungsfeierlichkeiten in Pressburg/Bratislava 1563-1830; Tatran 1986
- HORVATH Traude (Hsg.): Die Maschek-Seite; Doppel- und Mehrfachidentitäten von Österreichern; Kanica, Literaturhaus Mattersburg, 1997
- HUDEC Ivan: Tales from Slavic Myths; Bolchazy-Carducci Publ., Inc., Wauconda, Illinois
- HYKISCH Anton: Es lebe die Königin; Aufbau Taschenbuch Vlg., Berlin, 1998
- IVANIČKA Koloman: Slovensko Génus Loci; Eurostan, Bratislava 1999
- JABLONICKÝ Jozef: Podoby násilia; Kalligram, Bratislava, 2000
- KALINA Ján: Obzri sa s úsmevom, autobiografománia; vydavateľstvo PT, Bratislava, 1999
- KAMENEC Ivan: Hl'adanie a blúdenie v dejinách; ed. Domino, Kalligram Vlg., Bratislava 2000
- KAMENEC Ivan: Tragédia politika, kňaza a človeka, Dr. Jozef Tiso, 1887-1947; Archa, Bratislava, 1998
- KANN Robert A.: Geschichte des Habsburgerreiches 1526-1918; Böhlau Vlg. 1990
- KARVAŠ Peter: Tanz der Salome; Apokryphen; Aufbau-Verlag Berlin und Weimar, 1992
- KIRSCHBAUM Stanislav: A History of Slovakia? The struggle for survival? Vlg. St. Martin's Press, New York, 1995

- KOLLAR Miro (ed.): Scepticism and Hope; sixteen contemporary Slovak essays; Kalligram, Bratislava, 1999
- KOVÁČ Dušan: Dejiny Slovenska, Nakladateľstvo Lidové Noviny, 1998
- KOVÁČ Dušan: Historische Wurzeln der Probleme der Slowakei; Europäische Rundschau,
- KOVÁČ Michal (s Martou Vančovou): Naostro, Občan Prezident; Flash-Press, Bratislava, 1999
- KREKOVIČOVA Eva: „Folklore in der Politik, am Beispiel der Slowakei“; Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Band LIII/102, Wien 1999, S. 337-3577
- KIRSCHBAUM Stanislav J.: A History of Slovakia; the struggle for survival; St. Martin's Press, NY, 1995
- LÁNIK Jozef: Was Dante nicht sah; Roman; Vlg. der Nationen, Berlin, 1964
- LEXIKÓN slovenských dejín; Slovenské pedagogické nakladateľstvo; Bratislava, 1997
- LÍNIE a Osobnosti Zahranično-Politického Myslenia na Slovensku v 19. a 20 storočí; SFPA, Bratislava, 1996
- LIPTÁK L'ubomír: Slovensko v 20. storočí, Kalligram 1998
- LIPTÁK L'ubomír: Storočie dlhšie ako sto rokov; Kalligram, edícia Domino, Bratislava 1999
- LIPTÁK L'ubomír: Histoire de la Slovaquie; cultures et sociétés de l'Est, 24
- LITERATUR und KRITIK: Slowakei; September 2000; Otto Müller Verlag Salzburg
- MANDERLA Fritz: Autobiographie; Chronik der Pressburger Fleischfabrikanten-Familie Manderla; SNM-Museum der Kultur der Karpatendeutschen, Bratislava, 1998
- MANNOVÁ Elena (ed.): A concise History of Slovakia; Studia Historica Slovaca XXI, Bratislava, 2000
- MARCHLAND Österreichisch-Slowakisches; Reiseführer, Dajama Vlg., 1996
- MAT'OVČÍK Augustín a kol.: Reprezentačný biografický lexikón Slovenska; Matica slovenská, Martin, 1999
- MAYR-HARTING: Der Untergang Österreich-Ungarns, 1848-1922; Amalthea Vlg. 1988
- MEŠT'AN Pavol: Anti-Semitism in Slovak Politics (1989-99); Museum of Jewish Culture, Bratislava 2000-12-08
- NIŽŇANSKÝ Eduard: Židovská komunita na Slovensku medzi Československou parlamentnou demokraciou a slovenským štátom v stredoeurópskom kontexte; Universum, Prešov, 1999
- ÖSTERREICH-UNGARISCHE MONARCHIE in Wort und Bild, Ungarn (V. Band), k-k Hof- und Staatsdruckerei, Wien 1898
- PETRO Peter: A History of Slovak Literature? McGill-Queens University Press, Montreal, Kingston, London, Buffalo, 1995
- PLASSER Fritz/ULRAM Peter A./WALDRAUCH Harald: Politischer Kulturwandel in Ost-Mitteleuropa; Theorie und Empirie demokratischer Konsolidierung; Opladen 1997
- PORTISCH Emil: Geschichte der Stadt Bratislava-Pressburg; Volkstümliche Darstellung in zwei Bänden; Commissionsverlag S. Steiner, Bratislava, 1933
- RAPANT Daniel: Slováci v dejínach : retrospektíva a perspektívy; Slovenské pohľady ; 1967
- SAK-Slavistický kabinet: Gegenreform und Barock in Mitteleuropa, in der Slowakei; Konferenzbericht; Bratislava, 1999
- SALNER Peter: Prezili holocaust; veda vydavateľstvo Slovenskej akadémie vied; Bratislava, 1997
- SCHÖNFELD Roland: Slowakei; Verlag Friedrich Pustet/Südosteuropa-Gesellschaft, Regensburg 2000
- SCHWARZ Karl/ŠVORC Peter (Hg.): Die Reformation und ihre Wirkungsgeschichte in der Slowakei; Evangelischer Presseverband, Wien, 1996
- SCHWARZ Karl-Peter: Tschechen und Slowaken: Der lange Weg zur friedlichen Trennung; Europaverlag, Wien-Zürich, 1993
- ŠIMEČKA Milan: Briefe aus dem Gefängnis

SLOVAKS in the Central Danubian Region in the 6th to 11th century; Slovenské národné múzeum, Bratislava 2000
 SLOVENSKÁ OTÁZKA v. 20.storoči; Kalligram Vlg., Bratislava 1997
 SLOVENSKO 2000, súhrnná správa o stave spoločnosti, M. Kollár, G. Mesežnikov, IVO, Bratislava 2000-12-08
 SPETKO Josef: Die Slowakei, Heimat der Völker; Amalthea Vlg. Wien-München, 1991
 ŠPITZER Martin: Kde ostalo srdce (wo das Herz blieb), edícia Judaica Slovaca, Bratislava, 1995
 ŠVORC Peter-HARBUL'OVÁ L'ubica (ed.): Stredoeurópske národy na križovatkách novodobých dejín 1848-1918; Universum Vlg., Prešov, 1999
 SZOMOLÁNYI Soňa/ GOULD John A: Slovakia, Problems of Democratic Consolidation; Slovak Political Science Association/Friedrich Ebert Stiftung; Bratislava, 1997
 TRANČÍK Martin: Zwischen Alt- und Neuland: Die Geschichte der Buchhändlerfamilie Steiner in Pressburg; Vydavateľstvo PT, Bratislava, 1996
 WEISS Hilde/REINPRECHT Christoph: Demokratischer Patriotismus oder ethnischer Nationalismus in Ost-Mitteleuropa? Empirische Analysen zur nationalen Identität in Ungarn, Tschechien, Slowakei und Polen; Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weimar, 1998
 ZAJAC Peter (Hrg.): Wie Laub von einem Baum; 29 Geschichten aus der Slowakei; Gollenstein Verlag, Blieskastel, 1994
 ZAJAC Peter: Sen o krajine; Edícia Domino; Kalligram; Bratislava, 1996
 ZAJAC Peter/RASSLOFF Ute (Hrg.): Auf den Taubenfüßchen der Literatur: ein Buch über slowakische Literatur und Kultur; Gollenstein Verlag, Blieskastel, 1996

VIDEOS, CDs, INTERNET:

PERSONENVERZEICHNIS

Anton Hykisch, František Gervai, Hrdý?, Peter Ambros, Adriana Čechovičová, Walter Persche, Bierbaumer, Roland Vogel, Agnes Pistorius, Johannes Eigner, Alma Münzová, Juraj Alner, Jozef Klimko, Egon Matzner, Tomáš Janovic, Weingast?, Marianna Oravcová, Gabriela Kopicová, Peter Lizák, Horst Grabert, Inge Santner, Pavel Dvorák, Robert Schediwy, Julia Horská, Ivan Horský, griech. Botschafter, Hanna Roth, Jana Patsch

¹ Die vierte fehlt seit Menschengedenken. Auch ich habe diesen Mangel nicht behoben, hat er doch geradezu schon historische Bedeutung.

² über 62 Prozent der Österreicher fühlen eine innere Verwandtschaft mit Deutschen, 12 Prozent mit Ungarn, 10 Prozent mit Schweizern, drei Prozent mit Italienern. Nur vier respektive drei Prozent glauben an eine emotionale Nähe zu ihren tschechischen und slowenischen Nachbarn. Liechtenstein liegt mit einem Prozent vor der Slowakei null Prozent).

³ Nach dem Kultur-Reisebericht von L.W. Rochowanski „Columbus in der Slowakei,, Eosverlag, Bratislava, 1936

⁴ als Beispiel unter vielen sei die Reportage von **Schödel** in der Süddeutschen Zeitung vom...erwähnt

⁵ ich verwende die seit 1918 gebräuchliche Bezeichnung *Bratislava* bei Ereignissen ab diesem Zeitpunkt, für die Zeit davor nenne ich die Stadt mit ihrem alten (deutschen) Namen *Pressburg*.

⁶ *ungarisch*, *Ungarn* wird im Slowakischen durch unterschiedliche Ausdrücke differenziert: *Uhorsko* kennzeichnet den alten Vielvölkerstaat als Teil des Habsburgerimperiums beziehungsweise der Doppelmonarchie; *Mad'arsko* ist der 1918 entstandene mononationale Staat. Zwecks Wiedergabe dieser Differenzierung bezeichne ich *Uhorsko* als Alt-Ungarn und *Mad'arsko* als Ungarn.

⁷ die Bundesländer Burgenland, Niederösterreich und Wien, sowie die Volksbank trugen bei.

⁸ Ondrej Luttinger, 1572

⁹ das Wort für diesen Gaffer ist ein tschechisches, so als ob es keine slowakischen Gaffer gäbe.

¹⁰ heute wird dieser unwürdige Ort unter höchster jüdisch- religiöser Aufsicht in einen würdigen transformiert.

¹¹ für die ganze Slowakei von 1999 (ca. 8000) auf ca. 6000 (im Jahr 2000); 40% der Diebstähle werden in Bratislava gemeldet.

¹² unter Erwachsenen (tschechisch) Ahoj oder italienisch Ciao

¹³ *Zentraleuropa* und *Mitteleuropa* sind politisch-ideologisch nicht dasselbe: durch bestimmte Dominanzkonzepte einflussreicher früherer deutscher Denker (Friedrich Naumann) und Politiker hat *Mitteleuropa* einen politischen Beigeschmack bekommen, der die Kritiker solcher Konzepte lieber zu *Zentraleuropa* greifen lässt. *In den Mitten Europas* geht beiden aus dem Weg.

¹⁴ 1998 erhielt sie den Österreichischen Übersetzerpreis.

¹⁵ das Kipferl wurde der Überlieferung gemäss nach der zweiten erfolglosen Belagerung Wiens durch türkische Heere, 1683, als Verhöhnung des türkischen Halbmondes in Wien kreiert; seine besondere Fülle durch Nuss oder Mohn sollen Preßburger Konditore beigesteuert haben.

¹⁶ **Armin Thurnher.....**

¹⁷ Kulturfilm aus der Zwischenkriegszeit

¹⁸ Die Ausstellung *Mythen der Nationen* im Deutschen Historischen Museum in Berlin hat dies 1998 für viele europäische Nationen eindrucksvoll dokumentiert.

¹⁹ **Vladimír Krivý**

²⁰ von k & k, oder kk, kaiserlich und königlich, dichterisch abgeleitet, bezeichnet kakanisch die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie mit all ihren legendären und wirklichen Besonderheiten und Schwächen.

²¹ Sammlung Dobšinskýs, des slowakischen Pendant der Gebrüder Grimm

²² angeblich auch **mährischen und polnischen**

²³ die Hauptkirche in Levoča beherbergt insgesamt 17 mittelalterliche Holzschnitzaltäre.

²⁴ 1879-1958; mittels Cinetographie wird Choreographie transkribiert

²⁵ Slowakisches Sprichwort und Mečiar's Kommentar anlässlich der Bestellung einer Frau als seine Außenministerin (Zdenka Kramplová), 1997

²⁶ Methods vertriebene Jünger befruchteten fortan südlichere Gefilde, die *Glagolica* hielt sich in heute verlassenem kroatisch-istrischen Städten noch bis ins 16. Jahrhundert.

²⁷ Analogie zu der post-westfälischen Herrschaftseinteilung nach Religionszugehörigkeit (cuius regio, eius religio)

²⁸ „Bewältigung“ halte ich immer unter distanzierenden Anführungszeichen.

²⁹ Vergl. dazu Liptáks Aufsatz in „Scepticism and Hope“, (s. Literaturverzeichnis)

³⁰ Der Balkan wird notorisch als Symbol von Zurückgebliebenheit und mörderischen Nationalismus missbraucht. Instrumentalisierter Nationalismus war aber nur *ein* gewalt- und kriegsauslösender Faktor unter mehreren.

³¹ Z.B. Ernst Hochberger: *Reisehandbuch und Kunstführer Slowakei* (s. Literaturverzeichnis)

³² im Pittsburger Abkommen vom 30.5. 1918 war den Slowaken so etwas wie Autonomie zugesichert worden, eine Zusicherung, die nicht eingehalten wurde.

³³ mit Anführungszeichen distanziert sich die Autorin von der Anmassung, geschehenes Unrecht in die Gewalt zu bekommen.

³⁴ mögliche Staatsbürgerschaften: bis 1918 österreichisch-ungarisch, danach tschechischslowakisch, ab 1939 slowakisch, 1945-1993 wieder tschechoslowakisch, seit 1993 slowakisch; für manche dazwischen auch noch wieder ungarisch oder karpaten-ukrainisch; eventuell durchlebte Regime: bis 1918 Monarchie, 1918-1939 Demokratie, 1939-45 klerikal-faschistisch, 1945-48 demokratisch, 1948-68 kommunistisch, 1968 *Prager Frühling*, 1968-1989 *Normalisierung*, 1989-1993 westliche marktwirtschaftliche tschechoslowakische Demokratie, seit 1993 slowakische marktwirtschaftliche Demokratie; für manche mit Ausnahme der Mečiar-Jahre (mit Unterbrechungen bis 1998).

³⁵ 60% für die anti-kommunistische *Demokratische* Sammelpartei, 30% für Kommunisten

³⁶ vergl. **Schwarz.....**(s. Literaturverzeichnis)

³⁷ **Ausdruck aus dem Buch von ...Schwarz, Seite 148**

³⁸ mit Anführungszeichen differenziert die Autorin zwischen dem nach 1918 von politischen Eliten in Österreich gehegten Wunsch nach einer Vereinigung mit dem damals demokratischen Deutschland und der 1938 erfolgten gewaltsamen Einverleibung Österreichs durch ein undemokratisch gewordenes Deutschland; der militärische Einmarsch im März 1938 diente der Verhinderung einer Volksabstimmung darüber, ob Österreich selbständig bleiben oder Teil Hitler-Deutschlands werden wollte. Die unter NS-Aufsicht ein Monat nach der Okkupation erfolgte Abstimmung (99 Prozent Zustimmung) ist irrelevant.

³⁹ **Friedrich Heer:**

⁴⁰ Auch Hitler soll herzlich wenig über die Slowakei gewusst haben.

⁴¹ dies brachte Hácha einen Herzinfarkt ein.

⁴² „zivile Gesellschaft“ ist hoch in Mode, die Begriffsinhalte sind aber nebulos.

⁴³ Anspielung auf die Parole *Von der Sowjetunion lernen*

⁴⁴ Moritz Csáky: *Die historische Bedeutung Zentraleuropas für die kulturelle Identität Europas*, Vortrag vom 2. Mai 1996

⁴⁵ *Woher kamen die ‚Mantaken‘ in die Unterzips?.*, J. Eduard Alexy, Karpaten Jahrbuch 1987, AG der Karpatendeutschen aus der Slowakei, Stuttgart 1986

⁴⁶ er bekennt sich, als deklariertes slowakischer Patriot, freimütig zu seiner Abstammung aus deutschen Landen.

⁴⁷ So benannt nach einem ihrer Gründungsmärtyrer, immer wieder weiter vertrieben, über Russland schließlich nach Amerika

⁴⁸ Begriff für *Deutsche* in der Slowakei und Ukraine (in Abgrenzung zu jenen in Siebenbürgen, später *Sudeten*), an sich geographisch unsinnig, stammt angeblich von dem Historiker Raimund Friedrich Kaindl, Anfang des 20. Jhts. an der Grazer Universität tätig, wurde später von den deutschen Politikern in der Slowakei übernommen.

⁴⁹ Vergl. **Hermynia Zur Mühlens Exilroman** (s. Lieteraturverzeichnis)

⁵⁰ **Beneš-Dekrete**

⁵¹ in viele frühere deutsche Siedlungen wurden übrigens, wie in Tschechien, Roma untergebracht/verfrachtet.

⁵² **damit war** bekanntlich kein politisch-kulturelles Einssein mit dem Deutschen Reich oder der gesamten Kultur in allen deutschen Landstrichen gemeint oder ident, geschweige denn ein allgemeiner „Anschluß“-Wunsch

⁵³ Die *Deklaration des Slowakischen Nationalrats zur Vertreibung der Deutschen aus der Slowakei* vom 19. Februar 1991 wurde vom slowakischen Historiker und Diplomaten Anton Hykisch verlesen, der sie auch entworfen hatte. Die wichtigsten Passagen der Erklärungen...**Resolutionen lauten:.....**

⁵⁴: es scheint weithin unbekannt, daß es nicht nur ein Tiso-Regime, sondern auch einen großen Aufstand dagegen gab, und daher Slowaken nicht nur als freiwillige *SaisonarbeiterInnen* ins Alt- oder Neu-Reich kamen, sondern auch als politisch Verfolgte in KZs und KZ-ähnliche Lager.

⁵⁵ Was die in Prag geborene ehemalige ORF-Korrespondentin Barbara Coudenhove-Kalergi in ihrem berührenden Text über ihre Kindheit in und ihren Abschied von Prag im weihnachtlichen *Spectrum der Presse* 2000 geschrieben hat, gilt wohl auch für viele Alt-Preßburger, die ihre Heimat verloren.

⁵⁶ von *hlas*, Stimme und dem Namen einer Zeitschrift, die um die vorletzte Jahrhundertwende der Gemeinschaft intellektuelles Gehör verschaffte.

⁵⁷ immer wieder, zum Beispiel im Frühling 1968, war es zwischen beiden Völkern, das heißt deren politischen Eliten, darum gegangen, was bei einer Reform Vorrang haben sollte: Demokratisierung oder Föderalisierung (wohl nicht notwendigerweise ein Gegensatz).

⁵⁸ auf slowakischer Seite angeblich 40 Milliarden Kronen

⁵⁹ Abwandlung nach **Milan Kundera.....**

⁶⁰ vergl. mein Buch *Verfreundete Nachbarn; Österreich:Deutschland; Ein Verhältnis*; Kremayr&Scheriau, Wien, 1995

⁶¹ man vergleiche die habituelle, ambivalente, teilweise ressentimentgeladene österreichische Bewunderung für alles Deutsche.

⁶² Nach einem 1977, im Einklang mit den sogenannten Helsinki-Prinzipien der KSZE, von tschechischen und slowakischen Intellektuellen/Dissidenten unterfertigten Forderungskatalog an die kommunistische Regierung

⁶³ 1918/19 unter Bela Kun, im November 1938 und Ende März 1939 unter Horthy; im August marschierten im Rahmen des Warschauer Paktes ungarische mit sowjetischen Truppen in die Mittelslowakei ein.

⁶⁴ Selma Steiner führt in dem restituierten Familienhaus heute ein sympathisches Antiquariat, eine Fundgrube wenige Schritte von der österreichischen Botschaft.

⁶⁵ Der ungarische Abgeordnete Janós Esterházy stimmte im slowakischen Parlament als einziger gegen die Deportationen, er bleibt dennoch umstritten: er hatte für die vorangegangenen anti-jüdischen Gesetze votiert; von einem tschechoslowakischen Nachkriegsgericht wegen Hochverrats (Betreibung der staatlichen Vernichtung der Tschechoslowakei im Dienst Budapests) zum Tode verurteilt, starb er Jahre später in einem tschechischen Gefängnis Ihm galt die Slowakei als *lebensunfähiges Flickwerk ohne Existenzberechtigung*.

⁶⁶ diesen Vorkommnissen waren im Nachkriegsösterreich fünf Kriegsverbrecherprozesse vor dem österreichischen Volksgericht gewidmet. Es sprach drei Todesurteile und mehrere hohe Haftstrafen aus; vergl. „Der Fall Engerau“ von Claudia Kuretsidis-Haider, Jahrbuch 2001 des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstands.

⁶⁷ **M.S.Durica: Dejiny** Slovenska a Slovákov, pedagogické nakladateľstvo, Bratislava 1998

⁶⁸ Tiso hatte dem NS-Regime noch über Hitlers Selbstmord die Treue gehalten und dessen Nachfolger, Admiral Dönitz, zur Amtsübernahme gratuliert.

⁶⁹ davor war in Prag eine tschechische Übersetzung erschienen.

⁷⁰ *Aborigines* in Australien, *first nations* in Amerika

⁷¹ Auch dafür kann die Autorin bei Bedarf jederzeit zahlreiche Belege liefern.

⁷² *Folklore* betrachten viele Intellektuelle in der Slowakei mit Argwohn und Missfallen; das Wort wird bisweilen pejorativ gebraucht, z.B. *politische Folklore*.

⁷³ Dass slowakische Politiker für eine Weile die präsidentiellen Funktionen, der Verfassung entsprechend, übernahmen, entspricht internationalem Standard.

⁷⁴ *Kulturelle Interaktionen Ost-West 1985-1995*, PLG, Wien, 1995

⁷⁵ *Washington Consensus* bezeichnet die monopolare aktuell versuchte Realisierung von Wirtschafts- und

Gesellschaftstheorie, deren Motor die USA, internationale Finanz- und Welthandelsorganisationen, think-tanks und rating-agencies und in deren Gefolge viele Regierungen sind; vergl. **Egon Matzner**

⁷⁶ amerikanische Unternehmer hatten vor einem ähnlichen Schritt in den USA gewarnt: das entspreche nicht dem US-Ideal des Aufstiegs durch Leistung, aus dem das Land groß geworden sei.

⁷⁷ **Casus Roland Tóth** im Regierungsamt.....

⁷⁸ *Wer bedroht unsere Identität; Der Standard*, 3. Mai 2001.

⁷⁹ **das österreichische Beispiel** vor und nach dem EU-Beitritt 1995 zeigt das.

⁸⁰ Zumindest für einige Jahrzehnte nach 1945 schien man in Österreich daraus etwas gelernt zu haben, auch ohne Hurra-Patriotismus. Seit etlichen Jahren sind der nationale Grundkonsens und wesentliche Eckpfeiler österreichischer Verfasstheit abhanden gekommen. Österreich ist nicht zuletzt dadurch international in Bedrängnis geraten.

⁸¹ *Besserwessis* gelten manchen ehemaligen DDR-Bewohnern manche ehemalige BRD-Bewohner.

⁸² **Dusan Kovac.....**

⁸³ 1934 von österreichischen Nazi-Putschisten mit deutscher Rückendeckung **ermordeter Bundeskanzler und.....**

⁸⁴ Kittsee ist vermutlich eine Verballhornung des ungarischen Köpcsén.

⁸⁵ Anton Kuh hat solche Szenen in seinem **erschütternden Abschiedsessay..Mausefalle..**geschildert.

⁸⁶ **Hans Magnus Enzensberger**

⁸⁷ im Gegensatz zu dem aus österreichischem Zeitungswissen genährten Glauben sind slowakische Grenzschrützer im Aufgreifen solcher Illegaler schon aus eigenem Interesse nicht untätig: bisweilen übertreffen sie zahlenmäßig bereits die österreichische Wacht an der gemeinsamen Grenze.

⁸⁸ Alma Münzová

⁸⁹ Am *kleinen* Grenzübergang in Kittsee steht ein ehemals kommunistischer Wachturm in nunmehr österreichischer Verwendung.

⁹⁰ aus einem Artikel von Andreas Pribersky im *Standard* vom 17. Juni 1996: *Die Logik der Blöcke fortdenken*“

⁹¹ Zeitschrift *Ziehharmonika, Literatur/Widerstand/Exil*, Wien, Nr. 3, Dezember 1999

⁹² gilt wohl auch für Slowaken.

⁹³ vergl. *Die Maschek-Seite* (s. Literaturverzeichnis)

⁹⁴ im übrigen also einer, der sich beeilt hat, wohin auch immer

⁹⁵ *Zur Abgrenzung ethnischer Identität in der Kommunikation*, Slavo Ondrejovic, Sprachinstitut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, Nr. 13/94

⁹⁶ das Mochovce-artige AKW in Ungarn (Paks) geriet bisher nie in die Schusslinie; es **liegt....xx km von Wien**

⁹⁷ Helmut Schmidt: *Die Selbstbehauptung Europas; Perspektiven für das 21. Jahrhundert*, DVA, Stuttgart München, 2000, Seite 212

⁹⁸ *Jenseits von Kakanien* in Wort und Bild, von **Helmut Schödl in der Süddeutschen vom 31.3./1.4. 2001**

⁹⁹ Christof Thanei, einziger tatsächlich in der Slowakei lebender deutscher Medienkorrespondent, weiß davon viele Lieder zu singen.

¹⁰⁰ *Der Standard* vom 9. November 2000

¹⁰¹ Im fernen Vancouver (*The Globe and Mail*, März-April) kam Österreich in vielen Wochen nur mit dieser Nachricht zur Geltung: österreichische Bauern sprengten, um Abtransportkosten zu sparen, Tierkadaver gleich an Ort und Stelle in die Luft; das könnte dem Tourismus schaden.

¹⁰² *Euer Frieden und unserer - Anatomie einer Zurückhaltung*, Kursbuch 81, September 1985

¹⁰³ Jean Francois Revel: *Die totalitäre Versuchung*